



**Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins  
(„Schau-ins-Land“)**

**96. Jahreshaft  
(Sonderheft)**

**1977**

*Umschlagbild: Portal des Hauses zum Walfisch (Sparkassengebäude)*

**Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins  
(„Schau-ins-Land“)**

**96. Jahreshft**

(Sonderheft)

---

1977

Im Jahre 1976, als der Breisgau-Geschichtsverein Schauinsland e.V. das einhundertfünfzigjährige Jubiläum des Freiburger und des Breisgau-Geschichtsvereins beging, feierte auch die Öffentliche Sparkasse Freiburg ihr einhundertfünfzigjähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß gab sie unter dem Titel „Waisch, wo der Weg zuem Gulden isch? . .“ eine Darstellung der Geschichte des für Freiburg und seine Umgebung bedeutsamen Institutes heraus.

Dankenswerterweise war die Öffentliche Sparkasse bereit, eine entsprechende Anzahl von Exemplaren, mit dem „Schau-ins-Land-Heft“-üblichen Umschlag versehen, unserem Verein als Jahres-Sonderheft 1977 zu überlassen. Für den Verein ist das ein besonderer Vorteil. Die Mitglieder kommen in den Genuß einer wirtschafts- und kommunalwissenschaftlich bedeutsamen Schrift. Die großherzige Spende erlaubte es der Vereinsleitung, die ohnehin knappen finanziellen Mittel für ein repräsentatives Heft zum Vereinsjubiläum zu verwenden.

Der herzliche Dank des Vereines, seines Vorstandes und der Mitglieder gilt der Öffentlichen Sparkasse Freiburg, die, wie das Heft zeigt, schon früher den Verein unterstützte.

150 Jahre Sparkasse Freiburg

Waisch, wo der Weg zuem Gulden isch?  
Er goht de rote Chrützere noo;  
un wer nit uf e Chrützer luegt,  
der wird zuem Gulde schwerli choo.

Johann Peter Hebel

Waisch, wo der Weg zuem  
Gulden isch?

Jubiläumsschrift zum  
150jährigen Bestehen  
der Öffentlichen Sparkasse Freiburg

Von Professor Dr. Dr. Josef Wysocki

Bildnachweise:

Ludwig Friedrich S. 12. Leif Geiges S. 19, 33, 43, 57, 64, 67, 70, 78, 79, 82, 118, 123, 131, 157, 200. Willi Kretzer S. 65. Alfred Kutschera S. 150. Karl Müller S. 203. Werner Prager S. 122. Alle übrigen Archiv der Sparkasse.

Farbbilder:

Verlag Karl Alber S. 143, 144, 216. Friedrich S. 162. Friedrich/Geiges S. 198, 215. Geiges S. 17, 18, 35, 36, 53, 54, 71, 72, 89, 90, 107, 108, 126, 161, 180, 197. Archiv Werner S. 125.

Redaktionelle und bildliche Beratung:

Verlag Herder, Freiburg i. Br.

Gesamtherstellung: Freiburger Graphische Betriebe.

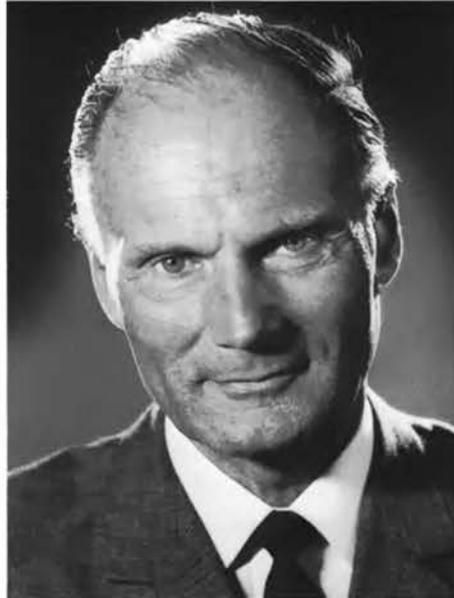
Printed in Germany 1976.

# Inhalt

Zum Geleit	7
Grüßwort von Oberbürgermeister Dr. Keidel	
Noch eine Festschrift?	9
I. Die Gründung der Sparkasse	13
Ein Menschenfreund und Gaunerstücke	
<i>Das erste Freiburger Sparkassenprojekt von Heinrich Sautier (16. 10. 1803)</i>	20
<i>Vorschlag zur Errichtung einer Ersparungskasse</i>	23
Jeden Montag von früh neun ...	
<i>Die ersten Statuten (genehmigt am 13. 10. 1826)</i>	27
Ein löblicher Unsinn	
II. Das Geschäft der ersten Jahre	39
Historische Verdienste eines Buchhalters	
<i>Erste Erfahrungsberichte über die Sparkasse (21. 2. 1828)</i>	44
<i>Vorsitzende der Sparkassenkommission und des Verwaltungsrates</i>	47
Arme mit Geld – Liegenschaften und Fahrnis – Der Maurer und der Tagelöhner	
III. Freiburgs Wirtschaft und Gesellschaft in der Biedermeierzeit	60
Die Bevölkerung mehrt sich von Jahr zu Jahr – Studenten und Staatsdiener – Fünf Straßen – Geld und Seide – Vielfältiger Gewerbefleiß – Ein kleines bißchen heile Welt	
IV. Prinzipien, über die man streiten kann	83
Eine Garantie, die es nicht umsonst gab – Ein halbes Prozent und 3000 Gulden	
<i>Zinserhöhung nach den ersten günstigen Geschäftsergebnissen? – Antwort der Beurbarung 1830 – Entwicklungsstand der Sparkasse 1836 – Kritik der Behörde an einem Neuentwurf der Statuten 1842 – Rechtfertigungsversuch der Sparkasse 1843</i>	96
Regeln mit Ausnahmen	
<i>Statuten vom 5. Januar 1844</i>	112
V. Organisation und Geschäftsbetrieb in der ersten Wachstumsphase	119
Nicht mehr der Ehre wegen – Ins Haus des alten Kaisers – Insbesondere und zunächst die städtische Beurbarung – Eine Kommission von sechs angesehenen Bürgern	

<i>Mitglieder der Sparkassenkommission und des Verwaltungsrates</i>	132
Der Kassierer hat die Kasse ...	
<i>Rechner und Leiter der Sparkasse</i>	139
Gewinne und was mit ihnen geschah ...	
<i>Verwendung der Gewinne 1874–1881</i>	147
Erben kurzer Späne	
VI. Die Stadt im Aufschwung	151
Das Geld von draußen – Der große und der kleine Kuchen – Vom Untergang der Strumpfstricker	
VII. Die Sparkasse im Übergang von der Tradition zu neuen Formen	165
Der Erfolg mit dem alten Rezept – Die neue Konkurrenz – Papierkram, Schreiberei und der Weg in die Zukunft – Giroverkehr oder die Kunst, Geld zu machen	
VIII. Der Erste Weltkrieg und seine Folgen	173
Fliegerwetter – Stadt an der Grenze	
IX. Die Sparkasse in Krieg, Inflation und Wirtschaftskrise	181
Die Spareinlagen bleiben unantastbar – Kriegsanleihen – 0,0046 Pfennig – Nichtsdestoweniger – Die neuen Geschäfte – Die große Krise	
X. Der Zweite Weltkrieg	201
Zwanzig Minuten – Zone française – Demontagen – Brennholz für die Sparkasse – CARE	
XI. Der Wiederaufbau	210
Wohnungsbau – Arbeitsplätze – Wirtschaftsstruktur im Wachstum	
XII. Die Sparkasse in Geschichte und Gegenwart	219
Die teure D-Mark – Wirtschaftswunder auf Raten – Sparkassen in der Marktwirtschaft	
Anhang	227
Abkürzungen	
Benutzte Archivalien	
Anmerkungen und Literatur	
Tabellen	

## Zum Geleit



*Als die „Bürgerliche Beurbarungsgesellschaft“ vor 150 Jahren die Gewähr dafür übernahm, daß jedermann bei der Sparkasse sein Geld sicher und zinsbringend anlegen konnte, schuf sie eine Institution, in der sich von Anfang an wirtschaftliche Leistung, gesellschaftspolitische Verantwortung und öffentlicher Auftrag verbanden.*

*Vom ersten Jahr an diente die Sparkasse nicht allein der Vermögensbildung von Mittel- und Unterschichten, sondern betrachtete auch die Kreditgewährung an Handwerker und Gewerbetreibende als ihre Aufgabe. Damit gab sie ihrer Leistung eine Spannweite, die es leichtmacht, Vergangenheit und Gegenwart in gerader Linie miteinander zu verbinden.*

*Ihre vielfältige Wirksamkeit entwickelte sich in konsequenter Fortführung und schöpferischer Weitergestaltung ihres Gründungsauftrags, den Bürgern dieser Stadt zu dienen und damit das Vertrauen zu rechtfertigen, das sie stets gefunden hat.*

*So trägt vieles in Freiburg den Stempel ihres Wirkens, insbesondere der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg, den sie im Bereich des Wohnungsbaus ebenso gefördert hat*

*wie in der Unternehmensfinanzierung und dem lebenswichtigen Konsumkredit für Hausrat und Kleidung.*

*Als Unternehmen steht die Sparkasse in der Marktwirtschaft und folgt ihren Gesetzen. Ebenso vermag sie selbst diese Wirtschaft mitzugestalten, indem sie das Prinzip des Wettbewerbs und des freiheitlichen Interessenausgleichs gewährleistet.*

*Zum 150jährigen Bestehen unserer Öffentlichen Sparkasse übermittle ich dem traditionsreichen Kreditinstitut und seinen zahlreichen Anlegern und Kunden meine aufrichtigen Wünsche für eine glückliche Zukunft im bisher bewährten und erprobten Geist guten und gegenseitig förderlichen Zusammenwirkens.*

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Eugen Keidel'. The signature is fluid and cursive, with a large, stylized 'M' at the end.

(Dr. Eugen Keidel)  
Oberbürgermeister der Stadt Freiburg im Breisgau und  
Vorsitzender des Verwaltungsrats der Sparkasse

## Noch eine Festschrift ...?

Es gibt augenblicklich in der Bundesrepublik rund 700 Sparkassen. Etwa 80 davon zählen zu derselben Größenklasse wie die Öffentliche Sparkasse von Freiburg.

Die Bibliothek des Deutschen Sparkassen und Giroverbandes besitzt wohl die vollständigste Sammlung aller Festschriften, die jemals erschienen sind, und ihre Zahl hat das halbe Tausend längst überschritten.

Welchen Sinn hat es eigentlich noch, diese Kollektion um ein weiteres Stück zu vermehren? Hat es überhaupt noch Sinn? Sollte man die Kosten nicht eher für einen anderen Zweck verwenden? Für einen Zweck zum Beispiel, mit dem die Sparkasse öffentlichkeitswirksam beweisen könnte, daß sie sich auch heute noch wie eh und je dem Gemeinnutz verpflichtet fühlt?

Sind sich nicht alle Sparkassengeschichten gleich? Bestehen die Unterschiede nicht in unwesentlichen Variationen und Spielarten ein und desselben Themas?

Genauso ist es! Neues kommt nicht dabei heraus, und um wieder einmal das zu wiederholen, was anderwärts schon hundertfach geschrieben, sind wir uns einfach zu schade!

So haben in den letzten Jahren zahlreiche Sparkassen entschieden, die sich in der Notwendigkeit befanden, ein Jubiläum zu feiern. Nicht selten waren es gerade die größten und die traditionsreichsten, denen nichts daran lag, nur um einer alten Gepflogenheit willen zu diesem Anlaß auch Gedrucktes zu produzieren, das nichts anderes sein würde als „noch eine Festschrift ...“

In Freiburg sieht man es anders und glaubt, daß die Geschichte der Öffentlichen Sparkasse in anderthalb Jahrhunderten doch noch mehr bieten kann als die Wiederholung dessen, was man landauf und landab schon x mal geschrieben hat. Diese Erwartung läßt sich zur Not damit rechtfertigen, daß die Freiburger Sparkasse zumindest in Baden nicht irgendeine ist, sondern eine der ältesten und

eine der größten. Man könnte sich auch darauf berufen, daß gewisse Orte historisches Bewußtsein geradezu obligatorisch machen und daß es in einer so geschichtsträchtigen Stadt wie Freiburg einfach zum guten Ton gehört, bei einem 150jährigen Jubiläum der Historie die Reverenz zu erweisen, die ihr an einem Ort gebührt, wo sogar das Geschäftsgebäude der Sparkasse allenthalben mit Geschichte durchsetzt ist und wo man Giroformulare unter gotischen Gewölben ausfüllt.

Was tatsächlich aber den Auftrag zu diesem Buch veranlaßte, das war die Erwartung, es lasse sich über die Freiburger Sparkasse doch noch einiges herausfinden, was nicht anderswo ganz genauso anzutreffen sein würde. Vor allem aber wünschten die Herausgeber, daß nicht ihre Sparkasse unbedingt und überall die Hauptperson des Buches sein sollte, zumindest nicht in der Weise, wie es bei einer Unternehmenschronik der Fall sein müßte. Die Entwicklung des Instituts sollte vielmehr in der Gesamtheit seiner örtlichen Entstehungsbedingungen, in den Zusammenhängen der regionalen Wirtschaftsgeschichte untersucht werden, und damit war es diese selbst, die man zum Hauptgegenstand der Darstellung bestimmte. Wenn es gelingen würde, diese Aufgabe zu lösen, dann müßte die Geschichte der Sparkasse in erster Hinsicht ein Beitrag zur jüngeren und jüngsten Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stadt Freiburg werden. Damit, so konnte man glauben, würde die Festschrift auf jeden Fall einen Nutzen stiften und nicht auf die repräsentative Selbstdarstellung beschränkt bleiben.

Das ist also die erste Aufgabe, die man dem Verfasser dieses Buches aufgetragen hat, die Geschichte Freiburgs in der Geschichte seiner Sparkasse zu erfassen und darzustellen.

Die zweite Aufgabe ergibt sich daraus, daß seit einigen Jahren die Geschichte der deutschen Sparkassen insgesamt zum Gegenstand wissenschaftlichen Interesses geworden ist und daß heute hinter einer ganzen Reihe von Vorstellungen, die bislang geradezu mit dogmatischem Gültigkeitsanspruch vertreten wurden, dicke Fragezeichen stehen. Dazu gehören insbesondere die Auffassungen über den Gründungsauftrag der Sparkassen und ihre Kunden in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens. Auf diese Fragen eine Antwort zu wissen ist für die Sparkassen insgesamt wichtig, weil sich damit entscheidet, ob sie die Kontinuität ihrer spezifischen gesellschaftspolitischen Funktion gewahrt haben oder aber Banken geworden sind „wie alle andern“. Es sind aber nicht

nur die speziellen Interessen der Sparkassen, die auf die Beantwortung dieser Fragen drängen, sondern auch die Anliegen der allgemeinen wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Forschung. Was wir bisher über die Gesellschaft an der Schwelle des Industriezeitalters wußten oder zu wissen glaubten, kann nämlich unter Umständen durch die Erkenntnisse der Sparkassengeschichte korrekturbedürftig werden. Für derartige Erkenntnisse aber besitzt die Freiburger Sparkasse dank glücklicher Zufälle Quellenmaterial von ganz hervorragendem Wert, die Geschäftsbücher der ersten Jahre.

Solche Dokumente sind außerordentlich selten. Im Augenblick müssen wir sie sogar für einmalig halten, denn wenn in den letzten Monaten auch hier und dort ähnliches entdeckt worden ist, so stammt es ausnahmslos von Sparkassen, die derjenigen von Freiburg entweder an Alter oder an Bedeutung erheblich nachstehen.

Wenn diese Quellen nun hier veröffentlicht und ausgewertet werden, dann bietet dieses Buch wirklich etwas Neues. Freilich ist das zunächst nur eine mutige und nicht übermäßig bescheidene Behauptung, deren Beweis noch aussteht. Wir wollen ihn zumindest versuchen! Gelingt er uns, dann ist freilich auch bewiesen, daß die Sparkassengeschichte kein abgeschlossenes Buch ist, daß weitere Forschungen dringend gebraucht werden und daß die Geschichte jeder einzelnen Sparkasse mehr werden kann als „noch eine Festschrift“!



# I. Die Gründung der Sparkasse

## Ein Menschenfreund und Gaunerstücke

Eigentlich hatte Freiburg beste Chancen, die älteste öffentliche Sparkasse Badens zu bekommen, und es ist sogar tatsächlich etwas daraus geworden, nämlich im Jahre 1803.

Damals begann es mit einem Entwurf, den der katholische Geistliche Heinrich Sautier (1746–1810) vorlegte. Er nannte ihn: „Unterthäniger Vorschlag einer bürgerlichen Volkskasse für den Spar- und Nothpfenning armer Bürgerskinder und aller hiesiger Ehehalten mit der Aussicht auf ein damit zu verbindendes Allgemeines Leihhaus.“<sup>1</sup> Ging er auch nicht bis in die praktischen Details und beschränkte er sich darauf, in blumenreicher Rhetorik die Notwendigkeit seiner „Volkskasse“ eindringlich zu schildern, so ist seine Schrift doch nicht weniger als die Umrißskizze einer richtigen Sparkasse. Das Schicksal dieses Plans bleibt allerdings zumindest im Halbdunkel, denn es fehlt an originären Quellenbelegen. Unsere Kenntnis stützt sich allein auf Sekundärmaterial: die Festschrift „Hundert Jahre Öffentliche Sparkasse“ und den „Rechenschaftsbericht“ für das Jahr 1907. Im letzteren heißt es<sup>2</sup>:

„Auf eine unterm 16. Oktober 1803 von dem Weltpriester Heinrich Sautier – dem Stifter – ausgehende schriftliche Anregung wurde von der Beurbarungskommission unterm 30. Oktober 1803 beschlossen, von sämtlichen Dienstboten Beträge von 25 fl. an sowie alle Prämiengelder von Zöglingen der Sautierschen Stiftung gegen Schuldscheine anzunehmen und mit 5% zu verzinsen. Am 15. Januar 1827, an welchem Tage die Sparkasse ihre Tätigkeit begonnen hat, betrug das Guthaben der Einleger bei der Beurbarungskasse 96 000 fl.“

Ist dieses Zitat auch nicht einer Primärquelle, einem Originalschriftstück der Gründungszeit entnommen, so gibt es dennoch keinen Grund, die Aussage zu bezweifeln. Daß alle Versuche

*Die Sparkassenidee  
eines Philanthropen  
im Jahre 1803*

*Spareinlagen bei der  
Beurbarungsgesellschaft*

Links: Heinrich Sautier,  
zeitgenössisches Gemälde

*Die Sparkasse von 1826  
ein Neubeginn*

fruchtlos blieben, das Originalmaterial selbst ausfindig zu machen, steht damit nicht in Widerspruch, denn höchstwahrscheinlich befand es sich in denjenigen historischen Akten des Sparkassenarchivs, die im letzten Krieg vernichtet wurden.

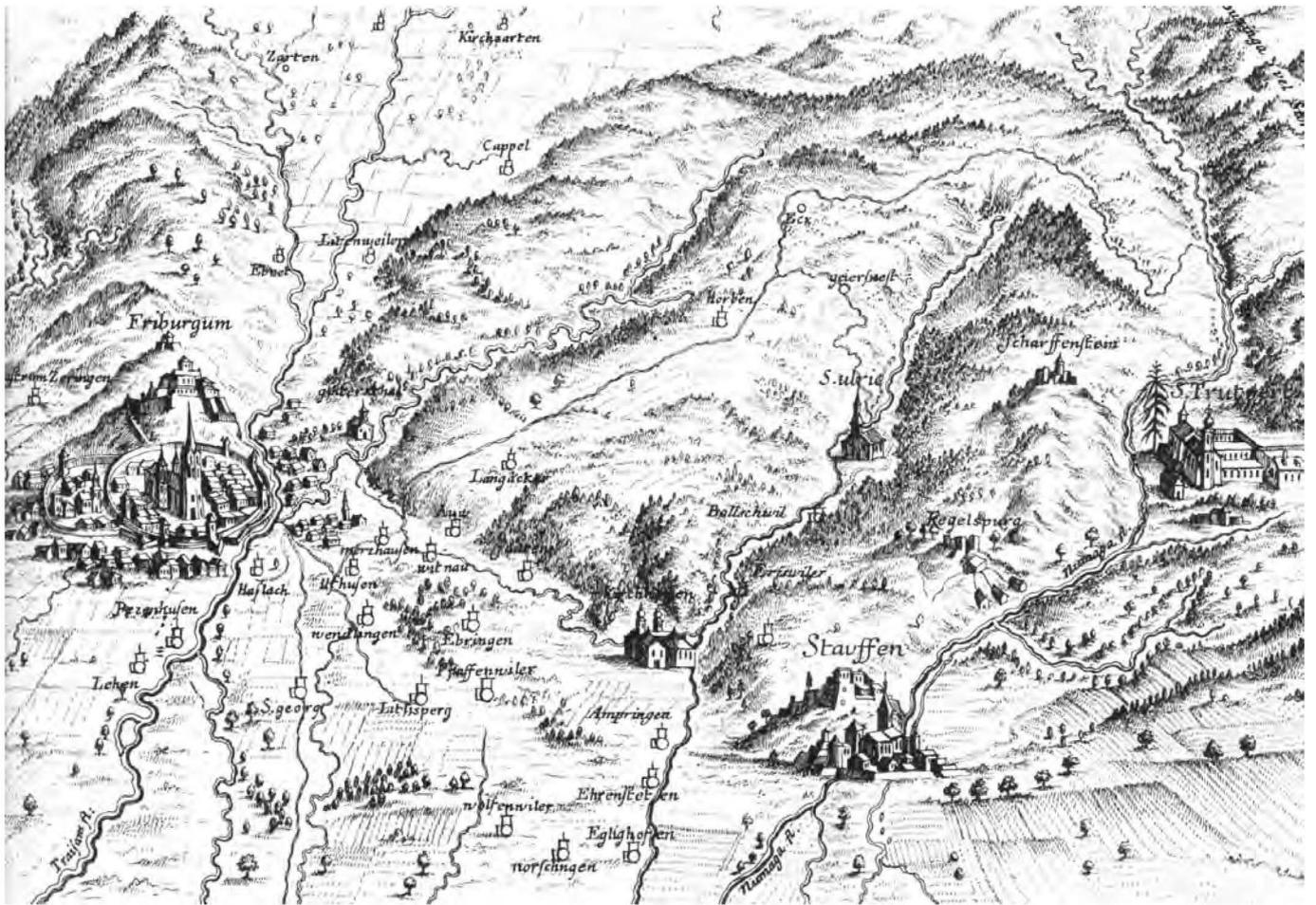
Wenn man also mit gutem Grund annehmen darf, daß es seit Ende 1803 in Freiburg eine Einrichtung gab, die die wesentlichen Charakteristika einer Sparkasse aufwies, so bleibt eigentlich nur die Frage offen, welche Verbindung zwischen diesem Institut und der „Öffentlichen Sparkasse“ von heute besteht. Die Antwort muß notgedrungen ausweichend klingen: Genau kann man es nicht sagen! Spricht vieles für die Annahme direkter, ungebrochener Kontinuität, so erhebt sich ein Grund dagegen, und zwar unübersehbar, die Tatsache nämlich, daß die Schöpfung von 1826, die heutige Sparkasse, ohne jeden Zweifel und ganz bewußt als Neugründung beabsichtigt und auch verwirklicht wurde.

Sind die Quellen darüber eindeutig, so schweigen sie vollkommen über die Gründe, die einen solchen Schritt überhaupt notwendig machten. Sie lassen nicht im mindesten erkennen, warum nicht einfach alles beim alten bleiben konnte, warum man unbedingt eine neue Sparkasse haben wollte. Das erscheint um so merkwürdiger, als 1811 die Beurbarung beschlossen hatte, über die bisherigen Grenzen hinauszugehen und nicht nur die relativ großen Einlagen von 25 fl. aufwärts, sondern auch „alle Sparpfennige... in ganz kleinen Summen“ entgegenzunehmen. Das war der zweite Anstoß, und nun war die Sparkasse eigentlich komplett. Den Anlaß zu diesem Beschluß bot übrigens ein übles Gaunerstück:

*Betrügerische  
„Geldmäklerin“*

„Da in dem Jahre 1810 dahier mehrere Geldmäklerin einge-  
zogen wurden, welche unter Versprechung hoher Zinsen – bis zu  
6 Kreuzer vom Gulden jede Woche – den Dienstbothen und der är-  
meren Klasse ihren Sparpfennig abgeloct und diesen *selbst* ver-  
schwelgt hatten, wofür sie sodann auch in das Zuechthaus einge-  
sperrt worden sind, faßte die löbliche Beurbarungsgesellschaft im  
Jahre 1811 den Beschluß, daß sie alle Sparpfennige der Dienst-  
bothen und der bürgerlichen Waisen in ganz kleinen Summen an-  
nehmen und mit 5 procent verzinsen wolle“<sup>3</sup>.

So erfahren wir, daß die berüchtigte Adele Spitzeder gar nicht so originell war, als sie einige Jahrzehnte später mit demselben Trick in Bayern arbeitete und einen riesigen Erfolg hatte, ehe der große Krach kam. „Nil novi sub sole“, konstatiert der Historiker. – Auch in der Wirtschaftskriminalität ist alles schon mal dage-



wesen, und sogar die exotischsten Investmentfonds tun nichts anderes, als uralte Tricks ein bißchen zu modernisieren! Daß die Freiburger „Geldmäklerin“ beträchtlichen Zulauf gehabt haben müssen, wird man wohl mit guten Gründen annehmen können, denn was sie boten, war schlechthin konkurrenzlos: einen Zinssatz von 520% per anno!

Daß man sich als Historiker überhaupt schwertut, etwas wirklich Neues zu entdecken, bestätigt die Freiburger Sparkassengeschichte übrigens auch durch ein Beispiel, das viel wichtiger ist: Man kann nämlich mit gewissen Gründen behaupten, daß in Freiburg die Sparkasse geradezu erfunden worden sei und daß sie dort bereits verwirklicht war, lange bevor der Franzose Hugues Delestre und der Engländer Daniel Defoe als geistige Väter der Sparkassen ihre Pläne präsentierten. Um 1500 ist in Freiburg der sogenannte „Stadtwechsel“ geschaffen worden, ein vielseitiges Kreditinstitut, das unter öffentlicher Aufsicht offenbar auch gewisse Funktionen einer Sparkasse wahrzunehmen hatte. Die „Neue Wechselord-

Vogelschaukarte der Gegend von Freiburg und Stauffen. Kupferstich von J. M. Schmuzer (1733–1811)

*Wurden die Sparkassen in Freiburg „erfunden“?*

nung“ von 1500 verpflichtete nämlich die vier „Wechselherren“, Einlagen entgegenzunehmen und zu verzinsen. Das war damals, als das kirchliche Zinsverbot noch in voller Kraft war und Juden und Langobarden einträgliche Geschäfte sicherte, eine sehr ungewöhnliche und vermutlich sogar recht mutige Schöpfung, die bis heute einmalig geblieben ist, denn es konnte bislang nirgendwo etwas Ähnliches entdeckt werden. Mit der modernen Sparkasse teilte der Stadtwechsel nicht nur Funktion und öffentlichen Auftrag, sondern es gibt in den Quellen auch überraschende Anklänge an das, was man später über die Sparkassen schrieb. Denn wenn damals von „Mehrung des gemainen Guts“ die Rede war und von „gemainer Stadt Nutz und Ehr“, dann ist das nicht viel anderes als die „Gemeinnützigkeit“ späterer Jahrhunderte. Der Stadtwechsel existierte rund anderthalb Jahrhunderte lang und ging in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges unter<sup>4</sup>.

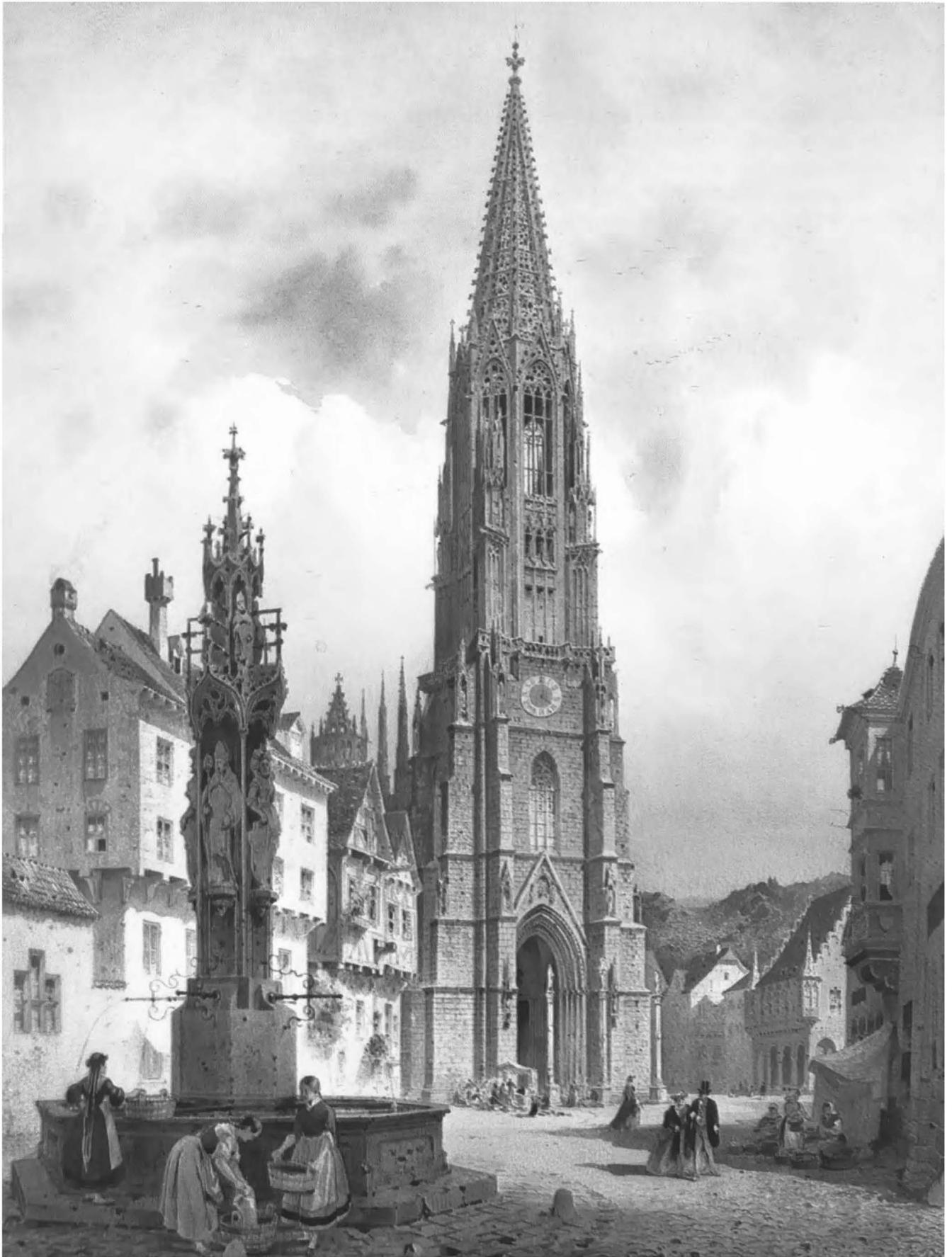
*Die Beurbarungsgesellschaft  
von 1790*

Als man ungefähr 150 Jahre später daran dachte, ein Institut zu schaffen, das ebenso wie der alte Stadtwechsel unter öffentlicher Kontrolle Einlagen entgegennehmen sollte, da bestimmte man die „Beurbarungsgesellschaft“ zur Trägerin, ebenfalls ein Freiburger Spezifikum<sup>5</sup>. Sie entstand, als die 12 „Zünfte“ der Stadt im Jahre 1790 die *Urbarmachung* gewisser Teile des Allmendbestandes der Stadt erzwangen. Diese sogenannten „Ödfelder“ waren in den kriegerischen Verwicklungen des 17. und 18. Jahrhunderts entstanden, insbesondere aber als man 1744 einen großen Teil der Festungsanlagen niederlegte. Die von der österreichischen Landesherrschaft mehrfach befohlene landwirtschaftliche Erschließung kam jedoch jahrzehntelang angeblich deswegen nicht in Gang, „weil die begüterte Klasse der hiesigen Einwohner durch die Vermehrung der Aecker und Wiesen eine Verunwertung der Privatgüter befürchtete...“<sup>6</sup> 1790 war es dann aber doch soweit: Die Bürgerschaft brachte durch Umlagen einen Teil des erforderlichen Kapitals zusammen, nahm für den restlichen Finanzbedarf Kredite auf und gründete so am 26. Juli 1790 ein gemeinnütziges Unternehmen, das das Ödland urbar machte und verpachtete. Die wirtschaftlichen Ergebnisse waren ausgezeichnet. Schon 1791 gab es die ersten Überschüsse, und da die „Beurbarungsgesellschaft“ im Besitz der Bürgerschaft blieb, benutzte man diese Einkünfte zur Finanzierung der verschiedensten öffentlichen Ausgaben: Bau des Bertoldsbrunnens, Vergrößerung des Waisenhauses, Gestaltung des Karlsplatzes, Bewaffnung der Bürgermiliz, Kriegslieferungen,

*Ihre gemeinnützigen  
Leistungen*



Loretto kapelle mit Blick auf Freiburg.  
Ölgemälde auf Eichenholz von Edward Alexander Hilverdink  
(Mitte des 19. Jahrhunderts).



Brotspenden und Erbauung der städtischen Kaserne. In den vier Jahrzehnten von 1791 bis 1831 hat die Beurbarungsgesellschaft insgesamt mehr als 160000 fl. für derartige Zwecke bereitgestellt. Das ist eine Summe, die man stattlich nennen darf, vergleicht man sie beispielsweise mit dem gesamten städtischen Schuldenstand, der um 1840 245 000 fl. betrug. Das Gesamtvermögen der Gesellschaft wurde für 1835 mit 345 512 fl. ausgewiesen. Nach Abzug der Passiva ergab sich ein Reinvermögen von 241051 fl.<sup>7</sup>

Eine solche Vermögensmasse in öffentlicher Hand konnte wohl geeignet erscheinen, ein Institut wie die Sparkasse zu übernehmen, denn sie bot nicht allein die erforderliche Sicherheit, sondern verfügte auch über Personal, das in Geldgeschäften erfahren war und infolgedessen die Rechnungsführung der Sparkasse übernehmen konnte. Das waren Voraussetzungen, die in einer Stadt von der Größe Freiburgs nicht im mindesten als selbstverständlich angesehen werden konnten, und es ist in der Tat nicht erkennbar, was für Umstände Freiburg daran hinderten, heute die Gründungsliste der öffentlichen Sparkassen Badens anzuführen. Statt dieses ersten Platzes hat es dann schließlich nur noch für den dritten gereicht; denn als man sich schließlich 1826 zu einem neuen Anlauf aufraffte, hatten Karlsruhe (1816) und Mannheim (1822) ihre Gründungen schon längst hinter sich. So verzichtete denn Freiburg auch auf jedes Streben nach Originalität und bastelte nicht lange an einem eigenen Satzungskonzept herum, sondern schrieb einfach ab, was sich die Mannheimer für ihre Gründung im Jahre 1822 hatten einfallen lassen<sup>8</sup>.

Farbbild links:  
Münsterplatz  
mit Fischbrunnen.  
Aquarell von  
Friedrich Eibner (1864).

Das Beurbarungsvermögen:  
241051 fl.

Freiburg als  
dritte Sparkasse  
in Baden

Schlußstein vom Portal  
der Freiburger Münze  
vom Jahr 1567.



## Das erste Freiburger Sparkassenprojekt von Heinrich Sautier (16. 10. 1803)

Fundort: Hundert Jahre  
Öffentliche Sparkasse,  
Faksimile, S. 62ff.

Heinrich *Sautier* (10. 4. 1746 bis 31. 5. 1810) trat 1761 dem Jesuitenorden bei und übte in dessen Kollegien in Pruntrut und Freiburg Lehrtätigkeiten aus. Nach der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773 lehrte er als Professor der Poetik am Akademischen Gymnasium in Freiburg. 1800 und 1801 machte er eine Stiftung zur Ausbildung bedürftiger Jünglinge und Jungfrauen. Dort wurden Jungen und Mädchen vom 12. bis zum 25. Lebensjahr aufgenommen, erhielten einen Unterricht, der sich auf die Vermittlung praktischer Fähigkeiten ebenso richtete wie auf die religiös-sittliche Ausbildung.

Fundort: ADB, Bd. 30,  
Berlin 1970, S. 422-23 mit  
weiteren Literatur-  
hinweisen.  
Über die Stiftung:  
Schreiber, a. a. O.,  
S. 382ff., sowie  
Joseph Ehrler, Die weltlichen  
Ortstiftungen der  
Stadt Freiburg, S. 63ff.

„An die wohllobliche Beurbarungs-Kommission.  
Des Priesters Heinrich Sautier unterthäniger Vorschlag einer bürgerlichen Volkskasse für den Spar- und Nothpfeuning armer Bürgerskinder und aller hiesiger Ehehalten mit der Aussicht auf ein damit zu verbindendes Allgemeines Leihhaus.

Wohllobliche Kommission!

So schön und edel als gemeinnützig und ächt patriotisch war bisher das Unternehmen der bürgerlichen Beurbarung von Freyburg. Von demselben reinsten Verlangen belebt, etwas zum Besten seiner Vaterstadt beyzutragen, that der Unterfertigte zuerst an sich die Frage, ob diese so billig gerühmte Anstalt sich nicht mit einer anderen noch verbinden ließe, welche sie zum höchsten Gipfel der Bürgerlichkeit erheben und in den Augen der Menschenfreunde doppelt empfehlungswürdig machen würde? Nach reifer Überlegung, wie ihm däucht, waget er jetzt das Resultat seiner darüber gefaßten Gedanken vorzutragen und der tiefen Einsicht der wohllobl. Kommission zur Entscheidung mit schuldigster Ehrfurcht zu überlaßen.

Die löbl. Bürgerschaft bedarf jeder Zeit vieler und rechtschaffener Ehehalten beydes Geschlechts. Nun hat der Wohlstand einen nicht geringen Einfluß auf die Geschaffenheit und sämtliche Moralität der Menschen. Die Erfahrung lehret genug, daß ein vermöglicher Dienstbothe eher treu verbleibt, die Tugend weniger feil biethet und überhaupt eine edlere Denkart häget, als, wie Horaz sie nennet, turpis egestas, ein Mensch, der auf keinen Kreuzer von der Welt einen Anspruch hat. Allein aber diese Menschenklasse ist es, die selten durch eigene Ersparung so große Summen zusammenbringt, daß sie von den öffentlichen Kassen oder sonst von Partikulären gegen gerichtlich versicherte Hypotheken

können angenommen werden. Ihr errungener Sparpfenning bleibt daher unfruchtbar und verschiedenen Gefahren ausgesetzt. Diese behalten ihn bey sich und verlieren ihn wieder ebenso geschwinde bald durch ihre eigene Schwachheit, die sie zum sitten- und wohlstandszerstörenden Luxus verleitet, bald durch die Bosheit der Hausdiebe, denen die Gesindekammern gemeinlich offen stehen. Jene leihen ihn an unsichere Personen, zuweilen sogar mit Juden-Zinsen und beschädigen dadurch mehrere am meisten aber sich selbst, weil sie ihn auch im äußersten Nothfalle nicht mehr zurückbekommen können. Sodann läuft man zu den Advokaten, zuletzt vor Gericht. Umsonst! Man hält nicht Wort. Kein Termin hilft. Schlaflose Nächte, Dienstversäumungen und Verlust wo nicht des Ganzen doch eines großen Theils, sind das Allergewißeste. Auf eine Reihe so fruchtloser Dienstjahre folget endlich das unvermögende, sieche Alter. Was anders entsteht daraus als eine Überladung der reichsten Armenanstalt, erschöpfende Anstopfung der Spitäler und tödliche Auszehrung milder Stiftungen?

*Gefahren für kleine Ersparnisse*

Mitten unter diesen trüben Vorstellungen zeigt sich plötzlich ein erquickender Strahl. Allen jenen, sonst in jeder Hinsicht unvermeidlichen Übeln dürfte kräftig genug entgegen steuern eine öffentliche, versicherte Kasse, bey welcher die hiesigen Ehehalten ihre Summen von 25 Gulden angefangen gegen landesgewöhnliche Interessen hinterlegen und nach einer vierteljährigen Aufkündigung oder wohl früher noch nach Beschaffenheit der baren Geldkasse wieder zurücknehmen könnten. Eine solche Kasse heiße, was sie in der Tat ist, die *bürgerliche Volkskasse!* (im Original unterstrichen). Sie bedarf keiner weiteren Lobsprüche, da jedem ins Aug springen muß, welche Vortheile daher bey einer Standes-Änderung, bei Ausweisung der Erbtheile, bey jedem anderen Nothfalle auf das ganze Publikum sich ergießen würden. Laße man die Reichen für sich und ihren Überfluß selber sorgen! Die allerdürftigste Menschenklasse, der dienende Stand, werde und bleibe der Gegenstand der väterlichen Vorsorge der Gemeinde!

*„Unter trüben Vorstellungen ein erquickender Strahl“*

*Die „bürgerliche Volkskasse“*

Bis hierher von den Ehehalten, diesen gleich nöthigen als dürftigen Verdienstgefährten! Aber wie dürfte man wohl die Eingeborenen, wie die eigenen Bürgerskinder davon aus-

*Sicherheit  
für Waisengelder*

schließen? Arme Waisen, Erben kurzer Späne, die oft kein Vogtmann zu entäußern wagt, die ihre Mündel selbst nie lange entbehren mögen, strecken beyde Händchen nach einer so mütterlichen Volkskasse aus, um mit dem kleinen Ertrage ihres einzigen Nothpfennings die dringendsten Bedürfnisse zu bestreiten oder gar ihr Hauptgütlein mit neuen Ersparungen allmählig zu vermehren. Welch eine schöne Aussicht auf die Wirthschaft künftiger Generationen von einer so allgemeinen Sparbüchse oder besser von diesem bürgerlichen Füllhorn.

Ist es wohl dem Unterfertigten erlaubt, hier auch seiner zwey kleinen Stiftungen eine Erwähnung zu thun? Hier, o Väter der Stadt! Hier sind sie, Euere dürftigen Söhne und Töchter, sie flehen gleichfalls zu Euch um die Gnade, daß sie zweymal des Jahres, im Februar Euere Töchter, im September Euere Söhne, die verdienten Geldprämien, d. i. ihre Lehrgelder und Ausstattungen in jener mütterlichen Volkskasse niederlegen und nach den eignen Gesetzen ihrer Stiftungen zu seiner Zeit zurücknehmen dürfen.

*Ein Leihhaus zur  
Wucherbekämpfung*

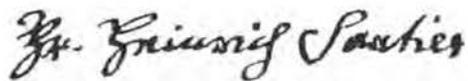
Wo eine reelle, unbewegliche Hypothek zum Grunde liegt, wo bald täglich die Fluth und Ebbe von Geld wechselt, da läßt sich noch vieles thun, warum denn nicht auch jenen Wunsch einsichtsvoller Männer in Erfüllung bringen, nach welchem man ein allgemeines Pfand- und Leih-Haus mit der Zeit errichten sollte, um dem krebsartig um sich fressenden Wucher, der die niedere Volksklasse besonders verfolgt, einen festen Damm entgegenzusetzen? Dieser Wunsch scheint anfangs ein Riese zu seyn, aber näher eingesehen ist er der oben beschriebenen Volkskasse ganz angemessen, doch enthält sich Unterfertiger des Details und läßt es der Prüfung der Wohlh. Kommission heimgestellt.

*Volkskasse für  
bedürftige  
Bürgerkinder*

Sein nächster Wunsch, seine dringendste Bitte sey indeß allein jene Volkskasse für den Spar- und Nothpfennig dürftiger Bürgerskinder und aller Ehehalten zu bestimmen. Wo ist aber eine so sichere, so wohlthätige, so in jedem Sinne des Worts ganz bürgerliche Volkskasse? Verehrungswürdigste Väter der Stadt! Sie befindet sich schon in Euren Händen. Öffnet sie nur, sie die Beurbarungskasse, die einzige, die bisher allen Unglücksfällen durch die Weisheit und Biederkeit ihrer Vorsteher Trotz gebothen hat. Wohlan! Nach über-

standenem Kriegsgewitter öffnet sie friedlich Euern Kindern, Euern Verdienstgefährten, Euern dürftigen Mitbürgern! Alle Himmel sollen sich dafür gleichfalls öffnen und auf Euere Felder immerfort befruchtenden Gottessegen regnen!

Freyburg im Breisgau  
d. 16 im Oktober 1803



Pr. Heinrich Sautier“

## „Vorschlag zur Errichtung einer Ersparungskasse

Fundort: ASpk, Organisation und Satzung 1803–1870

Da in dem Jahre 1810 dahier mehrere Geldmäklerinnein eingezogen wurden, welche unter Versprechung hoher Zinse bis zu 6 Kreuzer vom Gulden für jede Woche den Dienstbothen und der ärmeren Klasse ihren Sparpfennig abgelockt und diesen selbst verschwelgt hatten, wofür sie sodann auch in das Zuechthaus eingesperrt worden sind, faßte die löbliche Beurbarungsgesellschaft den Beschluß im Jahre 1811, daß sie alle Sparpfennige der Dienstbothen und der bürgerlichen Waisen in ganz kleinen Summen annehmen und mit 5 procent verzinsen wolle, gleichviel ob die Kassa durch diese Zinszahlung in etwas leiden möge, da sie kein Geldanlehen bedarf.

*Der Betrug der „Geldmäklerinnein“*

*Eine Neuerung: Annahme kleiner Summen ab 1811*

Wenn diese Sparpfennige zu einer Summe erwachsen, so sollen damit allererst die auswärtigen Kapitalien abgezahlt werden.

Auch soll der Sparpfennig nur bis auf 300 fl. erwachsen, wo sodann dieser Sparpfennig als Kapital behandelt und

*Höchstsatz der Einlagen*

*Sinn der  
Spareinrichtung*

nach Erkenntnis der löblichen Beurbarungsgesellschaft entweder lediglich hinausbezahlt oder unter obrigkeitlicher Ob-  
sorge anderswo angelegt werden soll.

Die Gründe, welche diesen Beschluß herbeiführten sind folgende:

1. Sicherung des Nothpfennigs der Dienerschaft und der armen Waisen.
2. Anweisung zu Häuslichkeit.
3. Sicherstellung der Dienstherrschaften, indem die Dienstbothen durch ihren Sparpfennig eine Art von Kautio-  
n leisten können. Endlich
4. die Beweislieferung von der Nützlichkei-  
t und von der Nothwendigkeit des ungestörten Fortbestandes einer  
Beurbarungsgesellschaft.

Wenn auch bei den vorliegenden Fragen über die Errichtung einer Sparkasse nach dem Augsburger Modelle die löbliche Beurbarungsgesellschaft nicht darauf eingehen mag, den Sparpfennig kreuzerweise anzunehmen, so ist doch zu erwarten, daß sie die Veranstaltung beschließen wird, daß die Einlagen von *fünf Gulden* (im Original unterstrichen) angenommen werden sollen.

Dieses Schriftstück ist nicht datiert und auch nicht unterschrieben. Sein Ursprung ist ebensowenig klar wie seine Bestimmung. Die Schrift läßt den Schreiber im Stadtamt vermuten.

Wenn auch dieses letztere nicht beschlossen werden will, so ist doch wenigstens zu erwarten, daß die Beurbarungsgesellschaft sich bereit erklären wird, die zu einer Summe von 300 fl. gesammelten Sparpfennige anzunehmen, im Fall sich eine patriotische Gesellschaft wie in Augsburg zur Errichtung einer Sparkasse bilden wird."

## Jeden Montag von früh neun ...

Als der Gründungsprozeß dann wirklich in Gang kam, lief er völlig reibungslos ab: Am 15. August 1826 legte das „Stadtamt“ einen Entwurf der Statuten vor, am 16. Oktober erfolgte der entscheidende Schritt, das großherzogliche Ministerium genehmigte die Errichtung der Sparkasse durch den Beschluß Nr. 12265. Mit Schreiben vom 13. November gab das Innenministerium diese Entscheidung an das „Großherzoglich badische Directorium des Dreisamkreises“ weiter, und dieses informierte seinerseits das Freiburger Stadtamt und die Beurbarungsgesellschaft am 30. November. Es bedurfte noch einiger kleiner Formalitäten, dann konnte die Sparkasse am 15. Januar 1827 den Betrieb aufnehmen, und die „Sparkassen-Kommission“ gab bekannt:

„Diese Kasse ist jeden Montag in der Woche von früh neun bis zwölf Uhr und Nachmittags von zwei bis vier Uhr in der Behausung des Herrn Zunftmeisters Aloys Schlosser Nr. 511 offen. Außer diesen Tagen wird weder Geld angenommen noch ausbezahlt.“<sup>9</sup>

Trägerin der Sparkasse war nun wirklich die „Bürgerliche Beurbarungsgesellschaft“ geworden, und sie sollte es bis weit in unser Jahrhundert hinein bleiben. Damit nahm Freiburg unter den öffentlichen Sparkassen eine rechtlich interessante Sonderstellung ein, weil die Kommune nicht selbst als Gewährträgerin fungierte, sondern eine in städtischem Gemeineigentum befindliche Anstalt. So haftete denn auch nicht wie anderwärts das städtische Vermögen in seiner Gesamtheit für die Verbindlichkeiten der Sparkasse, sondern zumindest primär nur das Vermögen der Beurbarungsgesellschaft<sup>10</sup>. Sechs Bürger sollten eine Kommission bilden und die Verwaltung der Sparkasse besorgen. Vier von ihnen mußten Mitglieder der Beurbarung sein. Ein „ständiger Kommissär“, der aus dem Kreis der sechs zu bestimmen war, hatte die dauernde Aufsicht über die Sparkasse wahrzunehmen. Auch der Kassierer, dem die unmittelbare Geschäftsführung oblag, mußte der Kommission angehören. Diese Regelung ist in der damaligen Zeit recht selten, denn normalerweise billigten ihm die Statuten nur untergeordnete Funktionen zu und verwehrten ihm die Mitgliedschaft im Aufsichtsgremium der Sparkasse. Vergütungen für die Kommissionsmitglieder werden nicht erwähnt, und man wird daher annehmen müssen, daß sie alle ehrenamtlich arbeiten sollten<sup>11</sup>.

*Ablauf des  
Gründungsprozesses*

*Die ersten  
Öffnungszeiten*

*Die Beurbarungsgesellschaft  
und die neue Sparkasse*

*ehrenamtliche  
Kommissionsmitglieder*

*Aktiv und  
Passivgeschäft  
in den Anfängen*

Im Geschäftsumfang unterschied die Freiburger Sparkasse sich merklich von den Gründungen, die ihr im Großherzogtum Baden vorausgegangen waren, denn sie blieb – zumindest in der Satzung, nicht aber in der Realität – auf das Passivgeschäft beschränkt, hatte also lediglich Einlagen entgegenzunehmen. Diese gewinnbringend anzulegen, sollte dagegen nicht ihre Sorge sein, denn die Stadt und die Beurbarungsgesellschaft waren zumindest einstweilen verpflichtet, je zur Hälfte die Sparkassengelder zu übernehmen und zu verzinsen.

*Sparkasse  
unabhängig  
vom Leihhaus*

Daß man die Sparkasse so eindeutig und ausschließlich auf die Einlagen festlegt, ist zwar auch in anderen Beispielen belegt, stellte jedoch in Baden damals eine einmalige Besonderheit dar. Zwar wäre es nicht richtig, zu behaupten, daß dort die ersten Gründungen vom Kreditgeschäft beherrscht wurden, es wäre aber auch nicht ganz falsch, denn in Karlsruhe und Mannheim besaß dieses zumindest die zeitliche Priorität, und vielleicht nicht nur diese. Ehe nämlich in diesen beiden Städten die Sparkassen entstanden, gab es dort schon Leihhäuser. Freilich auch in Freiburg, denn dort wurde das Leihhaus 1811 in Verbindung mit der Beurbarungsgesellschaft eröffnet<sup>12</sup>. Der Unterschied besteht jedoch darin, daß in Karlsruhe und Mannheim sowie später auch u. a. in Heidelberg beide Institute durch enge geschäftliche Beziehungen miteinander verbunden waren. Versorgte doch die Sparkasse das Leihhaus unmittelbar mit den notwendigen Mitteln, und es scheint, daß man dabei dem letzteren sogar die größere Bedeutung zusprach<sup>13</sup>. Die Freiburger Sparkasse dagegen war von vornherein von dem Leihhaus völlig unabhängig, und es lassen sich auch in den späteren Jahren keine geschäftlichen Verbindungen nachweisen. Diese ergaben sich allenfalls über die Beurbarungsgesellschaft.

*Erste  
Geschäftsergebnisse*

Die Geschäftsergebnisse der Sparkasse waren von Anfang an nicht übel, denn in den ersten zwei Wochen ihres Bestehens konnte die Sparkasse bereits Einlagen von 900 fl. verbuchen. Damit durfte man sich sehen lassen, denn die meisten Sparkassen in vergleichbaren Städten blieben dahinter weit zurück<sup>14</sup>. Nach wenigen Wochen stand also bereits fest, daß die Gründung der Sparkasse ohne Zweifel einem tatsächlichen Bedürfnis entsprochen hatte und nun ihren Zweck erfüllte.

## Die ersten Statuten (genehmigt am 13. 10. 1826)

Fundort: ASpk. Organisa-  
tion und Satzung 1803 bis  
1870.

### § 1.

Die Bestimmung dieser Anstalt ist, denjenigen dahiesigen Einwohnern, welche in dem Falle sind, kleine Ersparnisse zu machen, eine Gelegenheit auszumitteln, jene nicht nur sicher anzulegen, sondern auch durch die davon abfallenden *Zinsen* und zeitweisen *Zuschüssen* fortwährend zu vermehren.

*Zweck*

### § 2.

Die Einlagen gehen in baarem Gelde und in gangbaren Münzsorten, wobei Summen unter Ein Gulden und über Hundert Gulden nicht angenommen werden.

*Einlagen*

Die Vorsteher können Einlagen, welche dem Umfang und Zweck der Anstalt nicht entsprechen, zurückweisen, oder nach achttägiger Aufkündigung zurückbezahlen lassen.

### § 3.

Es hängt von dem Willen des Einlegers ab, ob und in welchem Zeitpunkte er die eingelegte Summe mit neuen Einlagen vergrößern, auch ob und wann er sie mit den davon verfallenen Zinsen ganz oder theilweise zurücknehmen wolle.

### § 4.

Es ist keinerlei Gebühr, weder bei der Einlage noch bei der Zurücknahme der Gelder zu entrichten, als vier Kreuzer für das empfangene Büchlein.

*Gebühren*

### § 5.

Die Vorsteher der Anstalt bestimmen wöchentlich einen Tag, an welchem regelmäßig die Kasse eröffnet wird, ebendieselden werden das Lokal und die Tage der monatlichen Kommissions-Sitzungen näher bezeichnen.

*Öffnungszeit*

<i>Einzahlung</i>	<p>§ 6. Alle Einlagen werden von dem Kassier in Empfang genommen und in das Kassenbuch eingetragen. Dem Einleger wird ein auf seinen Namen lautendes <i>Eintragsbüchlein</i> zugestellt, in welchem seine Einlage, die empfangenen Rückzahlungen, die verfallenen und bezahlten Zinsen gleichförmig mit den Büchern der Anstalt eingetragen und durch die Unterschrift des Kassiers bestätigt werden. Der Einleger hat sowohl in dem Kassenbuch, als auf dem Einlagzettel seinen Namen eigenhändig beizusetzen; hat seine Einlage fünfzig Gulden erreicht, so kann er sein Büchlein der Kommission zur Unterschrift sämtlicher Mitglieder vorlegen.</p> <p>Sämmtliche Bücher werden mit dem der Anstalt eigenen Stempel mit der Umschrift: „<i>Stadt Freiburg Sparkasse</i>“ bezeichnet. Wenn der Einleger nicht schreiben kann, so hat er einen Zeugen zur Bezeugung seines Handzeichens mitzubringen.</p>
<i>Einleger und ihre Vertretbarkeit</i>	<p>§ 7. Jeder Einleger muß sowohl bei der Abgabe, als bei dem Rückempfang persönlich erscheinen.</p> <p>In <i>bescheinigten Krankheitsfällen</i> kann die weitere Einlage unter Vorweisung des Einlagebüchleins durch bekannte dritte Personen besorgt werden.</p>
<i>Verpfändung</i>	<p>§ 8. Weder die Einlagbücher, noch die darin aufgeführten Summen können an andere cediert oder verpfändet werden. Will der Einleger über sein Guthaben verfügen, so muß er es selbst bei der Kasse erheben; die Vorsteher dürfen bei eigener Haftung an Niemand anders Zahlung leisten, als an die in dem Kassenbuch bezeichneten Eigenthümer selbst oder deren Erben.</p>
<i>Verlust</i>	<p>§ 9. Geht ein Einlagebuch verloren, so hat der Eigenthümer der Kommission sogleich Anzeige zu machen, welche seine Angaben in dem Kassenbuch vermerken, und nach Ermessen ein Duplicat ausfertigen läßt.</p> <p>Stirbt der Eigenthümer der Einlage, so wird sie auf eine von der Verlassenschafts-Abtheilungs-Behörde auf das Ein-</p>

lagbuch bewirkte Bescheinigung dem Erben auf Verlangen ausgeliefert.

§ 10.

Alle Einlagen werden verzinst und zwar mit drei Prozent; was unter fünf Gulden ist, sowohl bei der ersten Einlage als bei der Berechnung des gesammten Stockes, wird bei der Zinsberechnung nicht in Ansatz genommen.

*Verzinsung*

Die Zinsberechnung findet statt: von Viertel- zu Viertel-Jahr, und das in der Zwischenzeit eingelegte wird erst mit dem Anfang des künftigen Quartals zinstragend.

§ 11.

Mit Ende jeden Monats wird das Kassenbuch abgeschlossen, und daraus eine Bilanz erstellt, welche zu Jedermanns Einsicht in dem Kassenzimmer angeschlagen wird.

*Monatsbilanz*

Jeder Einleger ist befugt, die Bilanz seiner Einlagen in den Büchern einzusehen.

§ 12.

Läßt der Einleger die Zinsen seiner Einlage zurück, so werden sie ihm am Schluß des Jahres als Kapital gutgeschrieben.

*Zinsgutschrift*

§ 13.

Alle eingelegten Gelder werden in so lange, bis die Anstalt eine größere Ausdehnung erhält, zur Hälfte bei der Stadtrente und zur Hälfte bei der Beurbarung verzinslich angelegt, welche sich zu deren Annahme vor der Hand auf sechs Jahre bereit erklärt haben, und für die sichere Rückzahlung der eingelegten Gelder die Garantie übernehmen, wobei ihnen unbenommen ist, diese Gelder ganz oder zum Theil gegen sichere Bedeckung an hiesige Bürger auszuleihen.

*Kapitalanlage*

§ 14.

Die Verwaltung der Sparkasse wird durch eine *Kommission* von sechs angesehenen Bürgern besorgt, bei welcher wenigstens vier Mitglieder der Beurbarung seyn müssen.

*Verwaltung*

Die sämtlichen Mitglieder werden von dem Magistrate im Einverständnis mit dem Bürgerausschusse erwählt. Der Vorsteher und Kassier werden aus der Mitte der Kommission ernannt.

*Ständiger Kommissär* § 15.  
Die Kommission ist dem Magistrate unmittelbar untergeordnet; er ernennt einen *ständigen Kommissär*, welcher die Aufsicht über die Verwaltung und die richtige Beobachtung dieses Statuts führt, von Zeit zu Zeit die Kasse stürzt, Einsicht von den Büchern und Rechnungen nimmt, und über die richtige Ablieferung der eingelegten Gelder zu wachen hat.

*Aufgaben der Kommission* § 16.  
Die Obliegenheiten der Kommission sind folgende:  
Sie wacht über die pünktliche Befolgung der Vorschriften des Statuts, prüft die monatlichen Bilancen und stürzt von Zeit zu Zeit die Kasse; sie sorgt für unverweilte Ablieferung der eingelegten Gelder, und für Bereithaltung der rückverlangten Einlagen, schließt die Abrechnungen mit der Stadtrente und der Beurbarung ab, und ist persönlich dafür verantwortlich, daß von den eingelegten Geldern kein anderer, als der vorgeschriebene Gebrauch gemacht werde. Sie hat dafür zu sorgen, daß die Hauptrechnung alljährlich, vier Wochen nach dem Neujahr, gestellt werde, hört sie ab, und legt sie zur Einsicht der Theilnehmer der Sparkasse öffentlich auf. Eben dieselbe verfügt alles dasjenige, was dem Ge-  
deihen der Anstalt angemessen ist.

*Kassierer* § 17.  
*Der Kassier* hat die Kasse unter seiner Verwahrung, er nimmt die Einlagen an den dazu bestimmten Kassentagen in Empfang, trägt sie in das Kassenbuch und das Einlagbüchlein ein, und fügt in letzterem seinen Namen bei. Ebenso verfährt er bei allen Rückzahlungen. Er führt über die täglichen Einnahmen und Ausgaben ein fortlaufendes Kassenbuch, entwirft die monatlichen Bilancen, er stellet vierteljährig die Zinsberechnungen unter Beihülfe eines Kommissions-Mitgliedes, und stellt am Schlusse des Jahres die Hauptrechnung.

*Geschäftsführung an Kassentagen* § 18.  
An jedem Kassentag muß ein Mitglied der Kommission, nach einer zu verabredenden Reihenfolge gegenwärtig seyn, um den Kassier in seinen Verrichtungen und in der Beobachtung der gegebenen Vorschriften zu unterstützen, und den tägli-

chen Abschluß des Kassenbuches mit dem Kassier zu unterzeichnen.

Freiburg, den 1. Januar 1827. Großherzogl. Bad. Stadtamt.  
Rettig.

Diese Kasse ist jeden Montag in der Woche von früh neun bis zwölf Uhr und Nachmittag von zwei bis vier Uhr in der Behausung des Herrn Zunftmeisters Aloys Schlosser Nr. 511 offen.

Außer diesen Tagen wird weder Geld angenommen, noch ausbezahlt.

Freiburg, den 15. Januar 1827. Sparkassen-Kommission.

*Öffnungszeiten:  
Montags von 9–12 und 2–4.*



Kassenlokal der Sparkasse  
von 1829 1833  
im Haus Löwenstraße 5

## Ein löblicher Unsinn!

*Was ist der Zweck  
der Sparkasse?*

Wenn hier so ganz nebenbei behauptet wird, daß die Freiburger Sparkasse „ihren Zweck erfüllte“, dann ist das reichlich gewagt. Mit diesem Zweck hat es nämlich eine ganz vertrackte Bewandnis, und er birgt einen Widerspruch in sich, ein latentes Paradox. Mag man ihn auch für löblich halten, so ist er doch alles andere als klar.

Wie stand es denn nun eigentlich in Freiburg mit diesem Zweck? Welche Aufgabe wurde der Sparkasse bei ihrer Gründung übertragen?

Die Satzung von 1826 definiert ihn zwar gleich in ihrem ersten Paragraphen, aber was man dort lesen kann, klingt reichlich trocken:

„Die Bestimmung dieser Anstalt ist, denjenigen dahiesigen Einwohnern, welche in dem Falle sind, kleine Ersparnisse zu machen, eine Gelegenheit auszumitteln, jene nicht nur sicher anzulegen, sondern auch durch die davon abfallenden Zinsen und zeitweisen Zuschüssen fortwährend zu vermehren.“<sup>15</sup>

*Die Sparkasse  
sollte auch  
die Moral  
heben*

Diese karge Formulierung erscheint irgendwie unbefriedigend; es fehlt etwas dabei. Schließlich weiß man doch, welche menschenfreundliche Aufgaben den Sparkassen in ihren Anfängen zugeordnet waren: Die Not sollten sie lindern, den Armen beistehen und die Sparpfennige von Dienstboten, Handwerksgesellen und Tagelöhnern hüten. Um Geld alleine aber sollte es schon gar nicht gehen, denn letzten Endes waren die Sparkassen dazu bestimmt, die Moral zu heben. All das ist sattsam bekannt, und man kann es in Trends Sparkassengeschichte ebenso nachlesen wie in zahlreichen Festschriften, die die Geschichte einzelner Institute darstellen. So ist man denn von der Freiburger Satzung ein wenig enttäuscht. Zumindest einen knappen Hinweis auf so hohe Ziele hätte man schließlich doch erwartet und nicht nur eine allzu nüchterne Aufgabendefinition.

Zum Glück erinnert man sich, daß dieser Text ja lediglich den Schlußpunkt einer langen Vorgeschichte bildet, und fragt sich, ob die früheren Quellen nicht ausführlicher sind. Sie sind es in der Tat. Heinrich Sautier, den man ja zumindest als den geistigen Vater der Sparkasse, wenn schon nicht als ihren Gründer bezeichnen kann, sagte 1803 ganz unmißverständlich, wem seine Volkskasse dienen sollte:



„Laße man die Reichen für sich und ihren Überfluß selber sorgen! Die allerdürftigste Menschenklasse, der dienende Stand, werde und bleibe der Gegenstand der väterlichen Vorsorge der Gemeinde.“<sup>16</sup>

Der „dienende Stand“, die „Eehalten“, sind also für Sautier die „Zielgruppe“ seiner Überlegungen. Allerdings geht er noch weiter:

„Aber wie dürfte man wohl die Eingeborenen, wie die eigenen Bürgerskinder davon ausschließen? Arme Waisen, Erben kurzer Späne, die oft kein Vogtmann zu entäußern wagt, die ihre Mündel selbst nie lange entbehren mögen, strecken beyde Händchen nach einer so mütterlichen Volkskasse aus, um mit dem kleinen Ertrage ihres einzigen Nothpfennings die dringendsten Bedürfnisse zu bestreiten oder gar ihr Hauptgütlein mit neuen Ersparungen allmählig zu vermehren. Welch eine schöne Aussicht auf die Wirthschaft künftiger Generationen von einer so allgemeinen Sparbüchse oder besser von diesem bürgerlichen Füllhorn.“

Der „dienende Stand“. Ausschnitt aus einer Lithographie (um 1850) mit Ansicht des Münsters von Nicolas M. J. Chapuy.

*Die allerdürftigste Menschenklasse als „Zielgruppe“ Sautiers*

Farbbild rechts:  
Markt auf dem Freiburger  
Münsterplatz mit dem  
spätgotischen Kaufhaus.

*Praktischer Nutzen  
der Sparkasse*

*Keine enge Festlegung  
des Kundenkreises*

Neben den Ersparnissen der Dienstboten soll die „mütterliche Volkskasse“ also auch die Waisengelder verwalten. Hier zeigt sich vermutlich der Einfluß eines Vorbildes, das Sautiers Pläne angeregt haben könnte, die Waisenkassen, die aus der Initiative geistlicher Gründer 1749 in Salem und 1765 in Bonndorf entstanden waren<sup>17</sup>.

Was Sautier 1803 in den gefühlvollen Worten des Predigers sagte, wiederholte man nüchterner im Jahre 1811, als die Beurbarungsgesellschaft den Beschluß faßte, die Sparanstalt zu erweitern. Damals hieß es:

„Die Gründe, welche den Beschluß herbeiführten, sind folgende:

1. Sicherung des Nothpfennigs der Dienerschaft und der armen Waisen.

2. Anweisung zur Häuslichkeit.

3. Sicherstellung der Dienstherrschaften, indem die Dienstboten durch ihren Sparpfennig eine Art von Kautionsleistung leisten können. Endlich

4. die Beweislieferung von der Nützlichkeit und von der Nothwendigkeit des ungestörten Fortbestandes einer Beurbarungsgesellschaft.“<sup>18</sup>

Diese Begründung unterscheidet sich nicht nur im Stil von Sautiers üppiger Rhetorik, sie erweckt auch den Eindruck rückhaltloser Offenheit mit dem klaren Hinweis, daß es im unmittelbaren Interesse der „Herrschaft“ liege, wenn die Dienstboten Ersparnisse bildeten. Auch die Bemerkung über den „ungestörten Fortbestand“ der Beurbarungsgesellschaft, deren Existenz offenbar in Frage gestellt wurde, bestärkt die Vermutung, daß hier die Argumente für die Gründung der Sparkasse mit bemerkenswerter Offenheit dargelegt wurden. Gerade durch den Verzicht auf die hochtönenden Phrasen, die man häufig bei derlei Gelegenheiten für unumgänglich hielt, gewinnt diese Aussage an sachlichem Gewicht in dem Punkt, dem hier zentrale Bedeutung zukommt: der Beschreibung der „Zielgruppe“. Über ihre Bestimmung kann es gar keinen Zweifel geben, denn sie wird eindeutig festgelegt mit der „Dienerschaft“ und den „armen Waisen“.

Bedeutet es demgegenüber einen Bruch, wenn die Satzung von 1826 diese stillschweigend übergeht? Vermutlich nicht! Zumindest gibt es keinen Hinweis, der eine solche Vermutung bestärken würde. Wahrscheinlich war es nur der Wunsch, von einer allzu engen Definition des Kundenkreises abzurücken und eine flexiblere Regelung zu wählen, denn die allzu starre Fixierung hatte sich ver-





Münster zu Freiburg von Osten mit Münsterbauhütte.  
Aquarell von Friedrich Eibner (1854).

mutlich als unzweckmäßig erwiesen. So hatte man sich schon in der Mannheimer Satzung von 1822 für eine ähnliche Formulierung entschieden<sup>19</sup>, während die Karlsruher sich noch sehr rigoros gegeben und alleine „Handwerkern, Dienstboten und Tagelöhnern und Leuten dieses Stands“ ihre Sparkasse geöffnet hatten<sup>20</sup>.

Die Genugtuung darüber, daß die ideengeschichtliche Kontinuität der Gründungskonzepte zumindest keinen offenen Bruch erlitten hat, wird allerdings dadurch gedämpft, daß man sich sehr ernsthaft fragen muß, ob dieses ganze Konzept überhaupt sinnvoll war. Bedeutete die Sparkassengründung nicht ein Paradox?

Gerade Sautiers menschenfreundliche Überlegungen sind es, die diese Frage nahelegen. Behauptet er doch mit größtem Nachdruck, daß die „allerdürftigste Menschenklasse“ am meisten dieser Sparkasse bedürfe, also gewissermaßen die „Ärmsten der Armen“. Hat der Geistliche sich vielleicht auch vom Schwung seiner eigenen Rhetorik besonders weit mitreißen lassen, so gibt es doch genügend Beweise dafür, daß man auch anderwärts ähnlich dachte. So heißt es z. B., daß sich ungefähr gleichzeitig die bayerischen Behörden bemühten, „der allgemein herrschenden Armut durch Errichtung von Sparkassen entgegenzuwirken“<sup>21</sup>.

Das klingt natürlich ungemein lobenswert, nur leider nicht sehr vernünftig. Was sollen Arme mit einer Sparkasse? Oder gar die „allerdürftigste Menschenklasse“? Satt essen mußte für sie das höchste aller Ziele bleiben! Sparen konnten sie nicht! Oder doch?

Schreibt doch Sautier selbst in eben demselben Schriftstück, daß just diese „Allerdürftigsten“ sich zum Luxus verleiten lassen oder gar zu „Juden-Zinsen“ Geld ausleihen.

Eine reichlich befremdende Passage findet man auch in einem Gründungsdokument der Karlsruher Sparkasse. In der „Bekanntmachung, die Errichtung einer Ersparnis-Kasse in Karlsruhe betreffend“ heißt es 1816<sup>22</sup>:

„Der bedeutende Erwerb, den Handwerksgenossen, Dienstboten und Tagelöhner zu machen Gelegenheit haben, erlaubt denselben neben der Deckung ihrer Bedürfnisse öfters auch Ersparnisse für den Fall, daß Krankheit oder Alter die Erwerbsfähigkeit mindern, oder auch für künftige Niederlassung zurückzulegen.“

Hier ist nun plötzlich von „bedeutendem Erwerb“ bei eben denselben Personen die Rede, die Sautier zur „allerdürftigsten Menschenklasse“ zählt. Ein Jahr später schrieb man in München sogar<sup>23</sup>:

*Sparen gegen die Armut*

*Innere Widersprüche bei Sautier*

*„bedeutender Erwerb“*

„mit Trinkgeldern  
überschüttet“

„Es ist ferner gewiß, daß der Luxus und die Sittenverderbnis unter der gemeinen Volksklasse, namentlich unter den gemeinen Dienstboten, nur darum so groß ist, weil viele zu stark besoldet und mit Trinkgeldern überschüttet werden...“

Auf der einen Seite also die „allerdürftigste Menschenklasse“ und auf der anderen Seite „Luxus“, „bedeutender Erwerb“ und Dienstboten, die „zu stark besoldet und mit Trinkgeldern überschüttet werden“.

Die Widersprüche sind eklatant und unüberbrückbar: Die „Allerdürftigsten“ können nicht sparen, und doch soll für sie nach Sautiers Willen die „mütterliche Volkskasse“ geschaffen werden.

Wenn aber andererseits „Luxus“ und „bedeutender Erwerb“ Begriffe sind, die nur mit einer Spur der Berechtigung gebraucht werden, dann war die Sparkasse nicht für die „Armen“ da, zumindest nicht für Arme, denen wir heutzutage diese Bezeichnung geben würden.

Die Verwirrung wird komplett, wenn schließlich in ein und derselben Quelle sowohl das eine wie das andere behauptet wird, wenn Sautier seiner „allerdürftigsten Menschenklasse“ ohne ein Wort der Erklärung unterstellt, daß sie durchaus das Geld zu „Sitten und Wohlstand zerstörendem Luxus“ und für Wuchergeschäfte habe.

*Das Gründungsparadox  
der Sparkassen*

Man mag diese Widersprüche als das Gründungsparadox der Sparkassen bezeichnen, als den selbstzerstörerischen inneren Widerspruch eines Konzepts, das die „Allerdürftigsten“ sparen lassen und sie damit der Not entreißen wollte, in der sie so tief verstrickt waren. Eine versponnene Utopie also, nichts anderes als die sozialpolitische Nutzenanwendung von Münchhausens Trick, sich an den eigenen Haaren aus dem Sumpf zu ziehen? So müßte das Urteil über diese seltsamen Ideen lauten, gäbe es nicht ein einziges Argument, das dagegenspricht, und zwar unwiderlegbar, der praktische Erfolg nämlich, den sie allenthalben erzielten.

*Erfolg des  
Absurden*

Die Geschichte ist zwar nicht gerade arm an Beispielen für den Erfolg des Absurden, aber ehe wir die Entwicklung der Sparkasse in dieser Schublade ablegen, in der der Historiker all das unterbringt, was er nicht erklären kann, wollen wir doch noch einen weiteren Erklärungsversuch machen. Bleibt die Gründungsgeschichte mit ihren Satzungskonzepten widersprüchlich, dann liefern vielleicht die ersten Jahre der Sparkasse die Klarheit, die wir bislang vergeblich gesucht haben.

## II. Das Geschäft der ersten Jahre

### Historische Verdienste eines Buchhalters

Wenn die Sparkassengeschichte in ihren Anfängen zuweilen als ein Sammelsurium von Ungereimtheiten erscheint, dann liegt das zu einem nicht geringen Teil an der Leichtgläubigkeit der Historiker. Mit seltener Großzügigkeit haben sie darauf verzichtet, herauszubekommen, „wie es wirklich gewesen ist“, so wie es die alte Regel ihres Erzvaters Ranke vorschreibt. Statt dessen haben sie meistens nur gefragt, „wie es sein *sollte*“, und nahmen mit geradezu bestürzender Gutgläubigkeit die Norm für die Wirklichkeit. Uner schütterlich glaubten sie, „daß nicht sein kann, was nicht sein darf“, und zweifelten keinen Augenblick daran, daß man nur in den Satzungen nachzuschlagen brauchte, um zu wissen, was an den seltenen Öffnungstagen in den improvisierten Geschäftslokalen

*Mängel der  
Sparkassenhistoriographie*



Bäcker und Poststallmeister  
Paul Wetzel,  
Vorsitzender der Sparkassen-  
kommission von 1827 1832.

Rechts: Die Seite eins im Journal der Sparkasse mit den Aufzeichnungen vom Januar 1827.

der Sparkassen geschah. Die Satzungen blieben insbesondere die einzige Quelle, die man befragte, um zu wissen, *wer* denn nun eigentlich seine Ersparnisse zu dem Herrn Rechnungsführer brachte. Der Satzung vertraute man auch blindlings, wenn man sich nach der wirtschaftlichen Lage dieser ersten Kunden fragte; denn dort stand es ja meistens in den ersten Sätzen. Sie waren „mittellos“ oder „unbemittelt“! Wo die Satzung aber wirklich einmal so verschlossen war wie in Freiburg, da grub man Denkschriften aus, die, wie z. B. Sautiers Papier, das Nötige enthielten.

Fehler von Kollegen aufzudecken bedeutet eine so tiefe und vollkommene Genugtuung, daß man sich diesen Genuß ungerne durch die Suche nach Gründen verdirbt, die diese Fehler vielleicht entschuldigen könnten. Und auch wenn sich diese Gründe geradezu aufdrängen, bedarf es doch noch heroischer Selbstüberwindung, um sie als mildernde Umstände gelten zu lassen. Dennoch verlangen Gerechtigkeit und Fairneß das Eingeständnis, daß man es oft trotz besten Willens nicht besser wußte und auch nicht besser wissen *konnte*, weil die Quellen fehlten, die altüberkommene Irrtümer korrigiert hätten.

*Neue Quellen in Freiburg*

Diese Quellen aber gibt es in Freiburg. Sie werden in diesem Buch zum erstenmal veröffentlicht und erleben damit ihre wissenschaftliche Premiere, ihre erste systematische Auswertung. Zwar sind inzwischen an anderen Orten ähnliche Quellen aufgetaucht, nachdem der Deutsche Sparkassen- und Giroverband eine Großfahndung im ganzen Bundesgebiet eingeleitet hat, aber ihre Auswertung steht noch aus, und obendrein lassen sie sich ohnehin mit dem Freiburger Material nicht vergleichen.

Was ist denn das nun für eine Rarität, die mit solchen Fanfarenstößen angekündigt wird? Eigentlich gar nichts Besonderes: nur ein paar alte Geschäftsbücher!

*Die ersten Geschäftsbücher der Sparkasse*

Da ist zunächst das „I. Journal der Sparkasse, angefangen am ersten Amtstage, den 15. Jänner 1827, beendet den 24. December 1832“.

Außerdem gibt es die „Rechnung der Stadt Freiburger Sparkasse vom 15. Jänner mit 31em December 1827 samt Beilagen“.

Gleichartige Bücher existieren für die Jahre 1828 und 1829, diejenigen für 1827 und 1828 jeweils in zwei Exemplaren.

I Quartal Monath Januar 1827

Ufpl. & auf d. d. d. d.

Lage	Beschreibung	P.	R.	S.
1.	Josephine Hofmann Köchin bey Sr. Pater Equivo Cabai Köchin, Capital auf d. 1 <sup>ten</sup> April d. d. d. d. mit 3 proz fünfzig Gulden	1.	50	"
1.	Verona Hofmann Köchin bey Sr. d. d. d. d. Köchin, Capital auf d. 1 <sup>ten</sup> April d. d. d. d. zu 3 proz	1.	61	"
2.	Josephine Hofmann Köchin bey Sr. d. d. d. d. Köchin, Capital auf d. 1 <sup>ten</sup> April d. d. d. d. zu 3 proz	1.	25	10
2.	Paul Hofmann Köchin bey Sr. d. d. d. d. Köchin, Capital auf d. 1 <sup>ten</sup> April d. d. d. d. zu 3 proz	1.	50	"
3.	Josephine Hofmann Köchin bey Sr. d. d. d. d. Köchin, Capital auf d. 1 <sup>ten</sup> April d. d. d. d. zu 3 proz	1.	100	"
4.	Josephine Hofmann Köchin bey Sr. d. d. d. d. Köchin, Capital auf d. 1 <sup>ten</sup> April d. d. d. d. zu 3 proz	1.	25	"
4.	Josephine Hofmann Köchin bey Sr. d. d. d. d. Köchin, Capital auf d. 1 <sup>ten</sup> April d. d. d. d. zu 3 proz	1.	25	"
5.	Josephine Hofmann Köchin bey Sr. d. d. d. d. Köchin, Capital auf d. 1 <sup>ten</sup> April d. d. d. d. zu 3 proz	1.	50	"
5.	Josephine Hofmann Köchin bey Sr. d. d. d. d. Köchin, Capital auf d. 1 <sup>ten</sup> April d. d. d. d. zu 3 proz	1.	100	"

490.22

Suzanne Hofmann Köchin bey Sr. d. d. d. d.  
Köchin, Capital auf d. 1<sup>ten</sup> April d. d. d. d.  
zu 3 proz

Freiburger  
Geschäftsbücher  
haben  
Seltenheitswert

Diese Bücher sind an sich wirklich nichts Besonderes, denn in jeder Sparkasse sind sie einmal geführt worden. Damit die Freiburger Exemplare solchen Seltenheitswert bekamen, mußte erst einmal in mehr als 1000 Sparkassen das Übliche passieren: Als man die längst abgeschlossenen Bücher nicht mehr brauchte, warf man sie eines Tages weg. Vielleicht verbrannten sie auch im letzten Krieg, wenn sie nicht schon vorher von den Mäusen zernagt worden waren oder sonst einem der zahllosen Zufälle zum Opfer fielen, die praktischerweise verhindern, daß der Historiker in einer unendlichen Flut von Akten ertrinkt.

In Freiburg geschah glücklicherweise nichts dergleichen, und so besitzt die Sparkasse diese wertvollen Stücke auch heute noch. Ihr Wert besteht nun keineswegs in ihrem Alter oder in ihrer Seltenheit schlechthin, sondern in der Tatsache, daß ihre Angaben besonders ausführlich sind. So lautet z. B. eine typische Eintragung des Journals vom ersten Geschäftstag der Sparkasse, dem 15. 1. 1827:

Eine typische  
Eintragung

„Agatha Wagner von Waldkirch in Diensten bey Joh. Thoma Kaffewirth dahier ein Kapt. auf den 1. Apr. 1827 zu 3 proz. verzinslich zwanzig fünf Gulden.“

Das ist eine Eintragung unter vielen anderen. Das Journal enthält deren weit über zweitausend, und eigentlich ist nicht einzusehen, warum die Tatsache, daß Agatha Wagner 25 Gulden eingezahlt hat, so ungemein interessant sein soll. Was macht sie so wertvoll? Nun, für sich alleine genommen, ist sie freilich belanglos. Wert bekommt sie erst mit einigen tausend anderen. Wenn wir diese besitzen, dann können wir nämlich einige ungemein wichtige Fragen mit großer Genauigkeit beantworten. Wir erfahren ja nicht allein, wieviel Agatha Wagner und jeder einzelne der übrigen 474 Einleger der Sparkasse bis zum 31. Dezember 1832 gespart haben, sondern wir können auch die *soziale Stellung* eines großen Teils der Sparkassenkunden zuverlässig ermitteln. Das verdanken wir der Tatsache, daß der erste Rechner, der Zunftmeister Aloys Schlosser, und sein Nachfolger Anton André ihre Bücher nicht allein mit kaufmännischer Sorgfalt führten, sondern obendrein neben Namen und Wohnort eines Kunden auch noch seinen Beruf oder seinen Stand aufnahmen.

Soziale  
Stellung  
der Kunden

Dieses Verfahren ist keineswegs selbstverständlich, und das macht eben die Freiburger Rechnungsbücher so wertvoll. Die 1825 gegründete Sparkasse der Stadt Osnabrück besitzt z. B. auch Einlegerverzeichnisse aus den ersten Jahren nach der Gründung<sup>1</sup>. Dort



werden jedoch nur Namen und Guthaben vermerkt, nicht aber irgendwelche Angaben, mit denen man den Sparer sozial einordnen könnte.

Sind die Freiburger Geschäftsbücher auch inzwischen kein absolutes Unikat mehr, wie man bei ihrer Entdeckung glauben konnte, so behalten sie ihren Seltenheitswert doch deswegen, weil bislang noch keine an Größe *und* Alter vergleichbare Sparkasse er mittelt werden konnte, die ähnliches besitzt.

Der 1806 aus Mitteln der Beurbarungsgesellschaft errichtete Bertoldsbrunnen, dahinter das Martinstor.

## Erste Erfahrungsberichte über die Sparkasse (21. 2. 1828)

Fundort: StdA, Rep. C 1  
Beurbarung 8

Das Großherzogliche Stadtamt hat einen Bericht über den Fortgang der Sparkasse angefordert. Dieser wird folgendermaßen erstattet:

„... Der beabsichtigte Zweck dieser Anstalt – nämlich der ärmern, insbesondere dienenden Klasse hiesiger Einwohner eine Gelegenheit zu geben, ihre kleinen Ersparnisse jede Woche auf eine sichere Weise deponieren und nuzbringlich anlegen zu können – erscheint vollkommen erreicht, denn seit den  $1\frac{3}{4}$  Jahren, seit welchen diese Anstalt besteht, wurden

*Die ersten  
Erfolgszahlen*

14760 fl. von solchen Leuthen eingelegt und hiervon  
10700 fl. wieder angelegt. Der Rest von

4060 fl. bis auf einen Kassenvorrath von 500 fl. beyläufig (ein welcher wegen der zu besorgenden Rückzahlungen immer bereit gehalten werden muß) an die sich zum Rückempfang angemeldeten für Kapital und Zinse wieder ver-  
ausgab.

Nach den Statuten werden jene Beträge, welche im Laufe eines Quartals eingeschossen werden, erst mit Anfang des Nächstens zinsbar. Nun ereignete es sich schon öfters, daß solche, bevor sie für den Einleger nuzbringlich wurden, von demselben wieder zurückgezogen wurden. In solchen Fällen erscheint die Anstalt als eine Depositenkasse ebenfalls wohlthätig und ihrem Zwecke entsprechend, weil keine Gebühren dafür entrichtet werden.

*Die Zinssätze*

Bekanntlich vergüthet die Sparkasse nun 3% Zinse und legt die Gelder bey andern öffentlichen Kassen als der staedtischen Amortisations- oder ihrer Mutterkasse, jene der Beurbarungsgesellschaft, zu 4% wieder an. Einige kleinere Kapitalposten wurden auch bei hiesigen Bürgern gegen normalmäßige Bedeckung zu  $4\frac{1}{2}\%$  angelegt – dieselben

Beträge bilden jedoch keine so große Summe, um einen wesentlichen Unterschied zu machen, so daß man approximativ annehmen kann, der mindere Zinsfuß von 1% bey den Passiv- gegen die Activ-Capitalien gerechnet, bildet den alljährlichen Rechnungsüberschuß oder den Nutzen, welchen die Anstalt abwirft.

Wenn nicht die Administration dieser Cassa unentgeltlich durch die Vorstände der bürgerlichen Beurbarungsgesellschaft besorgt würde, so müßte dieser Nutzen, so lange dieselbe keinen größern Umfang erhalte, durch die zu vergütenden Besoldungen oder Honorarien größtentheils wieder aufgezehrt werden.

Es ist aber nicht sehr wahrscheinlich, daß die Sparkasse einen viel bedeutenderen Capital Umfang erhalte, denn die schon bestehenden Sparpfennige scheinen in den ersten nun verflossenen 3/4 Jahren größtentheils schon eingelegt worden zu seyn – und die künftigen neuen Einlagen dürften sich durch die allgemach beginnenden Rückzahlungen leicht compensieren, so daß man wird annehmen können, die Verrechnung werde schwerlich in nächsten Jahren die Capital Summe von 15000 fl. übersteigen. Mit dem letzten Rechnungs Abschluß mit Ende des vergangenen Jahres hat der Capitalbestand nur um 3900 fl. zugenommen, und im letzten Quartale überstiegen die Rückempfänge den Betrag der Anlagen, welches diese vorgedachte Vermuthung einigermaßen begründet.

Wir sehen nicht ein, daß der Ertheilung von Concessionen zur Errichtung ähnlicher Anstalten in anderen Städten oder auch nur in bedeutenden Landgemeinden etwas im Weg stehen könne, im Gegentheil halten wir es für geeignet, daß von den höheren Stellen darauf angetragen und hiezu aufgemuntert werde. Es ist kaum zu bezweifeln, daß die Ortsvorstände nicht gerne dazu einwilligen und die Administration ebenfalls ohne besondere Vergütung übernehmen werden, in dem außer der Wohlthat, welche der ärmeren Klasse ihrer Gemeindegossen dadurch erwächst, auch noch ein kleiner Nutzen für das Allgemeine dabey erzielet wird.“

*Unentgeltliche  
Geschäftsführung*

*Weiteres Wachstum  
wenig wahrscheinlich*

*Verbreitung der Sparkassen  
wünschenswert*

Da die obigen Informationen dem Stadtamt nicht ausreichten, richtete dieses erneut an die Stadt die Aufforderung, „über den Nutzen oder die Nachtheile von Sparkassen Anstalten ausführlicher Bericht zu erstatten“.

Die Antwort vom 4. Dezember 1828 (Konzept) lautete folgendermaßen:

„Durch die verehrliche Weisung ... wurden wir aufgefordert, unsere Ansichten über den Nutzen oder die Nachtheile der Sparkassen Anstalten ausführlicher zu äußern als dieses in unserem Berichte vom 21. Febr. geschehen seye und uns namentlich in die Erörterung der Frage einzulassen, ob es rätlich seye, solche durch Concession an andere Städte im Lande allgemein zu machen. In unserem oben berührten gehorsamsten Bericht vom 21. Febr. haben wir den dermaligen Zustand dieser Cassa geschildert und waren beglaubt, daß sich aus solchem die Beantwortung der vorgelegten Fragen von selbst ergeben würde.

*Bedingungen  
für den Erfolg*

Nun aber fügen wir noch die weitere Bemerkung bei, daß, solange die Anlagen nach einem niedrigeren Zinsfuße eingeschossen und dagegen mit hinlänglicher Sicherheit zu einem höhern wieder angelegt werden, auch die Administrationen unentgeltlich besorgt werden können, so lange sind für alle ähnliche Anstalten platterdings keine Nachtheile, sondern immer nur ein verhältnismäßig kleiner Nutzen für die Unternehmung denkbar. Auch darf man keineswegs besorgen, daß die einzelnen Einlagen mit ihrer Nutzung die Capital Summe von den stipulirten 100 fl. in der Folge weit übersteigen und dadurch eine bedeutende neue lästige Gemeindeschuld entstehen könne, weil die Einleger von Zeit zu Zeit immer Gelegenheit finden, ihre auf eine größere Summe angewachsenen Ersparnisse zu höheren Zinsen als zu 3% anzulegen, wodurch die meisten veranlaßt werden, ihre Guthaben wieder zurückzuziehen. Die Richtigkeit dieser Vermutung zeigt sich itzt schon bey der hiesigen Anstalt nach Verfluß von nicht vollen zwey Jahren, denn gerade im jüngst vergangenen Monath 8br (= Oktober; Anm. d. Verf.) wurden die Einnahmen durch die Rückzahlungen um beyläufig 500 fl. überschritten und der bey dem letzten Quartal Abschluß mit Ende 7bris (= September; Anm. d. Verf.) aus Vorsicht zurückgehaltene Cassaüberschuß aufgezehrt.

Es handelt sich jedoch bey Errichtung der Sparkassa-Anstalt nicht so ... um dadurch einen unmittelbaren Nutzen

für die Stadtgemeinde zu erzielen, sondern vielmehr um Erreichung des Hauptzweckes, die Ersparnisse der dienenden Klasse darinn ohne Nachtheil aufnehmen zu können, um jene zu derselben Besten vor Verlust durch Entwendung oder Hingabe an nicht vertraute Leuthe zu bewahren. Überdieß lassen sich solche Leuthe, wenn sie einmal bestimmte, wenn auch nur eine kleine Summe als Ersparung niedergelegt haben, nicht so leicht mehr zu anderweitiger unnützer Vergeudung bewegen, im Gegentheil reizt sie der kleine Nutzen und die Sicherheit des einmal zurückgelegten zu noch größerer Sparsamkeit, und so sammelt sich nach und nach ein kleines Kapitälchen, dessen Nutzung sie bei einer später eintretenden Dienstuntauglichkeit vor der größten Dürftigkeit schützt oder liefert den betreffenden Gemeinden, welchen sie ohnedies zur Last fallen müßten, einen Beitrag zu derselben Unterhalt.

Wir glauben uns nun durch diesen Nachtrag des verehrlichen Auftrags entledigt zu haben.“

*Der Hauptzweck:  
Ersparnisse  
der dienenden Klasse*

## Vorsitzende der Sparkassenkommission und des Verwaltungsrates.

- 1827–1832 Wetzels, Paul, Bäcker und Poststallmeister
- 1832–1848 Mentele, Josef, Kaminfegermeister und Beurbarungs-Direktor
- 1848–1852 Stolz, Georg, Rotgerber und Beurbarungs-Direktor
- 1852–1872 Kapferer, Emil, Hofgerichts-Advokat und Beurbarungs-Direktor
- 1872–1883 Fehrenbach, Salomon, Rechtsanwalt und Beurbarungs-Direktor
- 1883–1899 Gäß, Heinrich, Privat und Stadtrat
- 1899–1922 Dr. Thoma, Emil, Oberbürgermeister
- 1922–1933 Dr. Bender, Karl, Oberbürgermeister
- 1933–1945 Dr. Kerber, Franz, Oberbürgermeister
- 1945–1956 Dr. Hoffmann, Wolfgang, Oberbürgermeister
- 1956–1962 Dr. Brandel, Josef, Oberbürgermeister
- seit 1962 Dr. Keidel, Eugen, Oberbürgermeister

## Arme mit Geld

*Geschäftsstand  
nach dem 1. Jahr*

Die Bücher zeigen zunächst, daß die Freiburger Sparkasse einen ausgesprochen guten Start hatte, denn schon am Ende des ersten Geschäftsjahres zählte sie 224 Einleger. Ende 1832, am Ende des sechsten Geschäftsjahres, waren es 475. Wenn man weiß, daß in vielen vergleichbaren Städten die Geschäfte der Sparkassen wesentlich langsamer wuchsen und das erste Hundert Sparer erst im dritten Geschäftsjahr erreicht wurde, so kann man in Freiburg geradezu von einem Blitzstart sprechen.

Wer aber waren denn nun die Sparer, die solchermaßen zur Kasse drängten? Ende 1832 zeigte sich folgendes Bild:

	Konten		Gesamtguthaben		Durchschnittl. Guthaben fl.
	Anzahl	%	fl.	%	
Selbständige	10	2,1	997	2,2	99,7
Öffentl. Dienst	6	1,3	145	0,3	24,2
Unteroffiziere	6	1,3	327	0,7	54,5
Gesellen	25	5,3	1577	3,4	63,1
Lehrlinge	5	1,1	176	0,4	35,2
Häusliche Dienste	243	51,2	22315	48,6	91,8
Gastgewerbe	17	3,6	2191	4,8	128,8
Sonstige Dienste*	47	9,9	4924	10,7	104,8
Ohne Beruf, niedere soziale Stellung**	18	3,8	1042	2,3	57,9
Sonstige	98	20,4	12185	26,6	124,3
	475	100,0	45879	100,0	96,6

\* Dieser Kategorie werden alle Personen zugerechnet, die den Vermerk „in Diensten“ tragen, ohne daß man aus dem Dienstgeber die Natur der Arbeit klar erkennen könnte.

\*\* Vorwiegend Mündelgelder.

*Wer waren die  
Einleger?*

Von den 475 Einlegern am Ende des Jahres 1832 entfallen also über 70% auf Personen der Kategorien „Gesellen“, „Lehrlinge“, „Häusliche Dienste“, „Gastgewerbe“ und „Sonstige Dienste“. Sie bringen insgesamt rd. 68% der Einlagen zusammen.

Diese Zahlen passen eigentlich trefflich in das Gründungskonzept, wie es Sautier formuliert hatte: Dienstboten und ähnliche

Gruppen stellen bei weitem den überwiegenden Teil der Sparer. Dabei müssen wir festhalten, daß ihre Quote vielleicht sogar noch höher wäre, wenn der Herr Zunftmeister Schlosser eben nicht doch zuweilen vergessen hätte, den Stand seines Kunden anzugeben. So stecken denn sicherlich noch einige Sparer unter den „Sonstigen“, die ebenfalls in diese Kategorie gehören. Jedenfalls, die Analyse paßt! Sie paßt in Sautiers Ideenwelt ebenso hinein wie in die Vorstellungen, die die Sparkassengeschichte beherrschen – so könnte man zumindest meinen, wenn man voller Befriedigung die Dienstboten und Handwerksgesellen wiederfindet, auf die es die Satzungen abgesehen haben.

Was aber ganz und gar nicht paßt, das sind einige andere Zahlen, die Höhe der Guthaben nämlich. Finden wir doch zunächst einmal, daß die durchschnittliche Höhe der Guthaben fast 100 fl. beträgt, genau 96,6 fl., ein Betrag, der sich zumindest nicht ganz ärmlich ausnimmt. Die Spitze der verschiedenen Gruppen halten die Angehörigen des Gastgewerbes mit durchschnittlich 129 fl., ihnen folgen die „Sonstigen Dienste“ mit 105 fl. und schließlich die „Häuslichen Dienste“ mit immerhin noch 92 fl.

Daß man diese Summen „stattlich“ nennen darf, zeigt sich deutlich beim Vergleich mit bestimmten Maßstäben:

Der Geldlohn eines Dienstmädchens wird Ende der dreißiger Jahre mit 30–40 fl. jährlich angegeben<sup>2</sup>. Das durchschnittliche Guthaben der Dienstboten belief sich also auf mehr als zwei solcher Jahreslöhne. Halten wir zunächst einmal nur dieses Faktum fest, ohne uns darum zu kümmern, woher diese Ersparnisse stammten. Eine weitere Vergleichsgröße können die Bezüge mittlerer und niederer Beamter der Stadt Freiburg darstellen<sup>3</sup>.

Ein Kanzlist, der ungefähr in der Mitte der Beamtenhierarchie stand, bezog jährlich 400 fl. Niedrigere Chargen, wie der „Rentamtsgehilfe“, brachten es nur auf 243 fl., der „Rentamtsbott“ bezog 219 fl. und der „Ratsdiener“ gar nur 200 fl. Städtische Förster verdienten 100–180 fl. Die niedrigsten Lehrergehälter beliefen sich auf 130 fl., konnten allerdings ein Maximum von 600 fl. erreichen.

Das durchschnittliche Sparguthaben wird man also etwa auf die Hälfte des Jahresgehaltes eines unteren Beamten taxieren dürfen, wirklich ein stattlicher Batzen! Sein Gewicht wird noch ansehnlicher, wenn man es an anderen Einkommen mißt:

Um 1825 verdiente ein Freiburger Handlanger beim Bau rd. 24

*Hohe Guthaben  
von Dienstboten*

*Einige Maßstäbe:  
Löhne und Gehälter*

*Durchschnittliche  
Sparguthaben*

Kr. am Tag, ein Tagelöhner schaffte 32 Kr., ein Maurer sogar 40 Kr.<sup>4</sup> Versucht man die Tagelöhne in Jahreseinkommen umzurechnen, so steht man natürlich vor der Frage nach der Zahl der Arbeitstage und ist bei ihrer Beantwortung auf grobe und willkürliche Schätzungen angewiesen. Riskieren wir es immerhin unter allen Vorbehalten und setzen wir reichlich optimistisch 250 Arbeitstage an, dann können wir die Jahreseinkommen auf folgende runde Summen veranschlagen:

Handlanger:	125 fl.
Tagelöhner:	133 fl.
Maurer:	167 fl.

*Durchschnittsguthaben:  
Ein Jahreslohn*

Diese Zahlen sind allerdings Höchstwerte, die in der Realität sicherlich nur selten erreicht wurden, aber lassen wir sie trotzdem hier einmal gelten, wo wir sie nur als Maßgröße brauchen! Sie geben den Spareinlagen ein weiteres, beträchtliches Gewicht. So wird z. B. das Durchschnittsguthaben der Sparer aus dem Gastgewerbe dem Jahreseinkommen eines Handlangers oder Tagelöhners gleich. Aber auch die Gesellen erreichen mit ihrem Guthaben immerhin noch rund die Hälfte dieses Betrages. Selbst die Lehrlinge liegen mit ihrem Mittel von rd. 35 fl. noch unerwartet hoch.

Das sind nun tatsächlich Zahlen, die langlebige Klischees der Sparkassengeschichte ins Wanken bringen müssen. Hat Sautier auch mit den Dienstboten recht behalten, dann in einem Punkt sicher nicht: Das waren nicht „die Ärmsten der Armen“, sondern Leute, die man nicht einmal „bedürftig“ nennen durfte.

## Liegenschaften und Fahrnis

*Vermögenswerte  
als Maßstab*

Als zusätzlichen Maßstab kann man schließlich noch bestimmte Kategorien von Vermögen heranziehen. Allerdings begegnen wir dabei Schwierigkeiten, die womöglich noch größer sind als bei den Einkommen, denn über die Vermögen wissen wir eigentlich noch weniger. Sind die Lücken unserer einkommensgeschichtlichen Kenntnisse in dem Mangel an Quellen begründet, so liegt es bei der Vermögensgeschichte vollkommen anders, denn ihr steht Material zur Verfügung, dessen Umfang man nur in Metern und Zentnern

angeben kann, die *Nachlaßakten*. Das Freiburger Stadtarchiv besitzt in der Tat einen geradezu riesigen Bestand von Nachlaßakten, der obendrein so vorzüglich geordnet ist, daß es eigentlich unverständlich bleibt, warum ihn die Historiker so selten benutzen. Für uns erwies er sich als eine ausgesprochen reiche Fundgrube, da viele Nachlaßakten eine Vermögensbestandsaufnahme enthalten, die bis zum Waschzuber und zur getragenen Halsbinde reicht.

*Nachlaßakten als Quelle*

In der Zeit von 1825 bis 1835 haben wir 49 Nachlässe von Handwerkern und Gewerbetreibenden untersucht. Dabei stießen wir zunächst auf eine ungemein große Vielfalt in Umfang und Zusammensetzung. So besaß der reichste Schneider ein Vermögen von fast 8000 fl., der ärmste dagegen nur knapp 550 fl. Die Riesendifferenz reduzierte sich jedoch beträchtlich, als bei dem „Reichen“ Soll und Haben gegeneinander aufgewogen wurden, denn dabei blieb nur noch ein Nettowert von rd. 1400 fl. übrig, während den bescheidenen 550 fl. nicht ein Kreuzer Schulden gegenüberstand. Das war zwar immer noch ein beträchtlicher Unterschied, aber er bewegte sich nun doch schon in Bereichen, wo der Vergleich nicht mehr schlechthin absurd erscheinen mußte. In der Zusammensetzung der Vermögen gab es bei aller Vielfalt doch gewisse strukturelle Gemeinsamkeiten. Zunächst einmal zeigte sich nämlich, daß das Immobilienvermögen, Haus- und Grundbesitz, immer bei weitem den größten Teil der Aktiva ausmachte. Die Werte schwankten allerdings beträchtlich, zwischen 3000 fl. für ein Haus in der „Pfaffengasse“, der heutigen „Herrenstraße“, und 5000 fl. für ein Anwesen in der Grünwälderstraße. Diese Zahlen werden von einer Auswertung der Grundbücher bestätigt<sup>5</sup>. Sie ergab für die Zeit von 1825–34 folgende Durchschnittsverkaufspreise:

*Zusammensetzung  
der Vermögen*

Hauptstraße (Kaiserstraße)	9455 fl.
Salzstraße, Herrenstraße, Bertoldstraße, Münsterplatz, Münsterstraße	7191 fl.
Seitenstraßen der Kaiserstraße	4520 fl.
Kleinere und abgelegene Straßen der Altstadt	2794 fl.

*Häuserpreise  
von 1825–34*

Das waren freilich auch in der billigsten Klasse, den abgelegenen Altstadtstraßen, Preise, die das Maximum der Spareinlagen so übertrafen, daß man diese schwerlich als das Grundkapital für einen Hauskauf ansehen konnte. – Das sollte man zumindest

*Sparguthaben als  
Grundstock für Hauskauf*

meinen. Tatsächlich aber verhält es sich doch ein wenig anders. Damals wie heute konnte man nämlich den Hauskauf zum größten Teil durch Kredite finanzieren, und zwar insbesondere in der Form der „Restkaufschillinge“, Teile des Kaufpreises, die dem Verkäufer nicht unmittelbar ausgezahlt wurden, sondern als Darlehen auf dem Anwesen stehenblieben. So hat der reiche Schneider für sein relativ teureres Haus in der Grünwälderstraße in bar nur 1000 fl. hinlegen müssen, während er 4300 fl. als „Restkaufschilling“ schuldig blieb und mit 5% zu verzinsen hatte. War der Verkäufer eines billigen Hauses zu demselben Geschäft bereit, so verlangte er in klingender Münze nur rund 500 fl., und die konnte ihm mancher Sparkassenkunde hinlegen, wenn er alles zusammenkratzte. Ein Dienstbotenehepaar hatte das nicht einmal nötig und auch der sparsame Geselle nicht, der eine Köchin mit ein paar hundert Gulden Ersparnissen geheiratet hatte. Ging man von der Stadt in die umliegenden Dörfer, wo die Häuser billiger waren, dann sah die Rechnung natürlich um einiges besser aus. Der Vergleich von Häuserpreisen und Spareinlagen ergibt also zumindest keine unüberwindlichen Disproportionen, sondern Verhältnisse, die den Eigenheimkäufer des Jahres 1976 durchaus vertraut anmuten.

*Bewegliches Vermögen*

Neben den Immobilien nimmt sich das bewegliche Sachvermögen, die „Fahrnisse“, in den Freiburger Nachlässen bescheiden aus. Die Werte bewegen sich zwischen einem Maximum von 1120 und einem Minimum von 280 fl., der Durchschnitt liegt bei rd. 594 fl. Darunter nehmen Kleidung und Hausrat den bei weitem überwiegenden Anteil ein, nämlich mindestens 90%. Ein geradezu unglaublich niedriger Wert läßt sich für die Betriebsausrüstung der Handwerker ermitteln, denn er ging nicht über 10% hinaus. Vergleicht man diese Relation mit den heutigen Verhältnissen, so wird schlagartig deutlich, welche immense Steigerung des Bedarfs an Anlagekapital Handwerk und Gewerbe erlebt haben und welche neuen Anforderungen an die Kreditinstitute daraus resultieren mußten. Was man dagegen schon in den Anfangszeiten der Sparkasse in beträchtlichem Umfang brauchte, das war Umlaufkapital. So reichten die Außenstände eines Schneiders z.B. bis zu 17% seiner gesamten Aktiva und seine eigenen Verbindlichkeiten gegenüber Lieferanten rd. 7%.

*Umlaufkapital*

Verglichen mit den Sachvermögen von Handwerkern und kleineren Gewerbetreibenden wirken die Spareinlagen also ebenfalls ansehnlich, und es erscheint keineswegs unrealistisch, die



Blick auf Freiburg von Westen (Stühlinger)  
aus dem Besitz des Bürgermeisters Friedrich Wagner. Ölgemälde von A. Küßwieder.



Aufgaben der Sparkassen und ihre Notwendigkeit in der echten Vermögensbildung zu sehen.

Das Bild der ersten Sparer gewinnt schließlich noch einige Konturen, wenn wir die Guthaben nicht allein statisch an einem bestimmten Stichtag, sondern in ihren Bewegungen untersuchen. Auch hier gibt es Anlaß, Standardvorstellungen der Sparkassenhistoriker mit Fragezeichen zu versehen. Findet man in den Satzungen immer wieder den Gedanken, daß die kleinen Leute ihre Ersparnisse pfennigweise zusammentragen sollen, so sieht die Freiburger Wirklichkeit völlig anders aus: Die durchschnittliche Einzahlung beträgt von 1827 bis 1832 nicht weniger als 52 fl., also immerhin fast das halbe Jahreseinkommen eines Handlangers. Besonders häufig kam der Sparer mit glatten 100 fl., während Beträge unter 10 fl. so selten auftauchen, daß man sie getrost vernachlässigen darf.

Neben der Tatsache, daß die angeblichen „armen Leute“ über stattliche Vermögen verfügten, finden wir also ein zweites überraschendes Faktum: die unerwartete Höhe der Einzahlungsbeträge, die den Leitbildern der Sparkassengründungen weitestgehend widerspricht. All das drängt nun zu der einen Frage: Wie kommen die Sparer überhaupt an soviel Geld?

Da gibt es einmal die außerordentlichen Fälle<sup>6</sup>, wenn ein langjähriger Dienstbote im Testament der Herrschaft bedacht wird oder die Familie seines Arbeitgebers ein besonderes Ereignis feiert, Hochzeiten und Kindstauen z. B. – das aber blieben seltene Gelegenheiten. Viel häufiger kamen die Dienstboten dadurch zu solch hohen Summen, daß sie ihren Lohn „stehenließen“, d. h. auf seine termingemäße Auszahlung verzichteten, um solchermaßen nach einigen Jahren auf einmal einen größeren Betrag zu bekommen<sup>7</sup>, die 200 oder 300 fl., die dann auf die Sparkasse wanderten. Das klänge recht einleuchtend, bliebe nicht eine Frage offen: Wovon deckte der fleißige Sparer denn die kleineren und größeren Ausgaben, die er auch dann zu machen hatte, wenn er im Haushalt der Herrschaft lebte? Immerhin hat die Hamburger „Patriotische Gesellschaft“ berechnet, daß um 1800 herum ein Dienstmädchen mindestens zwei Drittel seines Lohnes brauchte, um sich ohne jeden Modeaufwand ordentlich kleiden zu können<sup>8</sup>. Offenbar ging es den Freiburger Dienstmädchen jedoch besser, denn ihnen blieb ja einiges übrig, und wenn wir nicht annehmen wollen, daß die feine hanseatische Lebensart an die Kleidung der Dienstboten an-

*Unerwartet hohe  
Einzahlungen*

*Quellen der  
Ersparnisse*

Farbbild links:  
Bildnis der Wirtin  
zum „Wilden Mann“  
in Freiburger Tracht.  
Ölgemälde (19. Jh.), Freiburg,  
Augustinermuseum.

*Nebeneinnahmen*

dere Ansprüche stellte als das gutbürgerliche Freiburg, so müssen wir weiterfragen, woher die Spargulden kamen. Nun, neben dem kontraktbedingten Geldlohn empfing der Diensthote ja vielleicht noch sachliche Zuwendungen, Kleider und Wäsche z.B., die die Herrschaft abgelegt hatte. Darüber hinaus aber scheint eine Quelle von Nebeneinnahmen ganz munter gesprudelt zu haben, die Trinkgelder nämlich, die offenbar so verbreitet waren, daß man sie im strengen Norddeutschland geradezu für unmoralisch erklärte<sup>9</sup>. Schließlich ist auch nicht auszuschließen, daß man noch irgendwo ein wenig nebenher verdiente, als Aushilfe im Gastgewerbe vielleicht, wie das aus Bremen berichtet wird<sup>10</sup>.

*Zahlen statt  
Mutmaßungen*

Letzten Endes aber bleibt all das ein Ratespiel, und wir müssen zugeben, daß wir nur auf Spekulationen und Mutmaßungen angewiesen bleiben. Sicherem Boden erreichen wir erst wieder mit den Zahlen der Sparkassengeschäftsbücher, und diese erscheinen nun vielleicht sogar noch wertvoller, nachdem wir feststellen mußten, wie wenig die einkommensgeschichtlichen Quellen hergeben. Hier nämlich erfahren wir zumindest, was schließlich „unter dem Strich“ übrigblieb, und sehen, daß das eigentlich beträchtlich mehr war, als man nach unseren Kenntnissen über die Einkommen vermuten dürfte.

*Sparer und  
Bevölkerung*

Die Geschäftsbücher der Sparkasse sind also eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Quelle, aus der wir ungemein viel über die wirtschaftliche Lage derjenigen Bevölkerungsschichten erfahren können, von denen wir so herzlich wenig wissen, und wenn wir endlich davon abkommen, die Geschichte als ein Sammelsurium von Schlachten und Herrschern anzusehen, dann haben wir hier eine Quelle von ungemein hohem Wert. Ihre Bedeutung besteht letzten Endes vor allem darin, daß sie uns über eine so große Anzahl von Personen informiert, wo wir bisher nur auf die Sammlung zufälliger Nachrichten über Einzelfälle angewiesen waren. Eine große Zahl – wirklich? Welches Gewicht hatten die Freiburger Sparer denn überhaupt unter der Gesamtbevölkerung? Zweifellos ein geringes, denn 1832 besaßen nur rd. 4% davon ein Sparkonto. Viel mehr Gewicht gewinnen unsere Zahlen jedoch, wenn wir uns bestimmten Personengruppen zuwenden. So können wir schätzen<sup>11</sup>, daß Freiburg um 1830 rd. 2000 „Diensthote und Geschäftshilfen“ zählte. Davon besaßen aber nicht weniger als 307 Angehörige der Gruppen „Häusliche Dienste“, „Gastgewerbe“ und „Sonstige Dienste“ ein Guthaben bei der Sparkasse. Das sind im-



merhin mehr als 15%! Alles andere als eine irrelevante Größe! Obendrein müssen wir berücksichtigen, daß sicherlich nicht jeder mann zur Sparkasse ging, der ein gewisses Geldvermögen besaß, sondern mancher Geselle und Diensthote wird seine Gulden weiterhin in der Matratze oder im Geldschrank der Herrschaft gelassen haben.

Aus unseren Zahlen können wir also mit Sicherheit eines folgern, daß unter denjenigen Teilen der Freiburger Bevölkerung, die die Wirtschafts- und Sozialgeschichte gewöhnlich zu den Unterschichten zählt, Geldvermögen in einem Umfang verbreitet war, der allen undifferenzierten Verelendungsthesen, die bis heute die Fachliteratur beherrschen, unwiderleglich widerspricht<sup>12</sup>.

In diesem Buch mag eine Feststellung allerdings noch wichtiger sein: Die ersten Sparer der Freiburger Sparkasse waren keine „armen Leute“. Daß es Sautier mit den „Ärmsten der Armen“ nicht so ganz ernst gewesen sein dürfte, wissen wir bereits. Offenbar ist die Sparkassengeschichte aber ziemlich reich an Formeln, die kaum mehr Vertrauen verdienen, die dann nämlich zu offenkundigem

Freiburger Bürger der Roemer Gesellschaft auf der Pfauen Kegelbahn 1828.

Dargestellt sind (von links): Ludwig Waldschütz, J. Hch. Kapferer, Prof. Schneider, Hptm. Waitzenegger, Schneckenburger, Stadtammann Hirtler, Prof. Geßler, Bürger Major Stutz, Hptm. Mersi, Hch. Kapferer (Fischbrunnen), Advokat August Buisson, Hch. Heidt Vanati, Alexander Krebs, Emil Seramin, Herm. Montfort, Hptm. Haug, Advokat Haegelin, Apotheker Max Keller, Bau-rath Voß, Karl André, Anton Stadler, Kreis Caßier Becht, Fritz Hieber, Maler Balder.

*Überkommene Formeln  
zweifelhaft*

Unsinn werden, wenn sie mit generellem Gültigkeitsanspruch verfochten werden. Sie sind entweder inhaltslos oder aber ganz einfach falsch. Sicherlich wäre es nun ebenso falsch, wenn wir ohne weitere kritische Untersuchungen unsererseits mit den Freiburger Ergebnissen eben denselben Anspruch erheben wollten und behaupteten, daß die Kundschaft aller Sparkassen jener Jahre, zumindest in vergleichbaren Städten, ähnlich ausgesehen habe. Das behaupten wir nicht, denn wir können es nicht behaupten!

*Kunden kamen  
aus dem  
Mittelstand*

Alles, was wir wagen, ist nur diese eine These: Die ersten Kunden der Freiburger Sparkasse gehörten zu einer Schicht, in der der Begriff der „Armut“ schlechthin unzutreffend wäre. Man wird sie vielmehr derjenigen sozialen Kategorie zuordnen dürfen, die auch heute noch einen bedeutenden Teil der Sparkassenkunden stellt und die man – wenn auch nicht sonderlich exakt – als „Mittelstand“ bezeichnen kann. Das heißt aber nichts anderes, als daß die Kundenschichten von einst und jetzt durch eine Linie direkter historischer Kontinuität miteinander verbunden sind und daß die Sparkasse auch heute noch für diejenigen da ist, denen vor 150 Jahren der Gründungsauftrag galt.

## Der Maurer und der Tagelöhner

*Die ersten  
Ausleihungen*

Diese geschichtliche Kontinuität zeigt sich auch im Aktivgeschäft, bei den Ausleihungen. Die Freiburger Sparkasse gehört – ungeachtet der Satzung<sup>13</sup> – zu denjenigen, die vom ersten Jahr an bereits eigenständig Darlehen gewährt haben, und zwar an den Maurer Nepomuk Schlosser 100 fl., an den Tagelöhner Rodiger 200 fl. und an den Bäcker Pfeifer 150 fl.<sup>14</sup> Das waren im ersten Jahr zwar nur insgesamt 450 fl., also nicht einmal 10% der gesamten Aktiva, die größtenteils aus Forderungen an die Stadt und die Beurbarung bestanden, aber in den kommenden Jahren erweiterte sich dieser Geschäftszweig sichtlich. Schon 1828 betragen die Ausleihungen an Private 5250 fl., nicht weniger als 75% der neu erworbenen Aktiva des Jahres. Das gesamte Aktivvermögen setzte sich am Ende des dritten Geschäftsjahres, am 31. Dezember 1829, folgendermaßen zusammen<sup>15</sup>:

1. Forderungen an Private:	
Schuldner	Betrag fl.
Gg. Rodiger, Tagelöhner	200
Nepom. Schlosser, Maurer	100
Joh. Pfeifer, Bäcker.	150
Franz Sigrist, Müller	100
Vinzenz Widmann, Schneider- und Zunftmeister	600
Joh. Müller, Rebmann	200
Math. Zimmermann	450
Ant. Andris, Fuhrmann	100
Math. Zimmermann	100
Math. Meier, Bauwart	800
Jak. (D)rumer	400
Nepom. Hagenbuch, Kranzwirt	3 400
Insgesamt	6 600
2. Forderungen an die Städtische Amortisationskasse	10 000
Forderungen insgesamt	16 600

Diese Zusammenstellung zeigt eine Zusammensetzung der Aktiva, die in diesen Anfangszeiten von Sparkassen, die satzungsgemäß nur das Einlagegeschäft zu pflegen hatten, nicht der allgemeinen Regel entsprach. War es auch eine übliche Gepflogenheit, daß man Kapitalien an die Stadtkasse abgab, um dieser die Ablösung anderweitiger Verbindlichkeiten zu ermöglichen, so ist der hohe Anteil von privaten Schuldnern völlig unerwartet. Werden wir später noch genügend Beweise dafür finden, daß die Freiburger Sparkasse sehr rasch zu ihrem eigenen Geschäftsstil fand und dabei nicht selten am äußersten Rand der Statutenlegitimität balancierte, so dürfen wir in der Struktur des frühesten Aktivgeschäfts die ersten Anfänge dieser Entwicklung sehen. Leider reichen unsere Quellen jedoch nicht aus, um ihren weiteren Gang zu verfolgen. Immerhin aber steht außer Zweifel, daß die Sparkasse auch mit ihren Ausleihungen in der Gegenwart eine Tradition fortsetzt, die bis in die Gründungszeit zurückreicht. Sind doch die ersten Kreditkunden Angehörige eben derjenigen Schicht, die auch heute noch ein großes Kontingent der Geschäftskreditkunden stellt: Handwerker und Gewerbetreibende.

*Eigener Geschäftsstil*

*Kreditkunden  
aus Handwerk  
und Gewerbe*

# III. Freiburgs Wirtschaft und Gesellschaft in der Biedermeierzeit

## Die Bevölkerung mehrt sich von Jahr zu Jahr

*Zwei Abschnitte  
der Freiburger Wirtschafts-  
geschichte*

Die Freiburger Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts gliedert sich in zwei Abschnitte, die in vielen Indikatoren zum Ausdruck kommen, am deutlichsten wohl in der Bevölkerungszahl. Diese war bis zum Ende des 18. Jahrhunderts vermutlich einige hundert Jahre mehr oder weniger konstant geblieben. Bei der Unsicherheit von Bevölkerungsschätzungen vor dem Beginn zuverlässiger Erhebungen fällt es allerdings schwer, diese Behauptung zu überprüfen<sup>1</sup>. Einigermaßen sicheren Boden gewinnt die Demographie jedenfalls erst am Ende des 18. Jahrhunderts. Damals begann man in Österreich ebenso wie in anderen Staaten mit Erhebungen, die allerdings nicht als unbedingt zuverlässig anzusehen sind. Das Ergebnis wurde in den „Seelen- und Viehbeschreibungen“ zusammengefaßt, eine Bezeichnung, die recht unverfroren anzudeuten scheint, worauf es dem absolutistischen Staat gleichermaßen ankam.

*Anfänge der  
Bevölkerungstatistik*

Mit der Genauigkeit dieser Tabellen hapert es freilich zumindest bei den „Seelen“, und zwar nicht nur damals in den ersten Anfängen der Bevölkerungstatistik, sondern auch noch einige Jahrzehnte später. Im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, unter der badischen Verwaltung, weichen die Angaben immer noch beträchtlich voneinander ab. Gibt Zwölfer für das Jahr 1809 eine Zahl von 8753 Einwohnern<sup>2</sup>, so brachte eine Zählung von 1810 nur 7573 Einwohner in Freiburg, Herdern und Wiehre zusammen<sup>3</sup>. Allerdings hat Zwölfer versäumt, anzugeben, auf welches Gebiet sich seine Zahlen beziehen, und so bleibt der Grund einer so bedeutenden Differenz ungeklärt.

Sind also die Bevölkerungszahlen auch noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht ohne Probleme, so reicht ihre Zuverlässigkeit

immerhin aus, um zu belegen, daß in der Tat die Freiburger Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts deutlich in zwei unterschiedliche Perioden gegliedert ist. Die erste beginnt am Ende des 18. Jahrhunderts und zieht sich bis in die Mitte der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts hin. In dem Schaubild über die Bevölkerungsentwicklung ist sie klar abzulesen als ein Zeitraum relativ geringer Zunahme, in dem es sogar zeitweilig Rückgänge gegeben hat.

*Zwei Perioden  
der Wirtschafts-  
geschichte*

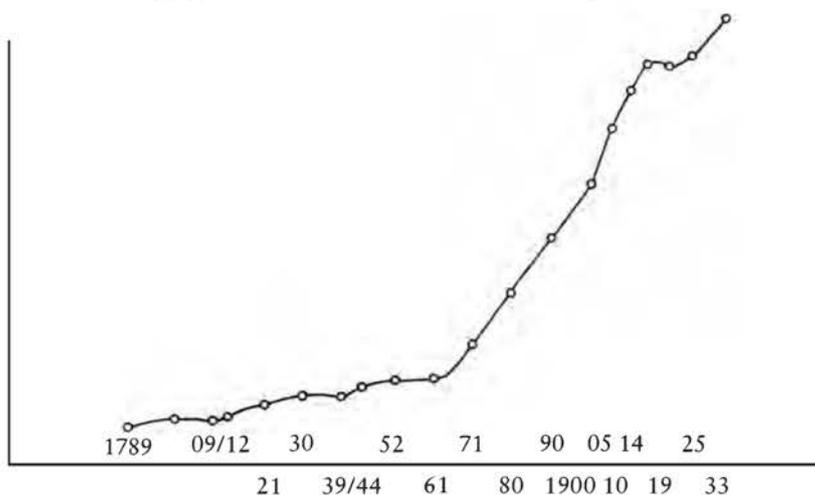
Unübersehbar unterscheidet sich davon der zweite Zeitraum, der von den sechziger Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs reicht. Der Wachstumspfad wird nunmehr sehr steil, und Rückgänge fehlen gänzlich. Stieg die Bevölkerungszahl von 1800 bis 1861 um 87% des Ausgangsstandes, so wuchs sie von 1861 bis 1880 um 114% und machte also in zwei Jahrzehnten einen wesentlich weiteren Sprung als zuvor in einem dreimal so langen Zeitabschnitt.

*Statik und  
Dynamik*

Die erste Epoche, die man fast als statisch bezeichnen könnte, geht nicht durch progressive Beschleunigung zur Dynamik über, sondern in einem regelrechten Steilstart innerhalb weniger Jahre. Es gibt also keine Zone allmählicher Übergänge zwischen beiden Zeiträumen, sondern geradezu einen offenen Bruch. Daß dieser sich gerade in dem Augenblick vollzog, in dem die Industrialisierung Deutschlands ihre Gangart spürbar beschleunigte, um schließlich in den fatalen Spurt der Gründerjahre überzugehen, legt die Vermutung nahe, daß sie damals auch Freiburg in ihren Bann zog. Die Wirklichkeit aber sieht anders aus.

*Gründerjahre*

Weder in den sechziger Jahren noch irgendwann vor dem Ersten Weltkrieg kann man in Freiburg überhaupt von einer echten Industrialisierung sprechen, und so ist es keineswegs der Zustrom von



Quelle: Th. Zwölfer, Die Einwohnerzahl der Stadt Freiburg, Adreßbuch 1936, S. 6

*Keine günstigen  
Voraussetzungen für  
Industrie*

*schlechte  
Energieversorgung*

Arbeitermassen, der die Einwohnerzahlen in die Höhe treibt. Wenn die Stadt vom industriellen Wachstum erfaßt wurde, dann geschah das auf völlig andere Weise, keinesfalls aber durch die Ansiedlung von Fabriken.

Dafür bot sie auch relativ schlechte Voraussetzungen. Rohstoffe und Bodenschätze, die einen Standortfaktor hätten bilden können, fehlten in der Gegend. Die Verkehrslage war zwar nach dem Bau der Eisenbahn von Karlsruhe nach Basel nicht ungünstig, bot aber keine guten Bedingungen für Massentransporte. Die Wasserstraße des Rheins lag nämlich allzuweit entfernt und blieb oben drein lange unerschlossen. Traditionsreiche Gewerbe aus vorindustrieller Zeit, die die Grundlage von Fabriken hätten bilden können, waren nicht vorhanden. Auch mit der Energieversorgung sah es schlecht aus, denn die Kohle war zu weit entfernt und Wasserkräfte gab es nicht. Richtete die Dreisam auch mit gelegentlichem Hochwasser beträchtlichen Schaden an, so war ihre Wasserführung doch viel zu unregelmäßig und häufig zu spärlich, um eine zuverlässige und leistungsfähige Energiequelle darzustellen. Zwar speiste sie den sogenannten „Gewerbskanal“, aber dieser reichte nur für einige kleinere Betriebe aus, die keinen großen Energiebedarf entfalteten<sup>4</sup>. Die Übersicht der Standortfaktoren ist also weitgehend negativ, es fehlte an allen Voraussetzungen der Industrieansiedlung. Gerade dieser totale Mangel aber sollte für Freiburg der entscheidende Wachstumsimpuls werden.

## Studenten und Staatsdiener

Das statische Bild des ersten Entwicklungsabschnitts Freiburgs ist teilweise gekennzeichnet durch die Charakterzüge einer typischen agrarisch-gewerblichen Kleinstadt, die einerseits das Umland mit gewissen Gütern und Dienstleistungen versorgt und andererseits dessen Produkten als Umschlagplatz dient. Unter der Vielzahl ähnlicher Städte ist Freiburg hervorgehoben durch eine relativ starke Bedeutung des öffentlichen Sektors. Diese ergab sich einerseits daraus, daß die Stadt eine ansehnliche Reihe staatlicher Behörden beherbergte. Darüber hinaus aber gab es die Universität, die ihr Leben prägte.

Zwar ist der geistig-kulturelle Einfluß der Universität sicher für Freiburg in einem Maß bestimmend gewesen – und geblieben – wie

nur in wenigen anderen deutschen Städten, hier aber ist sie allein als Wirtschaftsfaktor zu berücksichtigen, denn sie brachte Geld in die Stadt durch die Studenten ebenso wie die Bediensteten vom Ordinarius bis zum Pedell. Die Studentenzahlen unterlagen zwar beträchtlichen Schwankungen, bewegten sich aber immer um die Marke der 500. Für die Zeit von 1824 bis 1839 liegt der Semesterdurchschnitt bei 479. Das ist natürlich eine Zahl, die heute wohl von jedem einzelnen Gymnasium der Stadt um einiges übertroffen wird. Für die damalige Zeit aber war sie ansehnlich, und zwar um so mehr, als wohl mit Recht angenommen wird, daß die Studenten dieser Zeit denjenigen der Gegenwart zumindest in einem Punkt unstreitig überlegen waren, in der Kaufkraft nämlich und vielleicht auch in der Ausgabefreudigkeit. Sah man doch in Heidelberg ihre Neigung zur Sparsamkeit so gering an, daß der akademische Senat sehr heftig und schließlich mit Erfolg gegen die Einrichtung eines Leihhauses protestierte, weil damit die akademische Jugend zu „leichtsinnigem Schuldenmachen“ verleitet werden könnte<sup>5</sup>.

*Universität  
als Wirtschaftsfaktor*

*Kaufkraft  
der Studenten*

Neben den Studenten spielten die verschiedenen Bediensteten der Universität im Freiburger Wirtschaftsleben zweifellos eine nicht unbeträchtliche Rolle, denn mit den 45 Angehörigen des wissenschaftlichen Personals (darunter 35 Professoren) und den 24 Bediensteten in Verwaltung, Bibliothek und sonstigen Bereichen erreichte sie eine Gesamtzahl von 69 Beschäftigten.

*Sonstige öffentliche  
Einrichtungen*

Damit war die Universität, soweit wir sehen, die größte öffentliche Institution. Daneben bestand jedoch noch eine stattliche Reihe von Behörden und Anstalten mit zahlreichen Beschäftigten. Um 1840 umfaßte die Gesamtheit „von allen drei Klassen der vom Staate besoldeten Militär- und Civildienstler (die Witwen eingeschlossen) gegenwärtig über 350 Familien“<sup>6</sup>. Das war ein Anteil von 15,9% der insgesamt 2206 Familien, die man damals in Freiburg, Herdern und Wiehre zählte<sup>7</sup>. Freiburg kann also um diese Zeit mit einiger Berechtigung als eine Beamtenstadt angesehen werden.

*Freiburg  
als Beamtenstadt*

Was sich hier zunächst im Spiegel der Bevölkerungsstatistik abzeichnet, wird bestätigt, wenn man die Bedeutung der Stadt für das Umland analysiert. Dabei zeigt sich, daß sie für die südliche Hälfte des Großherzogtums ohne jeden Zweifel als das dominierende Zentrum anzusehen ist, das im Bereich von Verwaltung, Rechtsprechung und öffentlichen Einrichtungen ebenso wie im kirchli-



Die Universität Freiburg.  
Festwagen im Festzug aus  
Anlaß des siebenzigsten  
Geburtstags des Großherzogs  
Friedrich von Baden,  
am 9. September 1896  
in Karlsruhe.

chen Bereich eine solche Fülle von zentralörtlichen Funktionen in sich vereinigt, daß seine hervorragende Stellung außer Zweifel steht.

## Fünf Straßen

Seit seiner Entstehung ist Freiburg ein Verkehrsknotenpunkt, denn hier trifft die Oberrheinstraße auf den Zugang zu einem der Hauptpässe des Schwarzwaldes. Vor Beginn des Eisenbahnzeitalters kreuzten sich hier fünf Fernpoststraßen, die um 1840 folgendermaßen beschrieben werden<sup>8</sup>:

*Freiburg als  
Verkehrsknotenpunkt*

„1. Die Straße über Steig und Neustadt (Schwarzwald). Der tägliche Eilwagen trifft zusammen: in Donauöschingen mit jenen nach Schaffhausen und dem Kinzigtale; in Stockach mit jenen nach Stuttgart (über Tuttlingen), nach Ulm, Augsburg und München (über Möskirch), nach Konstanz (über Radolphzell) und in Konstanz mit jenen (täglichen) nach dem Thurgau, den Cantonen St. Gallen und Graubünden (Chur) und über den Splügen nach Italien.

2. Die Straße über Steig und Lenzkirch (Schwarzwald). Der Eilwagen fährt täglich nach Zürich, Luzern, Zug, Schwyz und dreimal die Woche über den Gotthard nach Italien.

3. Die Straße über Krozingen und Mühlheim (Rheintal). Der Eilwagen fährt täglich nach Basel, Aarau, Solothurn, Bern, Freiburg im Uechtland, Lausanne, Neuchatel, Genf, nach dem Wallis und über den Simplon und Savoyen nach Italien.

4. Die Straße über Emmendingen und Kenzingen (Rheintal). Tägliche Eilwagen (früh 1 Uhr und nachmittags 1 Uhr) nach dem untern Theile des Großherzogthums Baden, nach Frankfurt, Norddeutschland, Belgien und Holland.

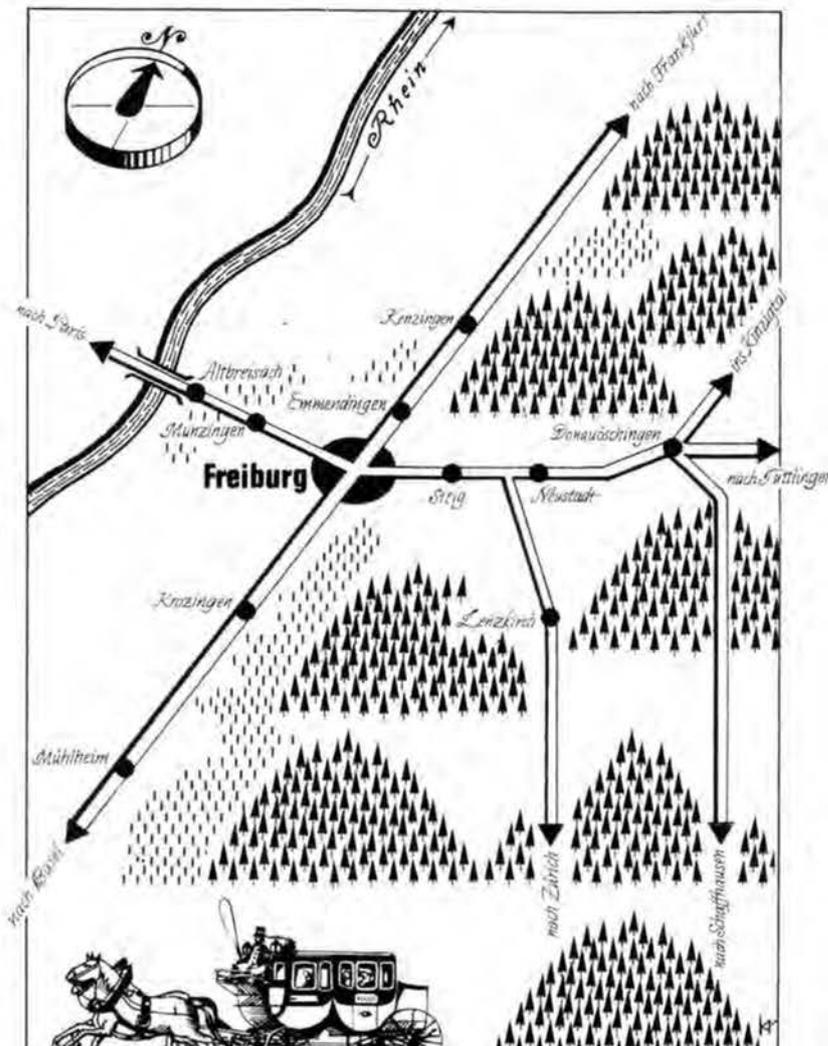
5. Die Straße über Munzingen und Altbreisach (Vogesen). Täglicher Eilwagen nach ganz Frankreich.

Auf diesen fünf Straßen treffen auch die Eilwagen von genannten Städten und Ländern täglich in Freiburg ein.“

Diese günstige Lage im Fernstraßennetz machte Freiburg natürlich nicht nur zu einem Knotenpunkt des Personenverkehrs, sondern auch der Gütertransporte. Ihr wöchentlicher Umfang betrug etwa: 33 Fuhren mit 1315 Ztr. nach Freiburg, 25 Fuhren mit 760 Ztr. von Freiburg, 14 Fuhren mit 1500 Ztr. durch Freiburg.

Belief sich der gesamte wöchentliche Güterumschlag in Freiburg auch nur auf 3575 Ztr. oder rd. 179 t und damit 10 LKW-Ladungen, so war diese Menge für die Zeit durchaus ansehnlich.

Wöchentlicher Güterumschlag: 10 LKW's



Rechts: Kornmarkt an der Nordseite des Münsterplatzes. Ausschnitt aus einem Steindruck (1826) von Quaglio.

*Regionales  
Handelszentrum*

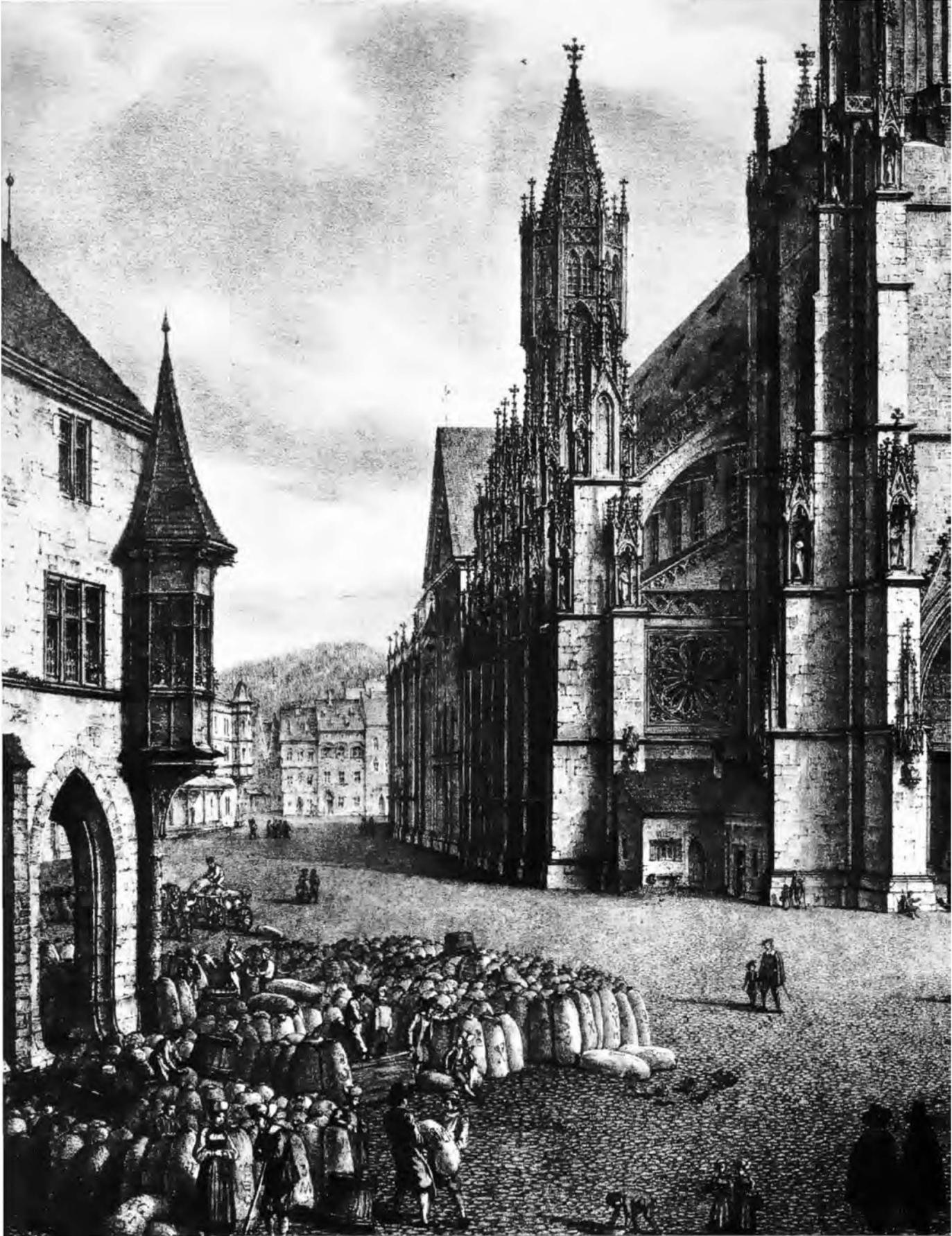
Die Verkehrslage ließ ein bedeutendes Speditionsgeschäft entstehen, das sich vor allem auf Roheisen, Rohbaumwolle, Baumwoll- und Wollwaren, Kolonialwaren, Tabak, Öl, Schwarzwälder Uhren sowie Holz und Bürstenwaren erstreckte<sup>9</sup>. Merkwürdigerweise fehlen in dieser Liste einige Produkte des Freiburger Umlandes, wie z. B. Wein oder Getreide.

Man könnte nun vielleicht meinen, daß diese Verkehrslage Freiburg zu einem der großen Handelszentren des Oberrheingebietes gemacht habe. Tatsächlich aber ist das nie der Fall gewesen, schon gar nicht in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und später noch viel weniger. Zwar gab es um 1840 einige Handelshäuser, deren „En-gros-Handelsumsätze“ auf 1 Mio. fl. geschätzt wurden, aber das waren Beträge, die nur im lokalen Rahmen bedeutend erscheinen konnten. Dabei ist allerdings zu beachten, daß Freiburgs Großhandel durch den Anschluß an den Zollverein im Jahre 1835 erheblich verloren hatte. So war z. B. der Zuckerhandel nicht mehr interessant, seitdem die neuen Zollsätze die Importe aus Frankreich erheblich verteuerten. Bis dahin hatte Freiburg offensichtlich von der außerordentlich liberalen Zollpolitik Badens profitiert, und vielleicht nicht nur legalerweise, denn bis 1835 gab es einen ungemein weitverbreiteten Schmuggel, den die Regierung so gut wie gar nicht bekämpfte<sup>10</sup>.

Freiburg kann also in der Zeit um 1830 nur als ein Handelszentrum von regionaler Bedeutung angesehen werden, dessen Ausstrahlung sich im wesentlichen auf die Oberrheinlandschaft und den Schwarzwald beschränkte. Zu dieser Funktion gehören auch die beiden Messen, die damals im Frühjahr und im Herbst abgehalten wurden. Mit einer Frequenz von rd. 600 Händlern konnten sie freilich nicht als eine Konkurrenz der großen Messen von Städten wie Frankfurt und anderen ähnlicher Größenordnung angesehen werden, sondern waren wohl in ihren Aufgaben mit großen Märkten verwandt, von denen Freiburg mehrere kannte. Da gab es zunächst die Wochenmärkte an jedem Samstag. Sie sahen „Verkäufer und Käufer aus der ganzen Gegend bis vom höchsten Schwarzwalde und aus dem benachbarten Elsaß“<sup>11</sup>. Gehandelt wurden:

*Der Wochenmarkt  
um 1830/40*

„Vorzügliche Butter (das Pfund zu 17–22 kr.), wovon ein großer Teil nach Frankreich wandert, Honig (die Maß nach dem Jahrgange, von 1–2 fl.), Münsterkäse (das Pfund zu 16 kr.), kleine Kuh- und Ziegenkäse (das Duzend zu 9 kr.), ausgeweidete Ziegen,



geräuchertes Schweinefleisch im Überfluß, Ganz- und Halbvögel usw. ... Obst, Früchte und Hanf ... Aale, Forellen, Karpfen ... Wildpret und Geflügel jeder Art, z.B. Rehe (das Stück zu 5 8 fl.), Hasen (zu 48 kr. – 1 fl. 12 kr.), Wildenten (zu 1 fl. 12 kr.), Rebhühner (zu 36 kr.), Schnepfen (zu 40 kr.) ... Gänse (das Paar zu 1 fl. 30 kr.), Hühner (das Paar zu 1 fl.), Eier (das Duzend im Sommer 7–8 kr., im Winter 18–24 kr.), Gemüse, Blumenkohl, Artischocken, auch Spargeln, die man nicht nur in Beeten, sondern auch in den Weinbergen zieht, dürre Bohnen, Linsen, Erbsen (den Sester zu 2 fl.), Erdäpfel (den Sester zu 10–15 kr.), Obst, vom geringsten bis zum edelsten, sogar im Freien gezogene Südfrüchte, wie Melonen, Feigen, Maulbeeren, Kastanien, Feld- und Gartenblumen, exotische Pflanzen usw.“<sup>12</sup>

Neben diesen Wochenmärkten, die sich in ihrem Bild von dem Markt der Gegenwart zu Füßen des Münsters nicht allzusehr unterscheiden dürften, gab es gleichzeitig die „Fruchtmärkte“ für den Getreidehandel. Vieh- und Holzmärkte kommen ergänzend hinzu, um Freiburgs Rolle als Umschlagplatz für die gesamte Region zu vervollständigen.

## Geld und Seide

### *Bankgewerbe und Warenhandel*

Zur Charakteristik Freiburgs als Handelszentrum gehört schließlich auch ein Blick auf das Bankgewerbe, und zwar um so mehr, als dieses in seinen Anfängen häufig mit dem Handelsgeschäft verbunden war. Auch in Freiburg verhielt es sich damit ähnlich. Dort gab es um 1830 4 Privatbankhäuser: J. A. Krebs, Gebrüder Kapferer, Franz Josef Sautier und Christian Mez. Sie alle haben den Ursprung im Handelsgeschäft gemeinsam. So begann das Privatbankhaus Krebs, dessen Gründungsdatum man entweder mit dem Jahre 1683 oder aber 1721 angeben kann, dem Jahr nämlich, in dem die lückenlose Erbfolge in der Familie der Inhaber einsetzte<sup>13</sup>, als „wohlassortierte Handlung“. Erste Ansätze zum Bankgeschäft zeigten sich erst Ende des 18. Jahrhunderts, sie blieben jedoch mit dem Warengeschäft beständig vermischt, und beide Sphären gingen unablässig ineinander über. Noch 1834 galt:

„Das Geldgeschäft ist Annex des Warengeschäfts und der Verwaltung von Familienvermögen fundiert auf die Vertrauenswürdigkeit der Firma.“<sup>14</sup>

Um 1840 herum trat dann das Bankgeschäft allmählich immer mehr in den Vordergrund, man begann „Bankbücher“ zu führen, gewährte Darlehen und befaßte sich mit Effektenhandel, Wechseldiskont und Devisenhandel. Erst zu Beginn der fünfziger Jahre war jedoch die bankmäßige Entwicklung vollendet. Sie sollte dann die Firma zu beträchtlichen Engagements in der regionalen Industriefinanzierung führen.

Diesen Weg vom Waren- zum Geldgeschäft, von der „wohlassortierten Handlung“ zur Bank haben auch die drei übrigen Institute in ähnlicher Weise vollzogen. Bei den Gebrüdern Kapferer verbanden sich anfangs Textilhandel und Bankgeschäft, ebenso bei den Sautiers, und die Seidenmacher Mez ließen sich 1802 mit einem Manufakturwaren- und Bankgeschäft nieder.

Es ist also festzuhalten, daß Freiburg seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert über mehrere Firmen verfügt, die Bankgeschäfte in wechselndem Umfang betreiben und diese mehr und mehr in den Vordergrund treten lassen, so daß das anfänglich dominierende Warengeschäft allmählich zurückgedrängt wird. Um 1830, in der Gründungsphase der Sparkasse, war diese Entwicklung noch voll im Gange, und sie sollte wohl erst mit dem wachsenden Finanzbedürfnis der Industriebetriebe in der Umgebung zum Abschluß kommen. Bei dieser Struktur ist es nicht verwunderlich, daß man um 1840 Freiburgs Bedeutung als Bankplatz ziemlich gering veranschlagen konnte:

„Der Geldhandel und das Wechselgeschäft ist für Freiburg nicht sehr wichtig. Frankfurt ist der Hauptwechselplatz für ganz Baden, und der größte Theil des Wechselgeschäftes von Freiburg besteht im Handel mit Effecten auf jenen Platz. Auch bringen die Uhrenhändler vom Schwarzwalde einen Theil ihrer Wechsel auf London, Hamburg, Amsterdam, Petersburg, Paris, Wien u.s.w. nach Freiburg zum Verkauf.“<sup>15</sup>

Dieses Bild einer ziemlich rudimentären lokalen Bankwirtschaft hat nicht nur in einem Querschnitt durch das Freiburger Wirtschaftsleben der Biedermeierzeit seinen Platz, sondern vor allem in der Gründungsgeschichte der Sparkasse. Wurde diese doch in all ihren Aktivitäten von vornherein entscheidend durch die im Gründungszeitraum gegebene Verfassung der örtlichen Kreditwirtschaft bestimmt. Wenn die Sparkasse einer norddeutschen Industriestadt, die Osnabrücker Stadtparkasse, heute ungewöhnlich stark im Industriekredit engagiert ist, so hängt das nicht

*Von der „wohlassortierten Handlung“ zur Bank.*

*Nur lokale Bankwirtschaft*

Farbbild rechts:  
Junge Freiburgerin der  
Biedermeierzeit mit ihren  
Kindern. Gemälde von  
Dominikus Weber, Freiburg,  
Augustinermuseum.

*Die Sparkasse in der  
Konkurrenz*

*gleicher  
Kundenkreis*

zuletzt damit zusammen, daß sie bei ihrer Gründung 1825 das einzige Kreditinstitut am Ort war. Infolgedessen ergaben sich für sie bald die Möglichkeit und auch die Notwendigkeit, ein Kreditgeschäft aufzubauen, das mit dem üblichen Bild der Sparkassen nicht unbedingt in Einklang stand. Als dann schließlich überregionale Geschäftsbanken mit ihren Filialen Fuß zu fassen suchten, war zumindest ein Teil des Marktes bereits fest in den Händen der Sparkasse.

In Freiburg stehen die Dinge offenbar von Anfang an anders. Hier gab es bei der Gründung der Sparkasse bereits mehrere Bankgeschäfte, und so begann die Geschäftsentwicklung der Sparkasse von vornherein unter einem anderen Vorzeichen, unter demjenigen der Konkurrenz. Angehörige der oberen Gesellschaftsschichten, wie Landadelige und Offiziere, die in Osnabrück bald den Weg zur Sparkasse fanden<sup>16</sup>, gingen in Freiburg natürlich zu einem der altingesessenen, angesehenen Privatbankiers. Aber auch diejenigen Schichten, die der Zielgruppe der Sparkasse näherstanden, wie kleine Gewerbetreibende, niedere Beamte u. ä., konnten vermutlich auch zu Bankkunden werden, zumindest dann, wenn ihre Einlagen ein gewisses Minimum überschritten, und es scheint, daß dies recht bescheiden bemessen war. Heißt es doch von den Kunden des Bankhauses J. A. Krebs:

„Unter den sonstigen Einlagen finden wir stark vertreten die Spargelder der kleinen bürgerlichen Existenzen: ein Schneidermeister legt seine Ersparnisse, zum Teil gegen Wechsel, an ... Eine Köchin überweist ihre Ersparnisse ... dasselbe tun viele Handwerksmeister, Landwirte und Witwen ...“<sup>17</sup>

Zwar fehlt es an einer systematischen Analyse dieser Bankkunden, aber dieses Zitat bietet doch zumindest einen Hinweis darauf, daß die Freiburger Privatbankhäuser keine furchterregende Exklusivität ausstrahlten.

Freiburger Patronatstaler  
von 1739 mit Ansicht  
der Stadt von Osten.







Das Dreisamtal bei der Kartause um 1820, Ölgemälde von A. Küßwieder.

## Vielfältiger Gewerbefleiß

Das Bild vom Wirtschaftsleben der Stadt wäre natürlich unvollständig, bliebe der Bereich unerwähnt, der zumindest hinsichtlich der Beschäftigtenzahlen als der wichtigste angesehen werden muß: Handwerk und Kleingewerbe. In einer Zeit, in der die gewerbliche Güterproduktion noch nicht den räumlichen Konzentrationsgrad des Industriezeitalters erreicht hatte, gehörte die Versorgung des Umlandes mit gewerblichen Erzeugnissen der verschiedensten Art zu den wichtigsten Aufgaben eines städtischen Zentrums wie Freiburg. Darüber hinaus entwickelte die Stadt ihre eigenen Bedürfnisse und konzentrierte so eine umfangreiche und vielschichtige Produktion.

*Handwerk und Kleingewerbe  
als wichtigster  
Wirtschaftszweig*

Im Gewerbe waren nach der Zählung von 1839 mindestens 2245 Personen tätig. Die Gesamtzahl dürfte jedoch um einiges höher liegen, da diese Angabe die verheirateten Gewerbegehilfen nicht enthält<sup>18</sup>. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man die im Gewerbe Tätigen auf mehr als 50% der gesamten Erwerbstätigen schätzt. 1051 von ihnen waren selbst Betriebsinhaber<sup>19</sup>. Auf sie entfielen mindestens 1194 Arbeitnehmer. Die Quote der Selbständigen zu den Unselbständigen beträgt somit 1:1,3 und könnte durch Einbeziehung der verheirateten Gehilfen um einiges steigen, so daß sie vielleicht maximal 1:1,5 betrüge. Das bedeutet, daß die Freiburger Gewerbe insgesamt vom Kleinbetrieb beherrscht wurden, in dem nicht selten sogar der Gewerbeinhaber alleine arbeitete. Obwohl das Gewerbeverzeichnis von 1839 mehrere „Fabriken“ nennt, können diese unmöglich als Industriebetriebe im heutigen Wortsinn angesehen werden, sondern dürften meistens kleingewerbliche Unternehmensdimensionen nicht überschritten haben. Nur einige wenige bildeten dabei eine Ausnahme, wie die Seidenfabrik der Gebrüder Mez, eine Papierfabrik und eventuell eine Zichorienfabrik<sup>20</sup>.

*Nur wenige  
Fabriken*

Die Gewerbetätigkeit insgesamt ist breit gefächert und erstreckt sich in überwiegendem Maße auf die Bedürfnisse der Stadt und ihres Umlandes. Spezialisierte Massenproduktionen, auch nichtindustrieller Natur, wie z.B. die Schwarzwälder Uhren, lassen sich in der Stadt selbst nicht nachweisen. Mit dieser vorwiegend regionalen Orientierung ist wohl auch die geringe Unternehmensgröße in Zusammenhang zu bringen. Hinsichtlich seiner Produkte kann

*Spezialisierte  
Massenproduktion  
fehlt*

man das Gewerbe zum ganz überwiegenden Teil als konsumbezogen charakterisieren, sind doch nicht weniger als 75% aller Selbständigen dieser Sparte zuzuordnen. Als Freiburger Spezifikum darf man wohl die relativ hohe Anzahl von Betrieben ansehen, die mehr oder minder eng mit der Universität zusammenhängen. Daß 6 Messerschmiede sich als „Verfertiger chirurgischer Instrumente“ spezialisiert haben, ist wohl kaum ein Zufall. Auch die ansehnliche Größe der Gruppe „Druck und Papier“ kann als eine Besonderheit der Universitätsstadt angesehen werden.

Freiburg in seinem  
Umland

In den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts ist Freiburg, damals mit rund 15 000 Einwohnern eine „Mittelstadt“, ein städtisches Zentrum des Oberrhein- und Schwarzwaldgebietes mit vielfältigen Funktionen. Da diese recht unterschiedliche Ausstrahlung besitzen, ist es schwer, den räumlichen Wirkungsbereich der Stadt auch nur einigermaßen exakt zu determinieren, aber man wird wohl zumindest versuchen dürfen, eine Rangordnung und Abgrenzung gegenüber anderen Städten festzulegen, um zu behaupten, daß Freiburg unbestreitbar als zentraler Ort den südlichen Teil des Großherzogtums Baden beherrscht. Daß die Ausstrahlung der Stadt in diesem und jenem Bereich über die Landesgrenzen hinausreichte, soll damit selbstverständlich nicht bestritten werden. Diese Zentralitätsfunktion beruht einerseits auf den *Behörden und öffentlichen Einrichtungen*, die in Freiburg ihren Sitz haben.

Behördensitz

Andererseits sind die ökonomischen Funktionen zu nennen, und zwar zunächst die brennpunktartige *Konzentration der Nachfrage*. Sie ergibt sich aus zwei Quellen, und zwar aus dem eigenen Bedarf der Stadt selbst sowie aus ihrer Aufgabe als Umschlagplatz. Diese bleibt überwiegendenteils auf den regionalen Rahmen beschränkt, sieht man von Ausnahmen, wie den Schwarzwälder Uhren, ab, die über Freiburg in die ganze Welt gingen. Diese regionale Beschränkung des Umschlagplatzes wird um so deutlicher, je mehr sich das aufstrebende Mannheim zum überragenden Handelszentrum Badens und des ganzen Oberrheingebietes entwickelt.

Nur regionaler  
Umschlagplatz

Als *Produktionsschwerpunkt* vereinigt die Stadt zwar ein breites Spektrum gewerblicher Aktivitäten, beschränkt sich aber auch hier weitgehend auf die eigenen Bedürfnisse und diejenigen des Umlandes. Allerdings wäre es unzutreffend, wollte man dies als eine gewisse Form räumlicher Arbeitsteilung zwischen der produzierenden Stadt und dem konsumierenden Umland deuten, denn

dieses selbst ist nicht allein Verbraucher, sondern auch Standort einer gewerblichen Produktion, die *in* der Stadt und *durch* sie ihren Absatz findet. So heißt es denn:

„Die Masse von Arbeit, welche Schuster, Schneider, Schreiner, Schlosser usw. aus den umliegenden Ortschaften nach Freiburg liefern, ist sehr groß.“<sup>21</sup>

Neben ihren Funktionen in Absatz und Produktion hat die Stadt schließlich wichtige Aufgaben als *Arbeitsplatz* für die Bevölkerung des Umlandes:

„Doch auch in der Stadt selbst sehen wir täglich eine Menge von Bewohnern der Umgegend als Arbeiter in Fabriken, Maurer und Zimmerleute, als Handlanger und Tagelöhner beschäftigt.“<sup>22</sup>

*Arbeitsplätze  
für das  
Umland*

## Ein kleines bißchen heile Welt

Damit erscheint Freiburg als eine Stadt, deren Wirtschaftsleben in den dreißiger und den beginnenden vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts noch stark ausgeprägte traditionelle Züge behalten hat. Handwerk und Kleingewerbe beschäftigen mindestens die Hälfte aller Erwerbstätigen und versorgen die Stadt ebenso wie das Umland mit einem großen Teil der gewerblichen Erzeugnisse, deren sie bedürfen. Dieses Bild überwiegend handwerklichen „Gewerbfleißes“ könnte leicht dazu verlocken, daß man allzu bereitwillig die Vorstellungen übernimmt, die sich fix und fertig hinter dem Begriff der „Biedermeierzeit“ verbergen. Sie suggerieren uns das Bild einer „heilen Welt“, in der Beschaulichkeit, bescheidener Wohlstand und Behaglichkeit herrschten und in der man noch nichts wußte von der Hektik des Industriezeitalters und von seinen gesellschaftlichen Umwälzungen.

Freilich wissen wir inzwischen, daß zu eben derselben Zeit das Phänomen der Massenarmut grassierte und mancherorts die industrielle Proletarisierung bereits vorwegnahm. Ebenso aber ist uns inzwischen bekannt, daß nicht eben wenige Dienstboten und Handwerksgesellen über stattliche Ersparnisse verfügten und somit keineswegs von der Verelendung betroffen erscheinen.

Genauer über die wirtschaftliche Lage der dreißiger und vierziger Jahre zu erfahren fällt allerdings schwer, da es mit den

*Eine traditionelle  
Wirtschafts- und  
Gesellschaftsstruktur*

*Armut oder bescheidener  
Wohlstand?*

Zahlen hapert. Verbale Zeugnisse, die freilich immer in der Gefahr stehen, nur den subjektiven Eindruck des Berichters wiederzugeben, sind ebenfalls nicht gerade häufig. Da gibt es einmal 1830 einen Hinweis von seiten der Beurbarungskommission auf die „überhand nehmende Armut der Ackerbau und Gewerbetreibenden Klassen“<sup>23</sup>. Knapp ein Jahrzehnt später heißt es, daß sich die Freiburger Gewerbe „im Allgemeinen eines guten Fortkommens“ erfreuen<sup>24</sup>. Beide Aussagen sind durchaus miteinander vereinbar, wenn man berücksichtigt, daß die erste in einer Zeit konjunkturellen Tiefstandes<sup>25</sup> gemacht worden ist, während die zweite aus einer Zeit stammt, in der sich die wirtschaftliche Wechsellage wesentlich besser präsentierte. Wenige Jahre später, in der Krise von 1846/47, sollten Berichte folgen, die bedrückendes Elend schildern würden, und auch noch 1854 konnte man über die Umgebung Freiburgs ähnliches lesen:

*Bedrückendes Elend  
um 1850*

„80 Familien mit 400 Köpfen haben keine Nahrungsmittel mehr. Und doch sind die hiesigen Ortsangehörigen nicht arbeitscheu und verschwenderisch, vielmehr tätig und sparsam. Viele suchen im Sommer in der Umgebung und in weiter Entfernung Arbeit, jetzt aber stocken alle Geschäfte, und die Ersparnisse sind aufgezehrt.“<sup>26</sup>

*Steuern als  
Indikator*

Diese Krisenberichte häufen sich in der Zeit von 1846 bis in die Mitte der fünfziger Jahre, fehlen aber vorher. Einiges spricht somit dafür, daß im langfristigen Trend der vorangehenden 1½ Jahrzehnte eine geruhssame, aber kontinuierliche Aufwärtsbewegung vorherrscht. Dieses Bild bietet zumindest die Steuerstatistik mit einem ungemein regelmäßigen, aber nicht gerade steilen Anstieg des Steuerkapitals in der Zeit von 1828 bis 1839. Bei der Häusersteuer betrug es anfänglich 2,8 Mio. fl. und stieg auf 3,1 Mio. fl. an, bei der Gewerbesteuer lag es zu Beginn bei 2,7 Mio. fl. und erreichte schließlich 3,2 Mio. fl.<sup>27</sup>, der Steuerwert der Häuser war also um 10,7% gestiegen, derjenige der Gewerbe um 19,4%. Bei unveränderten steuerrechtlichen Grundlagen und annähernd stabilem Geldwert manifestiert sich also hier gleichförmiger Aufwärtstrend, der allen Verzerrungen der steuerlichen Optik zum Trotz nicht unrealistisch erscheint. In den beiden ersten Jahrzehnten der Sparkasse dürfen wir daher mit einiger Wahrscheinlichkeit eine wirtschaftliche Entwicklung erwarten, die nicht gerade im Zeichen überschäumender Dynamik stand, in der es aber doch größtenteils langsam, aber sicher aufwärts ging. War doch

*gleichförmiger  
Aufwärtstrend*

spätestens zu Beginn der dreißiger Jahre die langanhaltende Stockungsspanne überwunden, die ganz Deutschland, ja sogar die gesamte europäische Wirtschaft nach den Freiheitskriegen niedergedrückt hatte. So überwog denn ein im großen ganzen günstiges Konjunkturklima, ehe die Hungerkatastrophe von 1846/47 ausbrach und sich mit ihren letzten Ausläufern bis in die Mitte der fünfziger Jahre hinzog. Daß Freiburg von diesem relativ günstigen Trend nicht ausgenommen blieb, dürfen wir zumindest so lange annehmen, wie uns nicht neues Quellenmaterial zur Überprüfung dieser Annahme zwingt.

*Hungerkatastrophe  
1846/47*

Für rund anderthalb Jahrzehnte blieb also die wirtschaftliche Wetterlage überwiegend heiter, zumindest aber weitgehend störungsfrei. Es „ging den Leuten gut“, zumindest aber nicht schlecht! Jetzt wird es höchst brenzlich, denn eine solche Behauptung, auch wenn sie präziser formuliert wäre, läßt sich sicherlich nicht halten! Wer waren die Leute, denen es solchermaßen „gut“-ging? Gab es andere, mit denen es die Konjunktur weniger gut meinte, die vielleicht gar völlig in ihrem Schatten standen?

*Das Handwerk –  
eine Biedermeieridylle?*

Es hat sie sicherlich gegeben, und man findet sie vielleicht ohne langes Suchen gerade in dem Bereich, in dem man allzu bereitwillig bescheidenen Wohlstand und behäbige Zufriedenheit suchen könnte, wenn man sich von einem mißverstandenen Spitzweg leiten ließe, im Handwerk nämlich! Dieser Irrtum ist freilich nicht unentschuldig, denn er wurde immer wieder mit einer Hartnäckigkeit verbreitet, die einer besseren Sache wert gewesen wäre. Immer wieder findet man nämlich die Behauptung, daß das vor industrielle Handwerk, das sich noch nicht der mörderischen Konkurrenz maschineller Massenfertigung ausgesetzt sah, nicht gerade den sprichwörtlichen goldenen Boden gehabt hat, aber zumindest seinen Mann nährte. Dieser Vorstellung hat man um so weniger widersprochen, als man ja wußte, daß die Zunftorganisationen gewissenhaft darüber wachten, daß jeder Handwerksgenosse seine „gerechte Nahrung“, sein standesgemäßes Auskommen fand. Das ist nun freilich eine ziemlich unsichere Sache mit dieser gerechten Nahrung! Wer spricht schon von den Gesellen, die von der Konkurrenzangst der etablierten Meister daran gehindert wurden, ihrerseits ihren eigenen Laden, ihre eigene Werkstatt aufzumachen, und denen man den Weg zur selbständigen Existenz mit einem sorgfältig ausgeklügelten System von Hindernissen spickte? Lassen wir sie einmal beiseite, und fragen wir nach den

*Konkurrenzangst*



Der Schuhmacher und der Bäcker. Holzschnitte aus dem „Ständebuch“ von Jost Amman (1568).



*Günstige  
Beschäftigungslage*

Meistern selbst und ihrer wirtschaftlichen Lage, so fehlt es häufig weit am bescheidenen Wohlbehagen! Ein Problem nämlich, das auch die Zunftordnung – oder gerade sie – nicht lösen konnte, war die personelle Überbesetzung zahlreicher Handwerke. Sie hat gewiß dazu geführt, daß in manchen, nicht gerade wenigen Berufen selbständige Meister ohne Vorbehalt als proletarische Existenzen anzusprechen waren. Fehlt es darüber auch in Freiburg an zuverlässigen Nachrichten, so können wir doch einiges aus der Gewerbestatistik erschließen:

Was soll man wohl von dem Wohlstand der 65 Schuhmacher halten, die Freiburg 1839 zählte? Ein Meister auf rd. 200 Einwohner – war das eine Quote, die eine andauernde Beschäftigung garantieren konnte? Merkwürdigerweise ja! Sie war sogar ausgesprochen günstig, wenn man sie mit den Daten anderer Städte vergleicht, die ein Verhältnis von rund 1:100 als normal erscheinen lassen<sup>28</sup>. Die Überbesetzung des Schuhmacherhandwerks, die vielerorts grassierte, läßt sich also in Freiburg nicht nachweisen.

Wie steht es mit anderen überlaufenen Handwerkern, den Bäckern zum Beispiel? Der Bestand liegt ebenfalls unter den Vergleichszahlen! So verhält es sich denn eigentlich bei allen Hand-



werkern, über die wir Vergleichsmaterial besitzen. Allenfalls bei Maurern und Zimmerern werden Zahlen erreicht, die anderswo dem Durchschnitt entsprechen.

Aus diesen Zahlen läßt sich eines mit großer Wahrscheinlichkeit folgern: Es ging den Freiburger Handwerkern in der Tat gut, zumindest aber besser als vielen anderen. Die Rechnung ist einleuchtend: Wenn in anderen, ähnlichen Städten 9 Schuster um dieselbe Kundschaft konkurrieren mußten, die in Freiburg von nur 4–5 Kollegen bedient wurde, dann mußte sich dort jeder einzelne eben mit einem kleineren Stück des Kuchens begnügen, wenn von Kuchen überhaupt die Rede sein konnte, denn häufig reichte es dort nicht einmal für das trockene Brot<sup>29</sup>. Durften in manchen Städten die Bäcker nicht alle jeden Tag backen, weil sie sonst auf ihren frischen Brötchen sitzenblieben<sup>30</sup>, so war diese Gefahr in Freiburg viel geringer, wo auf 1000 Einwohner nur rd. 2 Meister entfielen, während es anderswo im Durchschnitt 3, also um die Hälfte mehr, waren. Wenn wir so davon ausgehen, daß man in Freiburg nicht weniger Brötchen aß als in den Städten des Königreichs Hannover, dann hatten die Freiburger Bäcker wohl ohne Zweifel ein höheres Einkommen als ihre Kollegen in Göttingen, Hildesheim oder Os-nabrück.

Der Uhrmacher und der Gerber. Holzsnitte aus dem „Ständebuch“ von Jost Amman (1568).

*Nicht jeden Tag frische Brötchen*

*Meister und Gesellen*

Zumindest die Meister brauchten sich wohl nicht zu beklagen. Nahmen ihre Gesellen an diesem Wohlstand teil, oder waren sie zur Ausbeutung verurteilt? Nun, Genaues weiß man nicht, zumindest nicht mehr, als die Geschäftsbücher der Sparkasse verraten. Das ist nun freilich nicht das Bild „rapider Verelendung primitivster Art“, an das nicht nur marxistische Historiker wie Jürgen Kuczynski mit guten Gründen glauben<sup>31</sup>. Immerhin gibt es aber um 1840 ebenso wenig wie später Hinweise, die in Freiburg eine solche Verelendung der nichtselbständigen Handwerker zumindest denkbar erscheinen lassen, wenn sie sie schon nicht klar belegen<sup>32</sup>.

*Das Gesamtbild:  
Gemächliches Gedeihen*

Fast wider Willen und nicht ohne Zögern stellt man daher fest, daß Freiburg in der Tat in den beiden ersten Jahrzehnten nach der Sparkassengründung eben doch dem Bild einer „Biedermeierstadt“ gar nicht so fern ist, einer Stadt, deren Wirtschaft auf traditioneller Basis sich eines kaum bestreitbaren Gedeihens erfreute. Letzten Endes also doch fast ein bißchen heile Welt! Mag der mißtrauische und skeptische Historiker sich auch noch so sehr bemühen, irgendwo doch noch die Schlange im Paradies zu finden und zur Befriedigung seiner ewig pessimistischen Neigungen mit unheilbarer Besserwisseri haarklein zu beweisen, daß es eben doch ganz anders war.

*Sparkasse und  
gesellschaftliche  
Stabilität*

Dieses Bild einer traditionsgeprägten und im großen ganzen prosperierenden Wirtschaft sollte Freiburg auch in den folgenden Jahren bieten, ehe die siebziger Jahre mit ihrem bedeutenden Bevölkerungswachstum den Aufschwung mit seinen Strukturwandlungen einleiten würden. Wir dürfen also die hier geschilderten Verhältnisse um 1840 als einen ziemlich konstanten Entwicklungsrahmen für die Geschichte der Sparkasse ansehen und davon ausgehen, daß weder die wirtschaftliche Lage der Freiburger noch die ökonomische Struktur der Stadt wesentliche, tiefgreifende Veränderungen mit sich gebracht hat. Die sozio-ökonomischen Bedingungen im Marktgebiet der Sparkasse sind also zumindest in ihrer langfristigen Tendenz gekennzeichnet durch langsamen wirtschaftlichen Aufstieg und weitreichende gesellschaftliche Stabilität. Wenn sich bei einigen ausgewählten Handwerken das Verhältnis zwischen Bevölkerungs- und Betriebszahlen bis 1860 nicht wesentlich verändert, so dürfen wir darin wohl ein Indiz auf die unverändert günstige Einkommenssituation dieser Handwerke sehen. Traf damals auch die industrielle Konkurrenz einige Handwerker wesentlich härter als in den

vierziger Jahren, man denke an Kammacher, Weber, Färber und ähnliche, so ist deren Zahl doch zu gering, um die Annahme zu begründen, daß der Aufschwung der Industrieproduktion das Freiburger Handwerk in seiner Gesamtheit hätte bedrohen können.

Einen potentiellen Krisenfaktor für das Handwerk müßte man schließlich noch prüfen, die Einführung der Gewerbefreiheit im Jahre 1862. Hob sie doch den traditionellen Zunftzwang auf und gab zumindest denjenigen den Weg zur Selbständigkeit frei, die die fachliche Befähigung nachweisen konnten. Wenn man glaubt, daß damit die etablierten Meister unter den Druck einer großen Zahl neuer Konkurrenten gerieten, so irrt man sich allerdings, denn die Auswirkungen des neuen Gewerberechts traten zunächst nur „in äußerlich geringfügigen Veränderungen der gewerblichen Verhältnisse in Erscheinung“<sup>33</sup>. Die Freiburger Handwerker hatten ohnehin wenig Furcht vor der Neuerung gezeigt, denn zusammen mit ihren Mannheimer Standesgenossen hatten sie sich bereits vorher unmißverständlich für die Gewerbefreiheit ausgesprochen<sup>34</sup>.

Es gibt daher keinen Grund, der Annahme zu widersprechen, daß sich die wirtschaftliche Lage der Handwerker kontinuierlich, wenn auch vermutlich nur langsam gebessert hat, sieht man von Krisenjahren ab: der Hungersnot von 1846/47 und den politischen Wirren der Revolutionszeit 1848/49. Es scheint übrigens nicht einmal ausgemacht, daß die Industriekonkurrenz für die unmittelbar betroffenen Handwerke immer und überall eine tödliche Gefahr bilden mußte, denn in den sechziger Jahren ging man vielfach von der Produktion zum Verkauf über und machte dabei offenbar keine schlechteren Geschäfte als zuvor, vermutlich sogar erheblich bessere, denn die Nachfrage nach zentral gelegenen Ladenlokalen stieg zu Beginn der sechziger Jahre in Freiburg so an, daß die Mieten sprunghaft in die Höhe schossen<sup>35</sup>. Allerdings mag diese Erscheinung schon ein erster Vorbote des großen Wirtschaftsaufschwungs sein, der etwa zehn Jahre später voll zum Durchbruch kam.

Nun ist es freilich recht oberflächlich, aus den Nachrichten über relatives Wohlergehen des Handwerks kühn zu schließen, daß die Wirtschaft der Stadt sich ganz allgemein zumindest bescheidener Prosperität erfreute. Dennoch kann man es wagen! Haben doch gründliche Studien über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in ganz Baden von 1849 bis 1870 gezeigt, daß es in dieser Zeit,

*Die Gewerbefreiheit  
ein Wendepunkt?*

*Wechsel von der  
Produktion zum Verkauf*

*Langanhaltender  
Aufstieg*

Anfang des 19. Jahrhunderts  
führte eine schmale Land-  
straße über die Dreisam zum  
Schwabentor, rechts das  
1805 erbaute Greiffenegg  
schloßle.

nachdem die Wirren der Revolution überwunden waren, eigentlich überall im Lande aufwärts ging. Die allgemeine Steigerung des Wohlstandes in jener Zeit scheint jedenfalls nicht zweifelhaft zu sein und kann anhand zahlreicher Indikatoren nachgewiesen werden<sup>36</sup>. Nennenswerte soziale Spannungen sind nicht nachweisbar, und es hat sie vermutlich auch nicht gegeben. Das Verhältnis von Industriellen und Arbeitern, das sich damals mancherorts als äußerst konfliktrüchtig erwies, ist in Baden offenbar reibungsarm geblieben<sup>37</sup>. Auch andere Krisenherde sind in dieser Zeit nicht zu finden.

Man kann also zusammenfassen, daß die Marktbedingungen der Sparkasse von der Gründungszeit bis in die sechziger und siebenziger Jahre hinein das Kennzeichen langanhaltenden wirtschaftlichen Aufstiegs tragen, der auch die Bevölkerungsschichten nicht aussparte, die insbesondere als potentielle Kunden der Sparkasse anzusehen waren.



## IV. Prinzipien, über die man streiten kann

### Eine Garantie, die es nicht umsonst gab

Die Freiburger Sparkasse war in ihren Anfangsjahrzehnten keine Sparkasse wie jede andere, aber das kann man nicht auf den ersten Blick erkennen, und auch die sorgfältigsten Studien bringen es nicht heraus, wenn sie sich alleine auf die Rechtsnormen, die Statuten, beschränken. Das nämlich, was den Unterschied ausmacht, wird dort eigentlich vollkommen totgeschwiegen. Auch wenn man weitersucht und die ganze Ereignisfolge der Gründungsgeschichte Schritt für Schritt unter die Lupe nimmt, kommt nicht mehr zum Vorschein. Dabei handelt es sich keineswegs um etwas besonders Geheimnisvolles, um eine Tatsache etwa, nach der man erst mühevoll forschen müßte, um sie schließlich mit viel Glück in einem vergilbten Aktenstück zu entdecken. Das Faktum selbst ist uns nämlich aus der Gründungsgeschichte bestens bekannt: der Beschluß vom 13. August 1826, mit dem die Beurbarungsgesellschaft sich „anheischig“ machte, die Garantie für die Sparkasse zu übernehmen. Hat doch die Beurbarungsgesellschaft mit ihrer Gewährleistung die Freiburger Sparkasse unter ein Vorzeichen gestellt, das den meisten anderen fehlte. Sie mußte nämlich von vornherein Gewinne machen.

Gerade dazu aber waren die meisten Sparkassen jener Zeit nicht im mindesten gezwungen, ja, strenggenommen durften sie es vielleicht gar nicht. Allenfalls sollten sie ihre Kosten decken und sich damit selbst erhalten. Schafften sie auch das nicht, so war der Gewährsträger vielfach bereit, das Defizit zu decken. In der Regel braucht man diese Bereitschaft jedoch nicht als besonders hochherzig anzusehen, denn meistens waren die Druckkosten für die Sparbücher einer der wichtigsten Ausgabeposten, und die Sparkassengründer zeigten sich vielerorts schon hoch erfreut, wenn sie diese nicht aus der Gemeindegasse bestreiten mußten.

*Die Freiburger Sparkasse –  
ein Sonderfall*

*Die Sparkasse  
mußte Gewinn machen*

Anders die Freiburger! Und daran ist die Beurbarung schuld. Sie selbst war nämlich von ihren ersten Anfängen an ein *Unternehmen* im wahrsten Sinne des Wortes, ein gemeinnütziges zwar, aber auch ein Unternehmen, das Gewinne machte, stattliche Gewinne oben-drein, und es gab niemanden, der daran etwas auszusetzen hatte. Im Gegenteil, zuweilen fanden Kritiker, daß die Beurbarung wesentlich mehr bringen müsse. So ereiferte sich z.B. 1834 der Gemeinderat und „Hofgerichts-Advokat“ Max Ruef:

„Die Beurbarungs-Kommission fühlt sich entrüstet über die ihrer Verwaltung gemachten Vorwürfe und will diese Vorwürfe nicht mit Stillschweigen übergehen... Warum schweigt sie denn über den Vorwurf des unnöthigen Schuldenmachens bis zum Betrage von 100 000 fl. ... Warum schweigt sie zu der Behauptung... daß das Beurbarungsvermögen, welches wenigstens 12 000 fl. rein abwerfen sollte, nur 2990 fl. rein erträgt oder 4337 fl. weniger als 3 Prozent?“<sup>1</sup>

Diese massive Attacke gehört zu einer regelrechten Kampagne, die der 1832 neugeschaffene Gemeinderat gegen die Beurbarungsgesellschaft führte. Es ging dabei um nichts weniger als die „Auflösung der Beurbarungs-Kommission“, die der Gemeinderat in seiner Rekursbeschwerde vom 25. Februar 1834 gefordert hatte. Kein Wunder, daß der Kampf mit äußerster verbaler Heftigkeit geführt wurde. Die Beurbarungskommission sprach durch ihren Direktor Mentele dem Führer der Gegner schlechthin die Qualifikation zur Beurteilung ihrer Rechnungsführung ab:

„Weil über die ausgedehnten und allerdings schwierigen Verwaltungs-Gegenstände, welche der Beurbarungs-Kommission übertragen sind, nur Ökonomen und Rechnungsverständige urtheilen können nicht aber im Administrationswesen ungeübte Juristen.“<sup>2</sup>

Das war hart und deutlich, aber der Hofgerichts-Advokat war auch nicht zimperlich:

„Schließlich noch die Frage, wie laßt sich die ausgesprochene Absicht des Beurbarungs-Direktor und Kaminfeger Mentele, welcher die Bürgerschaft über die Frage, wem die Verwaltung des Beurbarungs-Vermögens gebühre, aufklären und beruhigen will, mit den schimpflichen Ausfällen vereinigen, welche die Zensur zwar zum Theil der Beurbarungs-Kommission gestrichen, die aber diese stehen gelassen hat?“<sup>3</sup>

Da hatte er's nun, der „Beurbarungs-Direktor und Kamin-

kehrer“! Natürlich schlug die Beurbarungskommission prompt zurück, die Beleidigungsklagen lagen nur so in der Luft, und man bezichtigte sich gegenseitig der Verleumdung und sogar des Betruges.

Daß Gemeinderat und Beurbarung sich damals so fürchterlich in die Haare gerieten, hat seinen Grund in der Reform des badischen Kommunalrechtes, die 1832 in Kraft trat und dem neugeschaffenen Gemeinderat die „Verwaltung, Vermehrung und Verwendung des Gemeindevermögens“ übertrug<sup>4</sup>. Der Krach war da, als die frischgebackenen Stadtväter behaupteten, daß auch der Besitz der Beurbarungsgesellschaft „Gemeindevermögen“ darstelle. Der Kaminkehrer und Beurbarungsdirektor aber war ganz anderer Meinung:

„Nur in die Hände der Bürgerschaft ... wird die Beurbarungskommission die Verwaltung niederlegen – freiwillig aber nie in die Hände des Gemeinderaths, welcher sich nicht einzumischen hat in die Verwaltung eines Gutes, das schon seit einem halben Jahrhundert kein Gemeindsgut mehr ist.“<sup>5</sup>

Wer nun eigentlich recht hatte, die Beurbarung oder der Gemeinderat, das ist eine höchst verwickelte Frage, über die man damals in Freiburg jahrelang gestritten hat. Ein Kompromiß, den man 1836 zusammenbastelte, blieb nicht unangefochten<sup>6</sup>, und erst in den folgenden Jahren dürfte man endgültig Frieden geschlossen haben. Auch die Sparkasse geriet in diesen langjährigen Kämpfen unter Beschuß. Man warf ihr vor, daß ihr Kassenbestand zu hoch sei und daß es obendrein an der ordentlichen Kontrolle fehle. Die Beurbarungskommission antwortete:

„Es ist bei dieser Kasse nicht wie z. B. bei einer Stiftung, wo der Rechner  $\frac{1}{4}$  Jahr vorher schon erfährt, auf welchen Tag ihm Kapitalien eingehen. So erklärt sich, wenn bisweilen 1–2 Monate größere Summen, die sich zum Anlegen eigneten, todt in der Kassa liegen bleiben. Auf der anderen Seite ist der Sparkassenverrechner an der Reduzirung der Barschaft auf eine Summe unter 1000–1200 fl. durch die in ihrem Betrag ungewissen Rücknahmen der Darleiher (Passiv-Kapitalheimzahlungen) gehindert, ja er wird z. B. im Monat November, wo die Dienstbothen ihr Geld häufiger an sich ziehen und anderweit zu verwenden pflegen, oft mit einer solchen baaren Summe nicht einmal genug haben. Und in der That weist auch das Journal nach, daß der Rechner oft keinen Kreuzer in der Kassa hatte und Zuschüsse aus anderen Kassen brauchte.“<sup>7</sup>

*Beurbarung  
Gemeindevermögen?*

*Waffenstillstand  
mit der Stadt*

*Kritik an der  
Geschäftsführung  
der Sparkasse*

*Unternehmensgewinne  
und öffentliche Finanzen*

Offenbar mußte also die Beurbarungskommission nicht allein den Vorwurf hören, daß sie ihr eigenes Vermögen nicht gewinnbringend genug verwalte, sondern auch die Geschäftsführung der Sparkasse wurde aus eben diesem Grunde kritisiert, weil die hohen Kassenbestände Zinsverluste brachten. Ob der Vorwurf berechtigt war oder nicht, das braucht uns hier nicht zu interessieren. Wichtig ist dagegen, daß die angegriffene Kommission sich keineswegs mit dem Argument wehrte, das eigentlich griffbereit liegen mußte, daß die Sparkasse nämlich gar nicht auf Gewinnerzielung ausgerichtet sei. Weder dieses Mal noch irgendwann in der Beurbarungsfehde hat man derartiges zu hören bekommen, sosehr auch die Kommission gelegentlich in Bedrängnis geriet.

*Gewinnorientierung  
als Selbstverständlichkeit*

Diese Zurückhaltung hat nur einen einzigen Grund: Für die Beurbarungskommission war es ebenso selbstverständlich wie für ihre Gegner, daß ihre Geschäftsführung auf Gewinnerzielung ausgerichtet sein mußte, und zwar bei der Verwaltung ihres Grundvermögens ebenso wie in der Sparkasse und im Leihhaus. Daß diese Gewinne zur Finanzierung gemeinnütziger Zwecke eingesetzt wurden, steht damit keineswegs in Widerspruch. Lebte man damals doch in einer Zeit, in der manche Kommunen völlig auf die Besteuerung ihrer Bürger verzichten konnten, weil sie das Geld für ihre Ausgaben selbst verdienten – in ertragreichen Gemeindewäldern, ausgedehnten Ländereien, städtischen Bergwerken und anderen Unternehmen. In Freiburg, wo die Beurbarung traditionsgemäß bedeutende Beiträge zur Bestreitung öffentlicher Ausgaben leistete, war die Gewinnorientierung einer öffentlichen Anstalt also keineswegs eine Besonderheit, sondern vielmehr eine Selbstverständlichkeit. So ist es denn auch nicht sonderlich überraschend, daß man hier an die Sparkasse andere Erwartungen richtete als in solchen Städten, wo sie z. B. mit dem Armenfonds verbunden war. Fast zwei Jahrzehnte lang verlor man jedoch kein Wort darüber und betrieb die Sparkassengeschäfte mit zielstrebigem, aber stillschweigender Selbstverständlichkeit. Erst 1841 brach plötzlich ein Konflikt auf, der die bisherigen Geschäftsgrundsätze in Frage stellte und Praktiken offenkundig werden ließ, über die die staatlichen Aufsichtsbehörden wesentlich anders dachten als die Beurbarungskommission und der Gemeinderat.

In der Tat finden wir nun, wenige Jahre nach den erbitterten Kämpfen zwischen den Stadtvätern und der Beurbarungskommission, die Gegner von damals in einer Phalanx vereint, die die

Staatsbehörden nicht einen Augenblick lang zerbrechen können. Freilich sind es nicht mehr dieselben Personen, denn inzwischen hat es bei der Beurbarung und der Sparkasse eine große Wachablösung gegeben. 1837 mußten nämlich von den acht Mitgliedern der Sparkassenkommission fünf neu bestellt werden, weil Anton Lederle im Laufe des Jahres gestorben war und vier seiner Kollegen sich amtsmüde zeigten. Um die Neuwahl gab es noch einen kurzen Konflikt mit dem Gemeinderat, der auf seinem Wahlrecht bestand und sich keineswegs damit begnügen wollte, die Vorschläge der Beurbarungskommission zu bestätigen. Diese mußte sich fügen, und es scheint, daß dieser Personalwechsel einiges dazu beitrug, den jahrelangen Streit zu beenden oder vielmehr allmählich in Vergessenheit zu bringen.

*Neue Männer in der Sparkasse*

Nun konnte man darangehen, die Sparkasse ein wenig zu modernisieren, denn einiges, was in der Gründungszeit gut und schön gewesen sein mochte, paßte nicht mehr recht in die Wirklichkeit, die sich inzwischen ergeben hatte. Die neue Sparkassenkommission machte sich also an die Arbeit, und am 10. November 1841 genehmigte die Beurbarungskommission einen Neuentwurf der Sparkassenstatuten. Sie reichte ihn unverzüglich an den Gemeinderat weiter, und von dort ging er an das „Großherzogliche Stadtamt“, die staatliche Behörde. Hatte man erwartet, daß auch diese nicht lange auf ihre Zustimmung warten lassen würde, so sah man sich allerdings enttäuscht. Monate vergingen, und man hörte gar nichts. Die Beurbarungskommission monierte beim Gemeinderat, und dieser hakte beim Stadtamt nach, aber die Aufsichtsbehörde hüllte sich in Schweigen, ließ sich noch einmal Zeit und sagte schließlich: Nein!

*Revision der Gründungsstatuten 1841*

Was dann im einzelnen passierte, kann man aus den Akten<sup>8</sup> ziemlich lückenlos rekonstruieren. Es gab ein langes Hin und Her, Beurbarungskommission und Gemeinderat suchten neue Argumente und legten umfangreiche Begründungen vor, während die staatlichen Behörden lakonisch blieben und unerschütterlich auf ihrer Ablehnung beharrten. Der Kampf war nicht nur zäh, sondern wurde auch gelegentlich hitzig. Wollte die Aufsichtsbehörde nicht nachgeben, dann Gemeinderat und Beurbarungskommission erst recht nicht, und lehnte die erste Instanz ab, dann ging man eben zur nächsten. Vergeblich! Das Innenministerium verwarf die Berufung der Stadt, und als schließlich am 5. Januar 1844 nach dreijährigem Streit die neuen Statuten in Kraft traten, da enthielten sie im

*Konflikt mit der Aufsichtsbehörde*

Farbbild rechts:  
Das abendliche Oberlinden  
mit Schwabentor und dem  
„Roten Bären“, dem ältesten  
Gasthaus Deutschlands.

wesentlichen das, was die staatlichen Behörden vorgeschrieben hatten, zumindest in den umstrittenen Punkten. Das waren eigentlich nur zwei:

1. die Höchstgrenze der Einlagen,
2. die Verzinsung der Einlagen.

Die Entscheidungen, ob der Maximalsatz der Einlagen bei 1000 oder 3000 fl. liegen und ob die Einlagen mit 3% oder 3 1/2% verzinst werden sollten, sind außerordentlich wichtig. Es geht nicht nur um ein bißchen mehr oder ein bißchen weniger, um größere oder kleinere Zahlen, sondern um den Kern der Sparkasse selbst, um ihre Substanz! – Große Worte um kleine Zahlen! Was hat es schon mit der „Substanz“ der Sparkasse zu tun, ob die Einlagen mit 3% oder 3 1/2% verzinst werden? – Zumindest waren diese 0,5% so wichtig, daß sich Aufsichtsbehörden und Sparkassenleitung mehr als zehn Jahre darum streiten konnten.

## Ein halbes Prozent und 3000 Gulden

*Keine spekulativen  
Zwecke*

Angefangen hat das alles damit, daß man sich in Freiburg wohl allzusehr über die Anfangserfolge der Sparkasse freute. Auch das Stadtamt, die Aufsichtsbehörde, freute sich, aber auf seine Art. Auf die mit Recht höchst zufrieden klingenden Berichte über die ersten drei Jahre bemerkte nämlich Türkheim, der Leiter dieser Behörde, daß man dann doch wohl auch die Einlagenzinsen von 3% auf 3,5% festsetzen könne. Denn, so betonte er geradezu mit erhobenem Zeigefinger, die „Anstalt“ dürfe „keinen spekulativen Zweck haben“<sup>9</sup>. Die Beurbarungskommission sah es anders und hatte offenbar nicht die geringsten Bedenken gegen die „spekulativen Zwecke“. Viel eher schien ihr, daß es mit dem „Nutzen“, dem Gewinn, ohnehin nicht so üppig aussah, wie der Herr Türkheim glaubte:

„Überhaupt ist der Nutzen, den die Sparcassa bis itzt abwarf, im Verhältnis der mühsamen Verrechnung eben nicht bedeutend und würde die Administrationskosten nicht decken, wenn die dabei beschäftigten Individuen nur sparsam honoriert werden müßten.“<sup>10</sup>





Das war natürlich richtig, aber auch wieder nicht, denn die „Individuen“, die die Sparkasse führten, arbeiteten ja nicht unentgeltlich, sondern wurden von der Beurbarungsgesellschaft bezahlt und erledigten die Sparkassengeschäfte während ihrer Dienstzeit. Im übrigen aber konnten die Herren von der Beurbarung nicht bestreiten, daß die Sparkasse eigentlich recht gute Geschäfte machte. Allenfalls wandten sie ein, daß diese frühe Blüte nicht lange andauern werde, ein Pessimismus freilich, der irgendwie zweckgebunden klingt. Trotzdem, so schwach die Argumente auch scheinen mögen, der erste Angriff konnte abgeschlagen werden, und die Sparkasse blieb bei ihren 3%.

Sechs Jahre später lebte die Frage dann erneut auf, und wieder ergaben sich dieselben Positionen: die Aufsichtsbehörde verlangte die Zinserhöhung mit der Begründung, daß die Gewinne dafür den nötigen Spielraum hergaben, und die Beurbarungskommission verteidigte eben diese Gewinne. Dieses Mal verschanzte sie sich allerdings nicht nur hinter Argumenten, sondern sagte ganz ungeniert, daß sie diese Gewinne für notwendig und legitim und sich selbst für sehr wohl berechtigt halte, den „Überschuß“ einzustreichen<sup>11</sup>:

„Auch die Beurbarungsgesellschaft, welche durch ihre Beamte die Rechnungen und sämtliche Geschäfte der Sparkasse bisher unentgeltlich besorgen ließ, nimmt auch mit vollem Recht den Überschuß zum Besten der Beurbarungskasse in Anspruch, da sie obgesagt die Garantie für die Einlagen leisten und ihre Beamten besolden muß.“

Wieder blieb die Angelegenheit unentschieden. Dieses Mal waren es die Streitigkeiten mit dem Gemeinderat, mit denen man die Anregungen der Behörde abwimmeln konnte:

„Um die Frage wegen höherer als dreiprozentiger Verzinsung zu beantworten, wolle der Zeitpunkt abgewartet werden, wo die Anstände über die Eigenschaft und Verwaltung des Beurbarungsvermögens durch Vergleich oder im Wege Rechts beendet sind.“<sup>12</sup>

In dem Statutenstreit der vierziger Jahre spitzte sich dann die Zinsfrage zu. Die staatlichen Stellen verlangten sehr bestimmt eine Erhöhung auf mindestens  $3\frac{1}{3}\%$ <sup>13</sup>, und wie immer bisher erhob die Beurbarung Einwände<sup>14</sup>. Flugs rechnete sie aus, daß sich das ganze Sparkassengeschäft bei diesem Satz nicht mehr rentiere, denn bei angemessener Besoldung der Beamten, die inzwischen fast die Hälfte ihrer Dienstzeit auf diese Tätigkeit verwendeten, würden höchstens 420 fl. übrigbleiben:

Farbbild links:  
Bild des Schwaben, der  
Freiburg kaufen wollte.  
Entwurf von Simon Göser  
(1735–1816) zu dem  
Gemälde an der Nordseite  
des Schwabentors.

*Erneute Streitigkeiten  
um die Zinsen*

*Die Beurbarung  
fordert ihren Preis*

„Diese stehen jedoch nicht im Verhältnis zur Verantwortlichkeit, die die Beurbarung übernimmt. Überdies ist auch noch in Bedenken zu ziehen, daß Zeitumstände eintreten können, wodurch die Theilnahme gemindert werden mögte, wodurch leicht die Casse in Verlegenheit kommen könnte.“

Auch hier also sagte man noch einmal ganz klar und rund heraus, daß man die Sparkasse keineswegs nur um ihrer sozialpolitischen Aufgaben wegen betriebe und trotz der gemeinnützigen Zielsetzung der Beurbarung nicht daran dachte, sie nur kostendeckend wirtschaften zu lassen. Für ihre Gewährleistung verlangte die Beurbarung eben ganz einfach einen Preis, und zwar einen anständigen! Nicht nur lächerliche 400 Gulden! Von diesem guten Recht war sie fest überzeugt und hoffte reichlich optimistisch, „daß selbst die hohe Regierung... unser billiges Ansinnen nicht abweisen wolle“.

Offenbar hat die Beurbarungskommission jedoch die Einsicht der Regierung überschätzt, denn die hohen Herren in Karlsruhe blieben ebenso stur wie ihre Freiburger Untergebenen und genehmigten die neue Satzung erst, als die Zinserhöhung auf 3 1/2% wirklich drinstand.

*Prinzipienstreit um  
Maximaleinlagen*

Wie sehr es in diesen Satzungskämpfen um elementare Prinzipien der ganzen Sparkassen ging, zeigte sich noch deutlicher in der Frage der Maximaleinlagen. Die Gründungssatzung hatte festgelegt, daß „Summen... über hundert Gulden“ nicht angenommen werden sollten<sup>15</sup>. Diese Höchstgrenze wollte man bereits 1828 überschreiten und richtete den folgenden Antrag an das Stadtamt:

„Obgleich diese Kasse erst mit Jenner des vorigen Jahres ins Leben getreten ist, so ergibt sich ein Vorschuß an größeren Zinsen von 50 fl. 29 3/4 Kr., welcher sich in der Zeitfolge erst mehren wird, besonders wenn man die durch die Statuten der Sparkasse beschränkte Annahme der Einlagen von 100 fl. auf eine größere Summe von 2–300 fl. zu erweitern gestatten wollte, wozu wir den Antrag machen.“<sup>16</sup>

Dieser Antrag, in dem übrigens wieder ganz unverhüllt das Ziel der Gewinnsteigerung, dieses Mal vom Magistrat, ausgesprochen wird, blieb damals unerledigt, da neue Richtlinien des Innenministeriums erwartet wurden. Sie sind dann in der Tat später ergangen und hoben die Höchstgrenze auf 400 fl. an. Schwierigkeiten aber gab es, als die Freiburger ehrgeizig wurden, nach Höherem strebten und zumindest in Sonderfällen Einlagen bis zu 3000 fl. annehmen

wollten in Worten: dreitausend! Das ist nun für Sparkassen dieser Zeit eine wirklich horrende Summe, und man wundert sich nicht, wenn die Aufsichtsbehörden entschieden Einspruch erhoben:

„Der Zweck der Sparkasse ist unzweifelhaft kein anderer als den Einwohnern einer Stadt oder eines Bezirks insbesondere der ärmeren Klasse die Gelegenheit darzubieten, ihre *kleinen* Ersparnisse nutzbringend anzulegen.“<sup>17</sup>

Dieser Passus mit den „kleinen Ersparnissen“ ist in unserer Quelle dick unterstrichen, und was die Behörde damit meinte, sagte sie für alle Fälle noch einmal ganz deutlich: Wenn die Sparkasse nach den Dreitausend-Gulden-Einlagen schiele, dann war es mit diesem Zweck, mit den kleinen Ersparnissen, aus:

„Dieser einzige Zweck der Sparkasse wird aber gefährdet, sobald ... größere Summen bis zu 3000 fl. als Einlage in die Sparkasse angenommen werden. Die Anstalt wird ... zu einer förmlichen Bank, und es ist zu befürchten, daß bald die größeren und für die Anstalt gewinnreicheren Bankgeschäfte die Thätigkeit der Beamten vorzüglich in Anspruch nehmen ...“

*Sparkasse darf keine Bank werden*

Gerade das aber, was damals die Aufsichtsbehörden in Freiburg auf jeden Fall verhindern wollten, ist ja nun inzwischen eingetreten, die Sparkassen wurden „zur förmlichen Bank“, wenn auch nicht zu einer „Bank wie alle andern“. Es wird sogar behauptet, daß sie damit ihrem Gründungsauftrag nicht untreu geworden sind<sup>18</sup>. In Freiburg hat sich also bereits in den beiden ersten Jahrzehnten nach der Gründung eine Entwicklung ergeben, die wir im nachhinein als „modern“ und „zukunftsweisend“ loben können, sosehr sie auch der zeitgenössischen Aufsichtsbehörde mißfiel und sosehr diese auch den Fähigkeiten der Beurbarungsbeamten mißtraute, die risikoreicheren Geschäfte der Zukunft zu meistern<sup>19</sup>. Dieser frühe Trend in die „bankmäßige Entwicklung“ ist eine Besonderheit, die in der Sparkassengeschichte dieser Zeit ganz ungewöhnlich ist. Wenn wir behaupten, daß die Freiburger Sparkasse jener Zeit „keine Sparkasse wie jede andere“ war, so ist das also nicht etwa ein unverbindliches Kompliment an die hochbetagte Jubilarin ob der aparten Extravaganzen ihrer Jugendtage, sondern eine nüchterne Feststellung. Gerade dann aber fragt man um so neugieriger nach den Gründen dieser Besonderheit.

*Trend zur „bankmäßigen Entwicklung“*

Die Antwort liegt parat: An allem ist die Beurbarung schuld! In der Tat hat die Symbiose von Sparkasse und Beurbarung diese Be-

sonderheit hervorgebracht. Das kam daher, daß die Beurbarungskasse bereits vor der Gründung Einlagen entgegennahm und dafür „Obligationen“ ausstellte. War das auch kein Einlagengeschäft, wie es die Sparkasse betrieb, so bestand natürlich doch eine gewisse Ähnlichkeit. Allerdings ging es dabei grundsätzlich um höhere Beträge und längere Kündigungsfristen, denn der Inhaber dieser Obligationen konnte sie unter Umständen erst nach Jahresfrist wieder zu Geld machen. Dieses Geschäft wurde mit der Gründung der Sparkasse keineswegs abgeschafft, sondern weitergeführt, ja es erhielt durch die Sparkasse sogar bald neuen Auftrieb, weil die Sparkassenkunden häufig ihre Guthaben auf die Beurbarungskommission übertrugen, wenn sie eine bestimmte Höhe erreicht hatten. Wie eng die beiden Institutionen inzwischen durch derartige Geschäfte miteinander verflochten waren, ließ allerdings erst das Vorwort zur Satzungsneuerung erkennen<sup>20</sup>:

„Nach der letzten Rechnung vom 31. Dezember 1840 waren von 965 Theilnehmern in 2298 einzelnen Posten 169534 fl. 49 Kr. eingelegt. Fügen wir indessen noch 89 353 fl. 42 Kr. für jene Posten bey, die bisher der Beurbarung zugetheilt wurden, aber der Spar-Cassa gebühren, so finden wir im Total Einlagen von 258 888 fl. 31 Kr. sich ergeben.“

Ähnlich steht es dann noch einmal in der großen Rechtfertigungsschrift der Beurbarungskommission von 1842, wenn auch genau umgekehrt, denn die der Beurbarung zugeschriebenen Gelder zählen nun plötzlich nicht mehr zu den Einlagen der Sparkasse<sup>21</sup>. Kein Zweifel jedenfalls, daß um 1840 das Einlagengeschäft der Sparkasse sich in einer Weise entwickelt hatte, die für die damalige Zeit als völlig ungewöhnlich gelten mußte: Es gab einmal die eigentlichen Spareinlagen auf Sparbüchern und darüber hinaus die „Obligationen“ bei der Beurbarungsgesellschaft, die offenbar weit über die Höchstgrenze der Spareinlagen hinausgegangen waren. Diese ganze Angelegenheit ist einigermaßen finster. Zunächst einmal lag sie zumindest am Rande der Legalität, denn es gibt keinen Hinweis darauf, daß sie jemals von der Aufsichtsbehörde genehmigt worden wäre. Obendrein weiß man keineswegs, wie dabei das Verhältnis von Beurbarung und Sparkasse eigentlich aussah; denn einerseits werden diese Beträge in den Jahresrechnungen der Sparkasse als Passiva ausgewiesen und „gebühren“ ihr auch „eigentlich“, andererseits aber bedeutet die Obligation anscheinend doch eine Forderung an die Beurbarungskasse of-

fenbar ein Durcheinander, das den Aufsichtsbeamten die Haare zu Berge treiben mußte. Sicher ist nur, daß die Sparkasse dieses Geschäft mit den beantragten Höchstgrenzen bereits seit geraumer Zeit betrieben hatte, ohne lange nach der Erlaubnis zu fragen. Nur so jedenfalls kann man es deuten, wenn sich die Herren von der Beurbarungskommission „der zuversichtlichen Erwartung hingeben, daß die neue zu ergehende Bestimmung nicht rückwirkend seye und erst mit Bestätigung des neuen Statuts in Kraft treten können, weil sonst ein größerer Theil unserer Mitbürger hierdurch in Verlegenheit gesetzt wird und ein solches Verfahren von sehr nachtheiligem Einfluß auf die Casse seyn möchte“<sup>22</sup>.

Leider ist nichts über die genaue Höhe einzelner Obligationen bekannt. Mit Sicherheit dürfen wir jedoch aus dem obigen Zitat schließen, daß „ein größerer Theil“ von ihnen den 3000 fl. nahe kam. Allerdings dürften andere auch auf wesentlich geringere Beträge gelaftet haben, denn es läßt sich errechnen, daß ihr Durchschnitt nur 401,6 fl. betrug<sup>23</sup>.

Aus diesem ganzen Kuddelmuddel geht nur eines zweifelsfrei hervor: Die Freiburger Sparkasse hatte um 1840 im Einlagengeschäft bereits einen Entwicklungsgrad erreicht, den die Sparkassen in ihrer Gesamtheit erst viele Jahre später einholen sollten. Bedenkt man, daß auch das Aktivgeschäft bereits von den Gründungsjahren an durch eine beträchtliche und nicht alltägliche Vielfalt gekennzeichnet war, so müssen wir zumindest in einem Punkt der Aufsichtsbehörde recht geben: Das sah einer Bank sehr ähnlich! Zumindest so einer wie die kleinen Freiburger Lokalbankgeschäfte!

*An den Grenzen  
der Legalität*



Ein altes Hauptbuch  
der Sparkasse mit  
Bundschloß.

## Zinserhöhung nach den ersten günstigen Geschäftsergebnissen?

Fundort: StdA. Rep. C 1  
Beurbarung 8

„Großherzoglich Badisches Directorium des Dreysam Kreises

Bericht des Stadtamtes Freiburg vom 25. v. M., die den Zustand der hiesigen Spar Kasse betreffen.

Beschluß:

Dem Stadtamt Freiburg ist der vorgelegte Stadtrathsbericht nebst der Sparkassen Rechnung pro 1829 zurückzugeben, um nunmehr die Revision der letzteren zu veranlassen.

*Keine spekulativen  
Zwecke*

Uebrigens hat man sich aus dieser Rechnung mit Vergnügen überzeugt, daß diese Anstalt im Voranschreiten begriffen ist, aber eben deshalb, und da dieselbe keinen spekulativen Zweck haben kann und darf, findet man sich auch veranlaßt, das Stadtamt aufzufordern, sich darüber, ob der Zins von den eingelegten Kapitalien nicht izt schon von 3 auf 3 1/2 Prozent erhöht werden könnte, nach Vernehmung des Stadtrathes binnen 14 Tagen berichtlich anher zu äußern.

22. Febr. 1830

Türkheim.“

Die Beurbarungsgesellschaft beantwortete diese Anregung folgendermaßen (Konzept 2. 3. 1830.):

*Zinserhöhung  
möglich?*

„Durch verehrliche Intimation sub No 2762 ddo. 22.h. des Rescriptes Großherzogl. hochlöbl. Kreis Direction No 1326, uns über die aufgestellte Frage, ob der Zinsfuß bei der hiesigen Sparkassa nicht von 3 auf 3 1/2% izt schon erhöht werden könnte, zu äußern, haben wir die Ehre, gehorsamstens zu erwidern.

Die Sparkasse hat nach den bestehenden Statuten auch die kleinsten Einlagen zu übernehmen, dafür 3% Zinse zu vergüthen, aber auch die Verbindlichkeit, solche auf jeweiliges Verlangen ohne vorangegangene Abkündigung jede Woche wieder zurückzubezahlen. Um dieser Verbindlichkeit nachkommen zu können, ist es unumgänglich nothwendig, daß

1. eine im Verhältnismäßigen nicht unbedeutende Barschaft in der Cassa vorhanden seye, und

2. die Wiederanlagen wenigstens zum größeren Theil nur bey öffentlichen Kassen geschehen, bey welchen man im Falle ungewarnten Wiederbedürfnis auf richtige und unverzügliche Rückzahlung sicher zählen kann. Bey dieser Beschränktheit des Wiederanlegens kann man nie auf mehr als den niedrigsten Zinsfuß zählen, und wenn einmal die Erleichterung aufhören würde, die Gelder bey der städtischen Amortisations Cassa gleich zur Stelle wieder anlegen zu können, so dürfte durch das Abwarten guter Gelegenheit zur Wiederanlage zu den vorgedachten Verbündlichkeiten leicht ein Verlust von Zinsen entstehen, und durch den Nachtheil auf anwachsenden todliegenden Fond ein großer Theil des Zinsunterschiedes wieder aufgewogen werden. Durch Anlage bey Privaten, welche aber nur für Theilsummen zulässig erscheinen, ist es zwar möglich, daß diese Nachtheile wieder ersetzt und der Zinsfuß im Durchschnitt zu 4% angenommen werden kann, allein es stehet zu erwarten, daß künftig der Zinsfuß sich noch niedriger stellen und im Allgemeinen auf 4% herabsinken werde, weil die Ursache des Geldminderwerthes keineswegs vom Überfluß herrührt, sondern vielmehr in dem durch die überhand nehmende Armut der Ackerbau und Gewerbtreibenden Klassen auf die wichtigsten Bedürfnisse beschränkten Verkehrs aufgesucht werden dürfte, wodurch ein nutzbringender Umsatz der baaren Gelder immer schwieriger werden muß.

Wir glauben aus vorangeschickten Gründen wenigstens den dermaligen Zeitpunkt nicht geeignet, auf Erhöhung der Zinsen von Passivkapitalien antragen zu können, indessen die Besorgnis nicht ungegründet ist, den Ertrag ab den Activ-Capitalien vermindert zu sehen.

Überhaupt ist der Nutzen, den die Sparcassa bis itzt abwarf

im Verhältnis der mühsamen Verrechnung eben nicht bedeutend und würde die Administrationskosten nicht decken, wenn die dabey beschäftigten Individuen nur sparsam honoriert werden müßten.

Der beabsichtigte allgemeine Nutzen der Sparcassa ist übrigens schon dadurch erreicht, daß die ärmere Klasse die Gelegenheit hat, auch die kleinsten Ersparnisse augenblicklich und sicher anlegen zu können, und zwar zu einem Zinsfuße, zu welchem es schon dermal nicht schwer halten würde, zufällig tod liegende größere Capitalien auf unbedingte Zeit, nämlich bis zu Gelegenheit einer besseren Anlage, zu erhalten ...“

## Entwicklungsstand der Sparkasse 1836

Eine erneute Anregung der Aufsichtsbehörde zur Erhöhung der Sparzinsen gab Anlaß zu dem folgenden Bericht vom 18. 8. 1836 über den Zustand der Sparkasse.

Fundort: StdA, Rep. C 1 Beurbarung 8

„Die bürgerliche Beurbarungsgesellschaft dahier an den löblichen Gemeinderath der Großherzoglichen Hauptstadt Freiburg.

Den Stand der hiesigen Sparkasse betreffend.

Das Großh. hochpreisliche Ministerium des Innern hat durch hohe Verfügung vom 26. Juni d.J. No. 7090 und uns durch verehrlichen Gemeinderaths Beschluß vom 9ten August laufenden Jahres mitgetheilt im rubrizirten Betreff das Resultat der Ergebnisse der hiesigen Sparkasse zu wissen gewünscht, und zwar:

*Zinserhöhung oder Dividenden?*

a) Ob etwas mehr als 3 Prozent, nemlich wenigstens 2 X vom Gulden bezahlt werden solle, wie dieß der Fall bei anderen Sparkassen des Landes der Fall sey.

b) Ob, wie bei der Karlsruher Sparkasse der Uiberschuß der aktiv Zinse nach Abzug der Verwaltungs Kosten und der 3 procentigen Zinse von den Einlagen als Dividende den Einlegern nachträglich besonders zugetheilt werden und

c) den gegenwärtigen Stand der Sparkasse.

Bevor wir diese drei Fragen beantworten, müssen wir auf die in dem hohen rescript des hochpr. Ministeriums des Innern angedeutenden § 1 der hiesigen Sparkassen-Statuten bemerken, daß nicht nur alle Klassen der hiesigen Einwohner, sondern auch alle Fremde und namentlich alle Dienstbothen ihre Ersparnisse nach der jetzt geltenden Observanz bei unserer Sparkasse auf kürzere oder längere Zeit einlegen, worauf wir nun zur Beantwortung der uns gelegten Fragen übergehen, nemlich

ad a) Nach dem anliegenden Auszug aus dem Protokoll der bürgerlichen Beurbarungsgesellschaft vom 13. August 1826 hat die Beurbarungskommission die Garantie übernommen und nach § 5 festgesetzt, daß nur 3 Prozent von den Einlagen bezahlt werden sollen.

Der Grund dieser Anordnung ist leicht in den möglich zu erleidenden Verlusten zu finden, die daraus entstehen können, weil die Beurbarungsgesellschaft die eingelegten Gelder sogleich wieder anzulegen genöthiget ist, um die bedungenen 3 Prozente zu bezahlen; bekanntlich werden aber von sicheren Schuldnern nur zu 4 höchstens 4 1/2% aufgenommen.

Die Beurbarungsgesellschaft hat sich daher bewogen gefunden, auf ihrem einmal gefaßten Entschluß zu beharren, nemlich nie mehr als 3 Prozent, um möglichen Verlusten zu begegnen, zu bezahlen, um so mehr daß sie die Garantie nur auf 6 Jahre übernommen, aber die Erfahrung gemacht hat, daß Dienstbothen und andere Einleger, so wie sie mehrere hundert Gulden in der Sparkasse niedergelegt haben, ihr Kapital erheben und zu den nemlichen Prozenten ganz gerne bei der Beurbarungskasse gegen eine dort übliche Obligation anlegen.

ad b) Wie schon voraus bemerkt wurde, legen einheimische und fremde Dienstbothen so wie andere Leuthe, deren eigentlicher (sic) Wohnort man oft nicht weiß, ihre Ersparnisse ein und erheben dieselben schon oft in 8 Tagen wieder, von einer Dividende des Uiberschusses kan daher keine Rede seyn, da dieselbe unmöglich ist. Auch die Beurbarungsgesellschaft, welche durch ihre Beamte die Rechnungen und sämtliche Geschäfte der Sparkasse bisher unentgeltlich besorgen ließ, nimmt auch mit vollem Recht den Uiberschuß

*Der Kundenkreis*

*Schwierigkeiten der Kapitalanlage*

*Beibehaltung des bisherigen Zinssatzes*

*Zahlen zur  
Geschäftsentwicklung*

zum Besten der Beurbarungskasse in Anspruch, da sie obgesagt die Garantie für die Einlagen leisten und ihre Beamten besolden muß.

ad c) Den Ausweis über den Stand der Sparkasse können wir bis den 1. Jänner 1836 mit folgendem geben:

Die Sparkasse trat unterm 15. Jänner 1827 ins Leben und wird hierüber die Rechnung nach dem Kalenderjahr geführt. Nach der ersten, am letzten Dezember 1827 abgeschlossenen Rechnung betragen die Einlagen 7586 fl. 17 X, nach dem Abschluß am 1. Jänner dieses Jahres betragen die Einlagen in 1381 Posten die Summe 70511 fl. 19 1/2 X.

Aus diesen Gulden waren zu 4 und 4 1/2 Prozent an Kapitalien ausgeliehen	64775 fl.
an baarem Kassenrest war vorhanden	8282 fl. 43 1/4 X
Totalsumme der Aktiven	73057 fl. 43 1/4 X
Abgezogen die Einlagen	70511 fl. 19 1/2 X
zeigt sich vom 15. Jänner 1827 bis zum 1. Jänner 36 ein Uiberschuß	2546 fl. 23 3/4 X

Welcher Uiberschuß der Garantin und Gründerin der Sparkasse, nemlich der bürgerlichen Beurbarungs Gesellschaft, zum Besten fällt, welche diese Gelder nach den bekannten statutenmäßigen Zwecken verwendet.

*Unentgeltliche Tätigkeit  
der Beamten*

Dieser Uiberschuß würde aber nicht vorhanden seyn, wenn ein besonderer Beamter zur Geschäftsführung der Sparkasse aufgestellt worden wäre, der in diesem neuen Jahre den ganzen Uiberschuß absorbiert haben würde, während welcher Zeit, wie ad b) bemerkt wurde, die Beamten der bürgerlichen Beurbarungs Gesellschaft den nicht unbedeutenden Dienst mit großer Aufopferung unentgeltlich versehen haben, was in der Folge bei den so sehr angewachsenen Geschäften nicht mehr geschehen kann, da die Beamten ohnehin eine sehr spärliche Besoldung oder vielmehr eine Honorarium beziehen, weßwegen auch mit Recht der Uiberschuß der bürgerlichen Beurbarungs Gesellschaft zu kommen muß.

Wegen des großen Kassenrestes ad 8282 fl. 43 1/4 X müßten wir bemerken, daß wie oben angeführt die Rechnung nach dem Kalenderjahr geschlossen wird und auch Weihnachten die meisten Einlagen von den Dienstbothen ge-

schehen, daher auch im Augenblick die eingelegten Gelder nicht nutzbringend untergebracht werden können, überdieß muß immer ein ziemlicher Kassenvorrath vorhanden seyn, in dem insbesondere die Handwerksbursche und Mägde oft in 8 bis 14 Tagen ihre Einlagen wieder zurückverlangen.“

*Hobe Liquidität  
erforderlich*

## Kritik der Behörde an einem Neuentwurf der Statuten

„Großherzoglich Badische Regierung des Oberrhein-Kreises  
Freiburg, den 22. Dez. 1842

Fundort: ASpk, Organisa-  
tion und Satzung 1803 bis  
1870.

Bericht des Stadtamtes dahier vom 11. v. Mts. den Entwurf neuer Statuten für die Sparkasse zu Freiburg betreffend.

Beschluß:

Dem Stadtamt Freiburg unter Rückgabe der vorgelegten Akten zu erwidern:

Dem neuen Statuten Entwürfe für die hiesige Sparkasse kann zur Zeit seiner dermaligen Fassung die Staatsgenehmigung nicht ertheilt werden und insbesondere sind es die §§ 2, 3 und 6, welche einer Abänderung bedürfen.

*Ablehnung des  
Entwurfs*

Ad § 2. Der Zweck der Sparkasse ist unzweifelhaft kein anderer als den Einwohnern einer Stadt oder eines Bezirks insbesondere der ärmeren Klasse die Gelegenheit darzubieten, ihre *kleinen* (Unterstreichung im Orig.) Ersparnisse nutzbringend anzulegen, durch allmälige Zuschüsse zu vermehren und dadurch einen wohlthätigen Einfluß auf die Häuslichkeit und den Wohlstand der Einwohner auszuüben.

Dieser einzige Zweck der Sparkasse wird aber gefährdet, sobald wie im § 2 der neuen Statuten bestimmt ist, größere Summen bis zu 3000 fl. als Einlage in die Sparkasse angenommen werden. Die Anstalt wird wie das Stadtamt richtig

*Einlagen von 3000 fl.  
unzulässig*

*Keine förmliche  
Bank*

bemerkt, zu einer förmlichen Bank, und es ist zu befürchten, daß bald die größeren und für die Anstalt gewinnreicheren Bankgeschäfte die Thätigkeit der Beamten vorzüglich in Anspruch nehmen und dadurch die ursprünglichen Zwecke der Anstalt vernachlässigt werden.

Abgesehen von den Verlusten, die möglicherweise bei solchen größeren Geldgeschäften vorkommen können, wird man Staatsaufsichts wegen niemals die Genehmigung geben, daß eine Gemeinde zu solchen den Gemeindezwecken immerhin ganz fremder Unternehmungen das Gemeindevermögen verwende.

Man muß daher darauf bestehen, daß die Fassung des § 2 der alten Statuten in der Art beibehalten wird, daß Einlagen über 400 fl. nicht angenommen werden.

Dabei muß man sehr wünschen, daß im Interesse der Dienstboten und ärmeren Handwerker auch Einlagen unter 5 fl. wenigstens wie in Mannheim und Karlsruhe bis zu 1 fl. herab angenommen werden, wogegen zur Sicherung der Anstalt beigefügt werden könnte, daß die theilweisen Einlagen einer Person die Summe von 1000 fl. zusammen nicht übersteigen dürften, weil es jedem Einleger leicht sein wird, sobald seine Einlagen auf 1000 fl. angewachsen sind, solche auf Obligation zu höheren Zinsen als in der Sparkasse nutzbringend anzulegen.

*Sofortige Zinserhöhung*

Ad § 3. Schon im Jahr 1836 hat das Großherzogl. Ministerium des Innern verlangt, daß die Sparkassen Anstalt daher ihre Zinse auf  $3\frac{1}{3}$  procento oder 2 K vom Gulden erhöhe, was damals bei dem neueren Bestand der Anstalt und bisher unterblieben ist. Nunmehr aber, nach dem sich nach der 16jährigen Bestehung dieser Anstalt gezeigt hat, daß die Theilnahme derselben von Jahr zu Jahr steigt, muß man die Erhöhung des Zinsfußes bestimmt verlangen. Es kann solches auch ohne Gefahr für die Kasse unbedenklich stattfinden, nachdem die Einlagen pro 1839/40 auf 169534 fl. 40 Kr. und inclusive jener der Beurbarungs-Kasse zugeheilten Posten auf 258888 fl. und 31 Kr. sich belaufen und somit außer den Verwaltungskosten auch mit  $3\frac{1}{3}\%$  Zinsen sich ein Gewinn der Anstalt herausstellen wird.

Nach einer vorliegenden Verfügung des Großherz. Ministeriums des Innern vom 19. August 1828 No. 8821 haben zur

Sicherung der Sparpfennige der ärmeren Klasse jeweils die Gemeinden selbst die Garantie der Sparkassenanstalten zu übernehmen. Die eigenthümlichen Verhältnisse des hiesigen Beurbarungsvermögens können die Anwendung dieses Grundsatzes umso weniger hindern, als auch das sämtliche Beurbarungsvermögen als Gemeindegut der Stadt Freiburg anerkannt ist. Die Fassung des § 6 wäre somit dahin abzuändern:

„Die Garantie der Sparkasse übernimmt die Stadtgemeinde Freiburg insbesondere und zunächst die städtische Beurbarung mit ihrem Vermögen.“

*Garantie durch Stadt und Beurbarung*

Das Stadtamt hat die Sparkassen-Commission beziehungsweise den Gemeinderath hiernach zur Abänderung des Statuten-Entwurfs zu veranlassen und die rektifizierten Statuten binnen 4 Wochen zur weiteren Schlußfassung wieder anher vorzulegen, wobei schließlich noch der Commission zu bemerken ist, daß man eine kürzere, präzisere Fassung der §§ 2 und 3 zur leichteren Verständlichkeit in mehrere §§ getrennt müßte.“

## Rechtfertigungsversuch der Sparkasse

„Actum Freyburg 18. Jan. 1843 vor der Sparcasse Commission.

Nach gepflogener Verhandlung ergeht No. 9 Beschluß.

An den Wohlloblichen Gemeinderath ... den neuen Statuten Entwurf für die Freyburger Spar Casse betreffende Gehorsamste Berichterstattung ...

Den Ansichten der hohen Regierung wie solche ad § 2 im Eingang ausgesprochen werden, beypflichtend haben wir auch nur als Maximum der unbedingten Annahme die

Fundort:  
ASpk, Organisation  
und Satzung  
1803 bis 1870

*Sparkasse auch für besser  
Bemittelte nötig*

Summe von 1000 fl. bestimmt. Was die Erhöhung bis zu fl. 3000 betrifft, so war die nur für außerordentliche Fälle und namentlich für solche, wie wir sie in unserem Bericht vom 22. July 1842 bezeichnet, vorbehalten. Diesen vorgedachten Fällen reihen wir nun noch den vorgedachten Grund, daß auch selbst für besser Bemittelte, Gebrechliche, Schreibens- und Gesetzes Unkundige die Spar Casse eine Wohlthat wird, wenn sie ihre größeren Ersparnisse dieser Casse, wo sie (im Fall der Noth vom Capital erhalten und) ihre Zinsen auf den Tag beziehen können und überdies ihr Capital in jeder Beziehung sicher gestellt wissen, übergeben können.

Was die weiters angeführten Bedenklichkeiten in Beziehung auf die Beamten und allenfallsige Verluste anbetreffen, so glauben wir dieser wegen die hohe Regierung in vollem Maas beruhigen zu können, wenn wir die Versicherung geben, daß hierwegen gewiß von Seiten der Commission die höchste Wachsamkeit obwaltet.

*Maximaleinlage  
wenigstens 2000 fl.*

Unter solchem Umstand halten wir uns sogar verpflichtet, der hohen Regierung diesen Punkt nochmals zur geneigten Berathung vorlegen zu müssen und bitten zugleich, wenn nicht gerade dem früheren Antrag willfahrt werden könne, doch wenigstens die Bewilligung auf fl. 2000 in der Art ertheilen zu wollen, daß in dem Statut selbst die Annahme nur bis fl. 1000 als Maximum angeführt werden solle und wegen der weiteren fl. 1000 der Sparcommission eine Separat Erlaubnis von der hohen Regierung ertheilt werden möge. In allen Fällen müssen wir jedoch aus den in unserem Bericht vom 25. July 1842 angeführten Gründen uns der zuversichtlichen Erwartung hingeben, daß die neue zu ergehende Bestimmung nicht rückwirkend seye und erst mit Bestätigung des neuen Statuts in Kraft treten können, weil sonst ein größerer Theil unserer Mitbürger hierdurch in Verlegenheit gesetzt wird und ein solches Verfahren von sehr nachtheiligem Einfluß auf die Casse seyn möchte.

Wenn die hohe Regierung diese unsere Ansichten einer nochmaligen geneigten Berathung unterzieht, so glauben wir die Hoffnung aussprechen zu dürfen, daß unserm frühern Antrag jedoch in der veränderten Form entsprochen und die Bewilligung zur Annahme von Geldern bis auf fl. 3000 ertheilt werden mögte.

Die ad § 4 resp. 3 verlangte Zins Erhöhung anbelangend, so erlauben wir uns hierwegen einige Einsprache und begründen diese mit nachstehender Rechtfertigung ...:

Wenn auch zur Zeit der Stand der Sparkasse sich bis auf die angeführten Summen erhöht hat, so ist dieser sehr precair und kann sich vermindern und es ergab sich solcher nur durch die von der Beurbarungs Casse übernommenen Activen und Passiven, denn nach der vorliegenden Zusammenstellung am 31. Dez. 1842 waren eigentlich der Spar Casse gegen Büchlein nur fl. 161401 Kr. 11 verblieben. Das übrige ist gegen Obligationen deponirt. Setzen wir nun den Fall, daß nur diese Summe in der Sparkasse angelegt wäre und ziehen davon noch ca. fl. 8000 Cassafond, der doch bey einer so bedeutenden Einlage nothwendigerweise disponible unverzinslich bleiben muß, so reducirt sich das Capital auf fl. 153401 K 11, die allenfalls an Activen angelegt werden könnten, davon sind nun

fl. 32000 der Amortis.-Rent- und Leihhaus-Casse à 4%	
verzinslich, also mit 1% Nutzen belegt fl.	320.-
fl. 120000 mit 1 1/2% Nutzen belegt	<u>fl. 1800.-</u>
verbleibt zusammen	fl. 2120.-

Zinsdifferenz, wenn wir 3% Zinsen wie bisher bewilligen. Wollte man indessen den Zins à 3 1/3% erhöhen, so würde dies einen Ausfall von wenigstens fl. 500 machen, und es verbliebe demnach eine Zinsdifferenz von fl. 1620, aus welcher die Verwaltungskosten insgesamt mit beyläufig fl. 700 bis 900 zu bestreiten wären.

*Knappe Gewinne trotz  
niedriger Kosten*

Die vorgedachten Verwaltungskosten erscheinen wie die hohe Regierung selbst einsehen wird, im Verhältnis der Geschäftsbesorgung zur Zeit aber nicht mehr zulänglich, denn die Gehalte der beiden Beamten sind mit fl. 700 wirklich zu gering und eine Besoldungserhöhung ist bei dem jetzigen vermehrten Stand, wenn wir selbst billig seyn wollen, unausbleiblich, denn wie wir uns überzeugt, so hatte die Spar Casse am 31. Decemb. 1842 1733 Büchlein im Umlauf und zwar im Verlauf von 2 Jahren 768 neue Büchlein ausgestellt, hinzu die auf Obligation angelegten Passiven in 165 Posten und die Activen in 184 Posten bildeten zusammen einen

*Geringe  
Verwaltungskosten*

Total-Geldumlauf von  
fl. 231343, nach Abzug der von der Beurbarung übernommenen  
fl. 66265  
fl. 165078 reinen Geldverkehr.

*Arbeitsaufwand  
der Beamten*

Die Cassa Tage sind zwar nur auf 2 und in den neuen Statuten auf 3 Tage festgesetzt, allein dies bezieht sich nur auf die Büchlein. Die übrigen Tage sind die Beamten dennoch hinlänglich neben der Besorgung der Geschäfte für die Beurbarung, aus welcher Cassa sie weitere fl. 300 mit-sammen beziehen, auch mit der Spar Cassa beschäftigt. Würden nun die Besoldungen gebührendermaßen für beyde Beamten erhöht, so mögten von den fl. 2120 resp. 1620 ca. fl. 1100 bis 1200 Verwaltungskosten in Zukunft abzuziehen seyn, und der Ueberschuß nur noch fl. 420 verbleiben. Diese stehen jedoch nicht im Verhältnis zur Verantwortlichkeit, die die Beurbarung übernimmt. Überdies ist auch noch in Bedenken zu ziehen, daß Zeitumstände eintreten können, wodurch die Theilnahme gemindert werden mögte, wodurch leicht die Casse in Verlegenheit kommen könnte.

Dadurch glauben wir unsern Antrag um fernere Beybehaltung des Zinsfußes von 3% gerechtfertigt zu haben und halten dafür, daß selbst die hohe Regierung, die als Staatsoberaufsichtsbehörde das Interesse der Gemeinde ebenfalls zu beherzigen hat, unser billiges Ansinnen nicht abweisen wolle.

Sollte indessen unter solchen Umständen dennoch die hohe Regierung auf eine Zinserhöhung bestehen, so mögte dies allenfalls auf die Posten unter und bis fl. 400, wie dies auch das hohe Großh. Stadtamt beantragte, anwendbar seyn, aber von denjenigen über fl. 400, wobey die Klasse der Dienstbothen nicht so geradezu betheilt ist, müßten die frühern 3% beybehalten bleiben, wodurch sodann dem Ausfall, den die Beurbg. durch Übertragung gedachter Posten erleidet, doch einigermaßen gesteuert werden könnte, in diesem Fall seyen betreffend der Befürchtungen geeignete Instructionen zu geben...“



Wagkreuz an der Westseite des Lorettoberges. Ölgemälde von A. Küßwieder.



## Regeln mit Ausnahmen

Warum gerade die Freiburger Sparkasse sich so ausgesprochen frühreif zeigte, wissen wir bereits. Ihre Symbiose mit der Beurbarungsgesellschaft, in den Händen von Leuten, die mit Geld umgehen konnten und wußten, wie man mehr daraus machte, brachte sie auf diesen besonderen Entwicklungsweg, der der Aufsichtsbehörde so sehr mißfiel. Daß diese mit ihrer Konzeption der einzigen, wahren und echten Sparkasse auf die Dauer nicht recht behalten hat, wissen wir ebenso. Die kommenden Jahrzehnte sollten diese Ideen zur Absurdität werden lassen, sosehr sie auch mit geradezu dogmatischem Gültigkeitsanspruch vertreten wurden. Immerhin wollen wir keineswegs übereilt urteilen und den Beamten im Karlsruher Innenministerium ebenso wie ihren Untergebenen gerne unterstellen, daß ihre Hartnäckigkeit gute Gründe hatte, zumindest wenn man die Gesamtheit der damaligen Sparkassen Badens berücksichtigt. Auf der einen Seite gibt es nämlich die generellen Normen des Staates, die von seinen generellen Interessen diktiert werden. Ihnen stehen gegenüber die individuellen Entwicklungsfaktoren, die an einem bestimmten Ort, in einer bestimmten Situation eine Sparkasse entstehen ließen und zu einer historischen Individualität formten. Beides, die generelle Norm und das einzelne, individuelle Institut, kann übereinstimmen, und zwar um so mehr, je stärker die Norm – die staatlichen Gesetze und Verfügungen – dieses von seinen Anfängen an geprägt haben. Wenn z. B. in Bayern um 1830 auf staatliche Initiative hin Sparkassen geradezu serienmäßig gegründet werden, so ist es nicht überraschend, daß diese alle sich gleichen. Anders sieht es dagegen aus, wenn örtliche Impulse zu einer Zeit eine Sparkasse entstehen lassen, in der das Land gerade erst zwei Institute dieser Art besitzt und die Regierung noch die Erfahrungen sammeln muß, aus denen generelle Richtlinien hervorgehen können. Dann bietet sich individuellen Kräften ein Entfaltungsspielraum mit Entwicklungsmöglichkeiten, die später eine strenge Reglementierung von vornherein unterdrückte. In dem Freiburger Satzungskonflikt nun schneiden sich diese beiden Linien. Staatliche Norm und individuelle Entwicklung geraten in Kollision, und dabei zeigt sich, wie unzulässig es ist, die Sparkassen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts alle in ein Modell pressen zu wollen und ihnen eine einheitliche Entstehungs- und Entwick-

Farbbild links:  
Hof an der „Insel“ mit dem Buissonschen Haus. Die Lederluke des ehemaligen Gerberhauses diente dazu, das gegerbte Leder in den Trockenboden hinaufzuziehen.

*Generelle Norm und individuelle Entwicklung*

*Gewinne und Sparkassen-  
idee unvereinbar?*

lungskonstellation zu unterstellen. Mag es hier richtig sein, daß die Sparkasse aus der traditionellen Armenfürsorge hervorging, dann entstand sie vielleicht dort durch „das gesellschaftliche Gewicht der Arbeiterfragen“<sup>24</sup>. Es ist sicher auch richtig, zu behaupten, daß vielen, wenn nicht gar den meisten Sparkassen in ihren Anfängen zumindest die Gewinnorientierung fern war, eine These, mit der man um so weniger riskiert, als es vielerorts ja mit den ersten Geschäftsergebnissen der Sparkassen nicht gerade üppig aussah. Aber es konnte auch anders sein! Das zeigt sich in Freiburg in eindrucksvoller Weise. Hier finden wir einen Sparkassentyp, der bisherigen Vorstellungen deutlich widerspricht, eine Sparkasse, die schon in den ersten 15 Jahren klar auf Gewinnkurs ging. In unserer heutigen Zeit, die für gewinnorientiertes unternehmerisches Handeln fast schon Entschuldigungen suchen zu müssen glaubt, mag das fast so häretisch klingen wie 1840. Zumindest aber möchte man sich am liebsten dieser Geschichte wegen genieren und sollte sie eigentlich nicht breittreten! Warum eigentlich nicht? Zeigt sich doch gerade in Freiburg, daß Gewinnstreben und sozialpolitische Verpflichtung einander keineswegs ausschließen. Vielleicht bot die Stadt ein gutes Klima dafür mit ihren Industriellen, die musterhafte Sozialeinrichtungen schufen und damit natürlich gerade den Interessen ihrer Unternehmen dienten. Zu diesem Klima gehört natürlich auch die Beurbarungsgesellschaft, die unzweifelhaft gemeinnützige Ziele mit Erwerbsstreben verband und der man dabei allenfalls mittelmäßige Erfolge, nicht im mindesten aber das Prinzip selbst vorwarf. Unter ihrem Mantel gewann die Sparkasse ihre ganze spezifische Qualität in der Verbindung von gemeinnütziger Zielsetzung mit marktwirtschaftlicher Aktivität, und wenn das heute als das Kennzeichen der modernen Sparkassen angesehen wird, dann war man in Freiburg ohne Zweifel schon vor fast anderthalb Jahrhunderten soweit!

*Inkonsequenzen der  
Behörden*

Merkwürdigerweise hat sich übrigens das Innenministerium nur in den Freiburger Streitigkeiten von besonderer Härte gezeigt und konzidierte anderswo bereitwillig, was es hier verweigerte. Die Mannheimer Sparkasse stritt sich nämlich fast gleichzeitig mit der Aufsichtsbehörde um den Zinssatz, den sie bei 3% belassen wollte, während die Kreisregierung 3 1/2% verlangte. Am 24. Januar 1845 entschied das Ministerium, „... daß mithin die Frage, ob die bei der Sparkasse hinterlegten Gelder mit 3% oder 3 1/2% zu verzinsen seien, nur eine die Gemeindeverwaltung betreffende Frage ist“<sup>25</sup>.

Schließlich noch ein Epilog: Das Ärgernis der Sparkassenüberschüsse überlebte sich rasch. Auch in den anderen Städten des Landes fanden sich Interessenten, denen sie eigentlich gar nicht groß genug sein konnten: die Gemeindeverwaltungen. Für sie wurden diese Überschüsse nämlich mehr und mehr zu „einem wesentlichen Faktor für das Gemeindebudget“<sup>26</sup>. Bald nach der Mitte des 19. Jahrhunderts stand man vor vollendeten Tatsachen:

*Ein wesentlicher Faktor  
im Gemeindebudget*

„Die Sparkassen selbst wurden Kreditinstitute im privatwirtschaftlichen Sinne, deren Unternehmer die Gemeinden waren, mit dem Zwecke, für diese möglichst große Überschüsse herauszuwirtschaften.“<sup>27</sup>

Das klingt freilich recht vorwurfsvoll! Wenn es zuallererst um die Gemeindekasse ging, wo blieb dann der gesellschaftspolitische Gründungsauftrag? Schob man ihn einfach beiseite? Die Geschichte der folgenden Jahrzehnte wird die Antwort geben.



Urkunde über eine  
Spareinlage aus dem  
Jahre 1843

## Statuten vom 5. Januar 1844

Fundort:  
ASpk, Organisation  
und Satzung  
1803 bis 1870.

### „§ 1 Zweck der Anstalt

Dieser ist, den Einwohnern hiesiger Stadt, des Stadt- und Land-Amts Freiburg und der angrenzenden Ämter bis zu drei Stunden Entfernung die sichere und verzinsliche Anlegung ihrer Ersparnisse zu gewähren.

### § 2 Einlagen

werden von 1 fl. bis einschließlich 400 fl., wenn sie in gangbaren Münzsorten an einem der in § 11 dieses Statuts bestimmten Tage der Casse überbracht werden, gegen Ausstellung eines Sparbüchleins, angenommen.

Jede erste Einlage muß der Darleiher entweder selbst überbringen oder aber durch eine dem Beamten bekannte Person überreichen lassen; diese oder jener haben sodann die Unterschrift auf die im Sparbüchlein zu diesem Behuf bestimmte Stelle zu setzen.

In dieses Sparbüchlein muß jede einzelne Einlage mit der Unterschrift des Cassiers und Controlleurs bescheinigt und überdies mit dem Cassenstempel versehen sein. Vorbenannte Einlagen können ohne vorherige Aufkündigung sowohl im Ganzen als Theil weis, nebst den betreffenden Zinsen, nach Belieben an den bestimmten Casse-Tagen wieder erhoben werden. Einlagen über 400 fl., seien solche auf einmal oder in verschiedenen Einzahlungen von ein und derselben Person gemacht, müssen, wenn sie auch auf Sparbüchlein angenommen sind, dort erhoben und gegen Obligationen umgeschrieben werden. Ebenso können auch solche größere Einlagen nur gegen Obligationen angenommen werden; derartige Darleihen dürfen jedoch in ihrem Gesamtbetrag für eine Person nicht die Summe von 1000 fl. übersteigen. Der Darleiher empfängt hierfür vorerst einen auf vier Wochen gültigen, von den Beamten ausgestellten Interimsschein; dieser wird sodann gegen eine, von der

Sparcasse-Commission unterzeichnete, mit dem Cassen-Stempel versehene Obligation umgetauscht. Bei solchen größeren Einlagen wird jedoch nur zu Gunsten der Casse der Vorbehalt gemacht, daß das Capital während einem Jahr unaufkündbar stehen bleiben muß; nach dessen Verlauf aber tritt einem jeden Theil freistehende vierteljährliche Aufkündigung ein. Darüber, ob die über 400 fl. betragenden Einlagen anzunehmen seien, entscheidet auf Vortrag ihrer Beamten die Sparcasse- Commission. Dieselbe kann auch in außerordentlichen Fällen terminsweise Heimzahlung sich vorbehalten, was sodann aber in der Obligation ausdrücklich vermerkt werden muß.

### § 3 Gebühren.

Der Darleiher hat nur bey Ausstellung eines neuen Sparbüchleins für dasselbe einen Krzr. zu bezahlen, sonst darf unter keinen Umständen eine weitere Gebühr verlangt werden.

### § 4 Zinsfuß und Art der Verzinsung.

Die in § 2 bezeichneten Einlagen bis inclusive 400 fl. werden vierteljährlich auf die Quartal-Monate Januar April, Juli und October zinstragend, wenn sie zur runden Summe von je fl. 5 gelangt und so im Büchlein eingetragen sind, was auch bei den verfallenen Jahreszinsen, wenn sie erhoben und wieder angelegt werden, der Fall ist.

Zum Vortheil der Darleiher ist bereits durch Commissions-Beschluß vom 31. März 1841 die von diesem Tage an in Wirksamkeit gesetzte wohlthätige Bestimmung ergangen, daß schon mit Beginn des unmittelbar dem Quartal-Monat vorangehenden Monats die Jahres-Zinsen sowie die Interims-Zinsen von abzulösenden Capitalien, für den Quartal-Monat geltend, ausbezahlt werden dürfen; ebenso werden die Einlagen bis zum Ende des Quartal-Monats noch für diesen zinstragend angenommen. Jene Einlagen des § 2, die über 400 fl. betragen, werden von dem Tage an, an welchem sie eingelegt oder aus Sparbüchlein umgeschrieben worden, zinsbringend.

Der Zinsfuß ist nunmehr für beide Fälle, von 3 Proc. auf 3 1/2 Proc. oder zwei Kreuzer vom Gulden jährlich vom 1. Ja-

nuar beginnend erhöht; ältere Zinsrückstände jedoch werden noch bis zu dieser Periode nach dem früheren Zinsfuß von 3 Proc. jährlich behandelt resp. ausgezahlt.

#### § 5 Capital- und Zinsauszahlungen.

Diese werden verabfolgt:

- a) an die Darleiher selbst oder an die in § 2 von denselben zur Einlage beauftragten Personen,
- b) an solche, die sich zur Empfangnahme mit gerichtlich beglaubigten Vollmachten der Darleiher ausweisen,
- c) bei Todesfällen an die hinterlassenen Erben, wenn sie ihre Erschaftsrechte hinlänglich nachgewiesen haben,
- d) bei Concursen an die Gantmasse des Darleihers jedoch nur auf gerichtliche Anweisung,
- e) bey Schreibens Unkundigen auf Beurkundung der Handzeichen durch zwei Zeugen,
- f) bei Ausfolgung der Totaleinlagen bleiben die Sparbüchlein sowie die Obligationen als Belege bei der Cassa. Abschlagszahlungen müssen nebst den betreffenden Zinsen in die Sparbüchlein und auf die Obligation eingetragen werden, und der Darleiher behält sodann die Urkunden bis zur vollständigen Ablösung bei Handen.

#### § 6 Allgemeine Bestimmungen für den Darleiher.

Die Capital- und Zinsforderungen können nicht an andere cedirt werden, sondern sie müssen sobald sie auf andere Namen übergehen sollen, abgelöst und wieder neu angelegt werden. Sollte ein Sparbüchlein oder eine Obligation verloren gehen, so bleibt es dem Darleiher überlassen, hiervon der Verwaltung sogleich die Anzeige zu machen und bei dem betreffenden Amte darauf anzutragen, daß die nach § 780 d. P. O. vorgeschriebene Warnung gegen den Erwerb des genau zu bezeichnenden Sparbüchleins oder der Obligation erfolge. Nur nachdem dies Verfahren eingehalten und der nötige Ausweis hierwegen vorgelegt worden, kann ein neues Sparbüchlein oder eine neue Obligation, in welchen der Verlust der früheren Urkunde zu erwähnen ist, ausgestellt werden. In Unterlassungsfällen hat Darleiher sich selbst alle Nachtheile zuzuschreiben und keinerlei Entschädigung an die Casse anzusprechen.

#### § 7 Gewährleistung.

Die Garantie der Sparkasse übernimmt die Stadtgemeinde Freiburg, insbesondere und zunächst die städtische Beurbarung mit ihrem Vermögen. Letztere behält sich dagegen die sich ergebenden Überschüsse so wie das Recht vor, nach Belieben von dem Cassen-Stand und der Verwaltung überhaupt die erforderliche Einsicht nehmen und so ihr Interesse wahren zu können. Dieses Recht steht auch dem der städtischen Beurbarungs-Commission beigegebenen Gemeinderaths-Commissair zu.

#### § 8 Commission.

Die Spar-Casse-Commission besteht aus folgenden Mitgliedern:

- a) dem Abgeordneten des Gemeinderaths,
- b) dem jeweiligen Beurbarungs-Director,
- c) sechs Abgeordneten der Beurbarungs-Commission, die von dieser auf 6 Jahre ernannt, jedoch ihr Amt nur solange begleithen, als sie Mitglieder der gedachten Commission sind.

#### § 9 Wirkungskreis der Commission.

- a) Dieselbe wacht über die pünktliche Befolgung der Vorschriften des Statuts.
- b) Sie prüft die Monats- und Quartals-Bilanzen, die jeweils in dem Geschäftszimmer zu Jedermanns Einsicht aufgelegt und überdies in den Localblättern veröffentlicht werden sollen.
- c) Sie stürzt nach eigenem Gutdünken die Casse und führt deren Befund im Journal protocollarisch auf.
- d) Sie sorgt dafür, daß die Rechnung jedesmal 6 Wochen nach dem Schluß des Rechnungsjahres gefertigt, von ihr abgehört und der Staatsbehörde zu Revision vorgelegt wird.
- e) Sie bestimmt die vorrätigen Gelder zur Activ-Capital-Anlage nach Maasgabe der von der Beurbarungs-Commission aufgestellten Norm.
- f) Sie beaufsichtigt die Beamten in dienstlicher Beziehung und bestimmt denselben widerruffliche Gehaltszulagen nach eigenem Ermessen.

g) Sie verwahrt die Activ-Capitalbriefe sowie das baare Geld, sobald es die Summe von fl. 3000 übersteigt, in dem eingemauerten, feuerfesten, eisernen sogenannten Obligations-Kasten, wozu, da derselbe sich unter doppeltem Verschuß befindet, der jeweilige Direktor und Cassier jeder einen besonderen Schlüssel besitzen. Für den Vollzug dieser Bestimmung sind die Beamten verbindlich gemacht.

h) Endlich verfügt sie über alles dasjenige nach eigenem Ermessen, was sie zum Nutzen der Casse für zweckdienlich hält.

i) Bei Commissions-Berathungen müssen von allen 8 Mitgliedern, die alle gleiches Stimmrecht haben, wenigstens 5 ihre Stimme abgeben. Es werden sodann die Beschlüsse durch Stimmenmehrheit gültig gefaßt. Bei Stimmgleichheit gibt jene des Direktors den Ausschlag.

k) Der jeweilige Direktor ordnet die Sitzungen an und führt dabei das Präsidium.

l) Ausnahmsweise können auch Gegenstände mittels Circulare den Mitgliedern zur Entscheidung vorgelegt werden, in diesem Fall ist gleiches Verfahren wie ad i vorgeschrieben.

m) Alle Beschlüsse sind in das hiezu bestimmte Buch durch den Controlleur einzutragen und vom Direktor sowie zwei Mitgliedern zu unterschreiben.

#### § 10 Die Beamten und deren Dienstverhältnisse.

Der jeweilige Beurbarungs-Cassier ist als solcher auch bey der Spar-Cassa angestellt. Derselbe hat die Cassa in seiner Verwahrung. Er nimmt an den bestimmten Cassen-Tagen alle Einzahlungen in Empfang und trägt sie also gleich in das Cassa-Journal ein. Er fertigt die Jahres-Rechnung und legt sie der Commission vor. Für die in seiner Verwahrung befindliche Cassa wie für die Richtigkeit seiner Einträge und endlich für alles dasjenige, was ihm zur Besorgung übertragen ist, haftet er zunächst mit seiner eingelegten Dienst-Caution und überdies mit seinem übrigen Vermögen.

Als Spar-Casse-Controlleur ist der jeweilige Beurbarungs-Secretair ernannt, derselbe schreibt gemeinschaftlich mit dem Cassier die Einträge in die Sparbüchlein ein. Ihm ist die Führung aller Hauptbücher, die Aufstellung der Bilanzen, die Betreibung der Ausstände übertragen. Am Schluß

eines jeden Cassen-Tages unterzeichnet er das Cassen-Journal und beglaubigt somit die geschehenen Eintragungen in seine Hauptbücher. Bei den Commissions-Sitzungen oder Circular-Berathungen hat er die eingekommenen Gesuche über Activ-Capital-Aufnahmen und sonstige Eingaben zur Vorlesung zu bringen und die hierauf ergangenen Beschlüsse zu expedieren. Überdies hat derselbe alle Einnahmen mit dem Cassier gemeinschaftlich zu contrasignieren.

§ 11 Cassen-Tage.

sind jede Woche drei und zwar am Dienstag, Mittwoch, und Donnerstag vormittags von 8 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr an welchen Tagen alle Ein- und Auszahlungen zu geschehen haben. Fällt indessen einer dieser Cassen-Tage auf einen gesetzlichen Festtag, so ist der nächste Werktag für diesen bestimmt.“

Blick in die Giroabteilung.  
Im Vordergrund Konto-  
führerinnen, im Hintergrund  
Kassen und Kundenshalter





# V. Organisation und Geschäftsbetrieb in der ersten Wachstumsphase

## Nicht mehr der Ehre wegen

Als im Januar 1844 die heißumstrittenen neuen Statuten in Kraft traten, leiteten sie einen neuen Entwicklungsabschnitt für die Sparkasse ein. Die Gründungsepoche war endgültig vorbei, und es begann jetzt eine Phase, die bis ins 20. Jahrhundert hineinreichte. Natürlich wird es in diesen Jahrzehnten noch eine ganze Reihe von Satzungsänderungen geben, aber sie sind nichts anderes als Modifikationen im Detail: Man setzt ein paar Zwischenwände um, bricht neue Fenster und baut sogar ein wenig an, im Grundriß aber bleibt der Bau unverändert. Wirklich Neues wird es erst 1909 geben mit der Einführung des Scheckverkehrs, denn das sollte viel mehr sein als eine technische Neuerung. Mit der „passiven Scheckfähigkeit“ nämlich wird sich das Wesen der Sparkasse verändern, wird sie zur Bank.

Dieses „Wesen“, ihre spezifische Eigenart, hat die Sparkasse von der Gründung an behalten, und der Einschnitt von 1844 ist keineswegs völliger Neubeginn, sondern nur die Konsequenz eines Lernprozesses. Man hat nun Erfahrungen gemacht, Möglichkeiten erprobt und Grenzen abgetastet. Man hat erkannt, wo das ungeahnte Wachstum der Sparkasse neue Erfordernisse setzte, an die die Gründer nicht im Traum gedacht hatten, und wo die tatsächliche Entwicklung den Rahmen ihrer Normen sprengen mußte. In ihrem Kern aber hat man diese Ideen unverändert gelassen: Die Sparkasse behält ihre zentrale Aufgabe, kleine Geldsummen „sicher und zinsbringend“ anzulegen. Wenn man die Maximalhöhe der Einlagen ausweiten möchte und damit ja auch letzten Endes in gewissem Maß erfolgreich ist, so bleibt die Untergrenze ja doch wie bisher bei einem Gulden. Für die Unterschichten behält die Sparkasse

*Neue Statuten  
in Kraft*

*Gründungs-  
ideen in der  
praktischen  
Erprobung*

Links: Kassenlokal  
der Sparkasse von  
1833 1855 im Haus  
Salzstraße 32

*Neue Kunden*

daher unverändert ihre ursprüngliche Funktion und ihre Unersetzlichkeit, zumal ja gerade diese Kunden ihre Gulden keineswegs einzeln einlegten. Darüber hinaus aber tritt sie in den Dienst anderer Schichten, für die sie offenbar in ähnlichem Maße unentbehrlich ist. Dies gilt um so mehr, als der soziale Aufstieg von Dienstboten und Handwerksgesellen, wenn er tatsächlich gelang, auch diese alten Kunden mit Geldvermögen ausstattete, die die Einlagegrenzen der Gründungszeit sprengten. Den Einlagenhöchstsatz zu erweitern, erscheint uns daher keineswegs als ein Widerspruch zum Gründungsauftrag, sondern vielmehr eine Konsequenz seiner Erfüllung, zumindest dann, wenn man ihn wirklich für realisierbar hielt.

Ebenso wie die Einlagehöhe waren auch andere Vorstellungen der Gründungszeit dem Test der historischen Entwicklung nicht gewachsen.

*Unerwarteter Aufschwung*

Daß man der Sparkasse allenfalls ein bescheidenes Aufblühen zutraute, nicht aber den raschen Aufschwung, den schon die ersten Jahrzehnte brachten, das kann man mit vielen Quellenzitate belegen<sup>1</sup>, aber auch die Gründungsstatuten selbst lassen keinen Zweifel daran. Glaubte man doch, daß sich die Geschäfte nebenbei und ehrenamtlich besorgen ließen. Regelmäßig sollte an dem einen Öffnungstag in der Woche ohnehin nur der Kassierer seines Amtes walten. Unterstützend und kontrollierend zugleich, stand ihm im Wechsel ein beliebiges Mitglied der Sparkassenkommission zur Seite. Das mochte in den ersten Jahren angehen. Um 1840 war es zur schieren Unmöglichkeit geworden, denn die Geschäfte waren inzwischen so stark angewachsen, daß man die Kasse nunmehr an drei Tagen offenhalten mußte, und zwar morgens von 8 bis 12 und nachmittags von 2 bis 5. Nebenbei konnte man diesen Betrieb nun kaum noch führen und ganz gewiß nicht mehr ehrenamtlich. Die neue Satzung von 1844 regelte daher nun auch, wer künftig die Arbeit tun sollte:

*Personalunion*

„Der jeweilige Beurbarungs-Cassier ist als solcher auch bey der Spar-Cassa angestellt ... Als Spar-Cassa-Controllleur ist der jeweilige Beurbarungs-Secretair ernannt ...“<sup>2</sup>

Damit verschmolzen Beurbarung und Sparkasse zu einer Einheit, die der schlichte Bürger wohl sicherlich für vollkommene Identität halten mußte. Da die Sparkasse aber unaufhörlich weiterwuchs, begann sie bald schon die Beurbarung aus dem Nest zu drängen. Daher mußte man 1852 festsetzen, daß die beiden Be-

amten zumindest einen Tag in der Woche, den Samstag, allein auf deren Geschäfte zu verwenden hatten<sup>3</sup>. Auch das aber ging nur eine Weile gut, dann erzwang das Wachstum der Sparkasse 1862 die letzte Konsequenz: Die betriebliche Einheit von Beurbarungsgesellschaft und Sparkasse wurde aufgelöst. Die Sparkasse bekam ihr eigenes Personal: Kassierer, Kontrolleur und Sekretär<sup>4</sup>.

*Auflösung der Einheit  
von Beurbarung und  
Sparkasse*

## Ins Haus des alten Kaisers

Solchermaßen emanzipiert, brauchte die Sparkasse natürlich eigene Räume, aber sie blieb immerhin mit der Beurbarung unter einem Dach, in der Schusterstraße 19. Dort waren beide zusammen 1855 eingezogen, nachdem sie schon einige Übersiedlungen hinter sich gebracht hatten<sup>5</sup>. Logierte die Sparkasse anfangs in den Wohnungen der Kassierer – 1827 bis 1829 in der Merianstraße 3 und 1829 bis 1833 in der Löwenstraße 5 –, so war sie 1833 mit der Beurbarung in die „Neue Bürgerkaserne“ übergewechselt, die der Gesellschaft selbst gehörte<sup>6</sup>. Von dort wurden beide verdrängt, als man ihre Räume für das Theater brauchte, und so zogen sie weiter in die Schusterstraße. Dieses Quartier verließ die Sparkasse erst im Jahre 1911, als sie sich ein eigenes Haus leistete, das „Falkensteinsche Haus“ in der Franziskanerstraße, das auch heute noch zu ihrem Gebäudekomplex gehört. Dieses stattliche Domizil hatte man sich einiges kosten lassen: Als Kaufpreis verlangte die Stadt 1905 310 000 Mk, und der Ausbau in den folgenden Jahren kostete noch einmal 430 000 Mk. Fast eine Dreiviertelmillion hatte die Sparkasse also hinlegen müssen, ehe sie am 14. Oktober 1911 in dem neuen Haus ihren Betrieb eröffnen konnte. Das „Falkensteinsche Haus“, das auch heute noch im wesentlichen seine alte Gestalt bewahrt hat, gehört zu den kunsthistorisch bemerkenswerten Profanbauten der Stadt, und man wird hier vielleicht dem Verfasser die persönliche Bemerkung erlauben, daß er es für eines der schönsten deutschen Sparkassengebäude hält. Es hat eine lange Geschichte, die die Festschrift des Jahres 1926 ausführlich darstellte<sup>7</sup>:

*Die ersten Geschäftsräume*

*Eine Dreiviertelmillion  
für das neue Haus*

„Das ehemals Falkensteinsche Haus bestand ursprünglich aus zwei Gebäudegruppen, von denen die östliche, welche gegen die

*Das „Falkensteinsche Haus“*



Kaiser Maximilian I.  
Relief am Gebäude der  
Sparkasse

*Frühere Teilgebäude*

Kaiserstraße zu gelegen war, Bauplätze umfaßte, die in verschiedenen Zeiten überbaut worden sind. Um 1460, mit welchem Jahre die noch erhaltenen Grund- und Pfandbücher der Stadt beginnen, befanden sich von dem Ostgebäude ein Teil, genannt ‚zum Wal-fisch‘, in den Händen des Stadtschreibers Berthold Besikin; der zweite, genannt ‚zum Sampson‘, in denen des Meisters Heinrich, eines Arztes; der dritte und der vierte, ‚zum Ofenhus‘, im Besitze der Frau Elsbet Rominin. Hierzu gehörte ferner ein nach der heutigen Gauchstraße gelegenes Hinterhaus, ‚zum Hermelin‘. Das

zweite Hauptgebäude, ursprünglich ‚zur weißen Lilie‘, später ‚zum Wachsstock‘ genannt, gehörte um die gleiche Zeit dem Nikolaus Weschger.

Diese beiden großen Häuser erwarb im Jahre 1514 der kaiserliche Rat und Generalschatzmeister *Jakob Villinger von Schönenberg* und errichtete daraus im Jahre 1516 auf Befehl des *Kaisers Maximilian I.* das heute noch unverändert so stehende Gebäude, eines der schönsten Privathäuser Freiburgs, als Ruheplätzchen für Kaiser Maximilians alte Tage – ‚pro senectutis suae nido‘, wie ein zeitgenössischer Briefschreiber sagt.

Als Maximilian, ohne dieses Alter erreicht zu haben, am 12. Januar 1519 starb, blieb das Haus dem Schatzmeister Villinger, der darin in den Jahren 1529 bis 1531 dem großen Gelehrten und Begründer der jüngeren Humanistenschule, *Erasmus von Rotterdam*, Wohnung gab, bis dieser sich ein eigenes Haus (Schiffstraße Nr. 7) erwarb. Im unteren Stockwerk wohnte damals der Münsterprediger *Otmar Luscinius*. Von Villinger ging das Haus 1565 an den Magdeburger Domprobst *Wilhelm Böcklin von Böcklinsau* über, der vom 23. Dezember 1562 bis in den Anfang Januar 1563 Kaiser Ferdinand I. darin zu Gast hatte. Damit der Kaiser während der Weihnachtsfeiertage ungestört an dem Gottesdienst in der gegenüberliegenden Barfüßerkirche teilnehmen konnte, wurde

*Ein Alterssitz für  
Kaiser Maximilian I.*



Erasmus von Rotterdam diktiert im Erkerzimmer des ‚Haus zum Walfisch‘, das heute zum Gebäudekomplex der Sparkasse gehört. Holzschnitt 16. Jh.

vom zweiten Stockwerk aus ein gedeckter Gang ins Kloster hinüber errichtet.

Nach Böcklins Tod (gest. 1588) ging das Haus an seine einzige Tochter Anna, deren Gemahl, den kaiserlichen Feldhauptmann *Lazarus von Schwendi*, und dessen Sohn, den durch seine Stiftungen für die Stadt Freiburg bekannten *Hans Wilhelm von Schwendi*, über, in dessen Familie es bis zu deren Aussterben verblieb. Im Jahre 1775 besaß es der Graf *Hannibal von Schauenburg*, der es 1779 an den Freiherrn *Franz von Falkenstein*, seinen Schwiegersohn, vererbte. Unter dem Namen dieses Besitzers ist das Haus heute noch bekannt. Später kam das Haus an Herrn Weinhändler *Emil Pyhrr*, und von diesem erwarb es die *Stadt* im Jahre 1905.“

*Erwerb durch die Stadt*

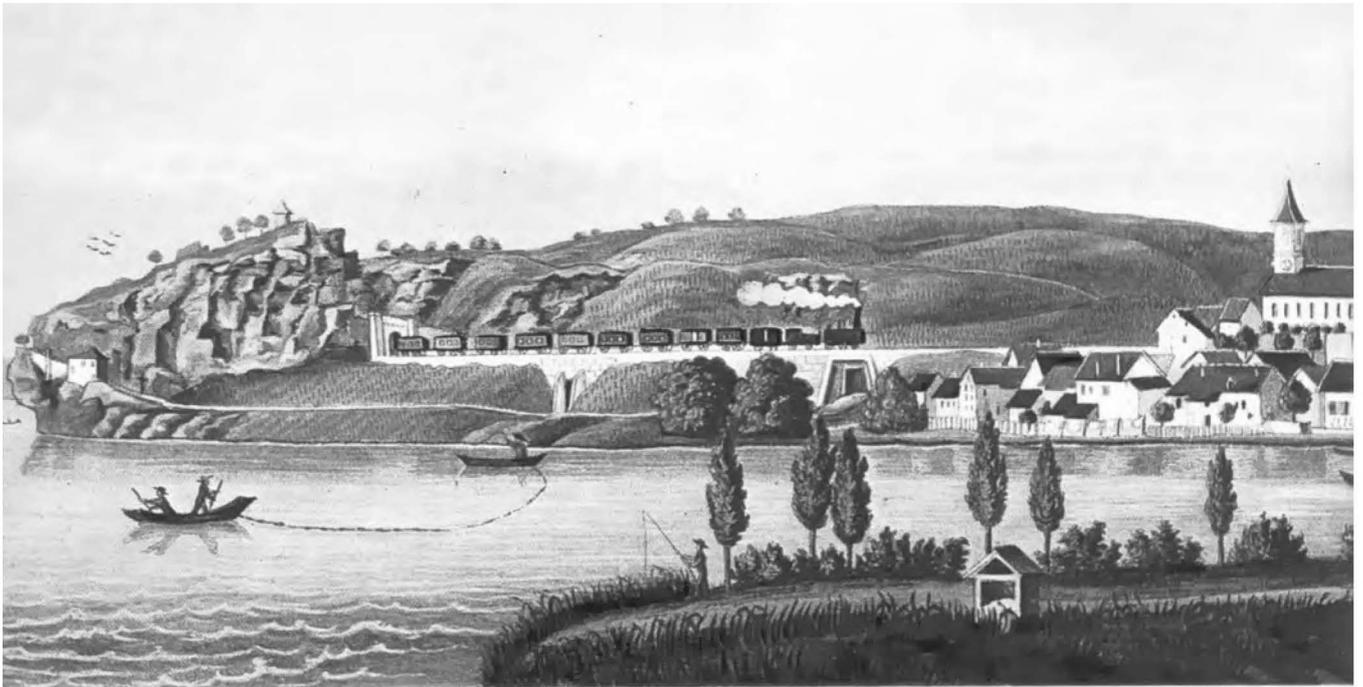
## Insbesondere und zunächst die städtische Beurbarung

*Selbständigkeit  
der Sparkasse?*

Eigenes Personal, eigene Räume, das bedeutete die Selbständigkeit der Sparkasse – so sollte man meinen. In Wirklichkeit sah es anders aus. Auch nach der organisatorischen Neugestaltung von 1862, der Trennung von der Beurbarung, blieb die Sparkasse, was sie von ihren Anfängen an war, eine unselbständige Anstalt der Beurbarungsgesellschaft und der Stadt Freiburg. Diese Formulierung täuscht allerdings eine Klarheit vor, die es keineswegs immer gegeben hat, denn in den heißen Kämpfen zwischen der Beurbarung und dem Gemeinderat in den dreißiger Jahren zeigte sich das Verhältnis von Beurbarung und Gemeinderat als ziemlich unklar und ist es wohl auch immer geblieben. Der mühsam zurechtgebastelte Kompromiß der beiden widersprüchlichen Meinungen fand ja nie die volle, endgültige Zustimmung aller streitenden Parteien, und so blieb die rechtliche Stellung der Sparkasse in jener Zeit teilweise ungeklärt. Klar war eigentlich nur ihr Verhältnis zur Beurbarung: Sie gehörte zu ihr als eine unselbständige Institution. Wie sie zur Gemeinde stand, blieb dagegen unentschieden, bis die Satzung von 1844 Klarheit schuf:



Schwabentorbrücke um 1820. Ölgemälde von A. Küßwieder.



Istein und der Isteiner Klotz nach Beendigung der hier zwischen 1845 und 1855 durchgeführten, für die Erschließung der Region wichtigen Bahnbauten der Rheintalstrecke. Die Rheinregulierung nach den Plänen Tullas war hier 1876 beendet. Zeitgenössisches Panoramabild (hier geteilt).

„Die Garantie der Sparkasse übernimmt die Stadtgemeinde Freiburg, insbesondere und zunächst die städtische Beurbarung mit ihrem Vermögen.“<sup>8</sup>

Das war ein Status, der sicherlich damals nicht als Regel gelten konnte, da zwischen der letztendlich gewährleistenden Gemeinde und der garantierten Sparkasse gewissermaßen ein institutioneller Puffer, die Beurbarung, eingebaut war. Diese Verhältnisse juristisch exakt zu analysieren, geht allerdings über den Rechtsverstand des Autors hinaus, dessen diesbezüglicher Horizont vom Niveau der „Übungen im Öffentlichen Recht für Volkswirte“ bestimmt ist und infolgedessen auch von wohlwollenden (sic) juristischen Kollegen günstigstenfalls als Froschperspektive mitleidige Nachsicht finden kann. Wir müssen also darauf verzichten, den schwankenden rechtlichen Boden zu festigen, in dem die Sparkasse damals wurzelte und bei völliger Mißachtung seiner juristischen Zweifelhafteit üppig gedieh.

Immerhin kann dieser anstößige Zustand eine Besonderheit in der Geschichte der Freiburger Sparkasse erklären: die Neigung zur Unbotmäßigkeit gegenüber dem Gemeinderat und erst recht natürlich gegenüber der staatlichen Aufsichtsbehörde. Die Beispiele dafür sind zahlreich und reichen von dem Krach um die Beurbarung über den Satzungsstreit der vierziger Jahre bis zu erbitterten Streitigkeiten um Personalentscheidungen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts<sup>9</sup>.

Die Freiburger Sparkasse hat also häufig genug eine Unabhängigkeit demonstriert, die sie von anderen Sparkassen jener Zeit deutlich unterscheidet. Blieben diese doch als Gemeindeanstalten der kommunalen Autorität unbedingt unterworfen. Wandel gab es – zumindest in Baden – erst 1880 durch das Sparkassengesetz vom 9. April. Als erster deutscher Staat verlieh Baden damals den kommunalen Sparkassen die Rechte einer juristischen Person und gab ihnen damit die Selbständigkeit, die sie in anderen Ländern erst nach den Erfahrungen der Bankenkrise von 1931 gewinnen sollten. In Freiburg fand sie damit freilich keinen Beifall, denn hier wehrte sich vor allem die Beurbarungskommission heftig gegen die geplante Neuerung und ließ in ihrer Begründung eines eigenen Satzungsentwurfs vom 13. September 1880 vernehmen<sup>10</sup>:

„Sie [die Sparkasse] ist eine der schon so oft von den Organen der Regierung und dem Landesfürsten laut anerkannten gemeinnützigen Schöpfungen des bürgerlichen Beurbarungsinstituts und

*Eine Ausnahmeregelung*

*Drang zur Unabhängigkeit*

*Eigener Satzungsentwurf  
der Beurbarung*

hat deshalb, solange sie besteht, den doppelten Zweck zu erfüllen, nicht bloß ausschließlich eine Sparkasse zu sein, sondern auch, soweit es unbeschadet des Sparkassenzweckes erreichbar ist, den bewährten Zwecken des Beurbarungsfondes zu dienen.“

Die Freiburger Eigenart wurde dann schließlich auch von staatlicher Seite anerkannt, und in der neugefaßten Satzung vom 29. Juli 1882 hieß es:

„§ 1. Natur und Zweck.

Die städtische Sparkasse ist unbeschadet ihrer gesetzlichen Eigenschaft als öffentlicher Anstalt mit dem Rechte der juristischen Persönlichkeit eine Zweiganstalt der städtischen Beurbarung...“

*Ende der Bindung  
an die Beurbarung*

Die Bindung der Sparkasse an die Beurbarung blieb bis ins 20. Jahrhundert erhalten und endete erst, als das badische Sparkassengesetz vom 28. Juni 1923 eine neue Satzung erforderte. Sie trat am 1. 10. 1924 in Kraft und nannte erstmals nur noch die Stadt Freiburg als Gewährsträgerin.

## Eine Kommission von sechs angesehenen Bürgern

*Verwaltung und  
Geschäftsführung*

Wuchs die Sparkasse auch mit ihren Einlagen in den sechziger Jahren über die Millionengrenze hinaus, so blieb doch ein Bereich der Betriebsorganisation bis ins 20. Jahrhundert praktisch unverändert, die Unternehmensführung. Die Satzung von 1826 hatte die „Sparkassen-Kommission“ mit der gesamten „Verwaltung der Sparkasse“ betraut. Darunter verstand man zunächst vor allem die Aufgaben der Kontrolle, Bücher- und Rechnungsprüfung, Kassensurz usw. 1844 mußte man einen Schritt weiter gehen, und die Satzung wies der Kommission nun auch die „Anlagepolitik“ zu: „Sie bestimmt die vorrätigen Gelder zur Activ-Capital-Anlage nach Maasgabe der von der Beurbarungs-Commission aufgestellten Norm.“<sup>11</sup>

*Dienstaufsicht*

Obendrein kam die Dienstaufsicht über die Beamten hinzu und die Befugnis, deren Bezüge durch Zulagen „nach eigenem Ermessen“ zu erhöhen. Die Kommission hatte sich also spätestens am

Ende der Gründungsphase zu einem Führungsgremium von universeller Kompetenz entwickelt und sollte in dieser Stellung für den Rest des Jahrhunderts unangefochten bleiben. Erst 1925 würde es eine wichtige Neuerung geben, den „Geschäftsleiter“ mit eigenverantwortlicher Tätigkeit im Rahmen eines bestimmten Handlungsspielraums<sup>12</sup>. Der „Verwaltungsrat“ sollte dann die Funktionen der „Kommission“ zumindest teilweise übernehmen, ohne aber wie diese auch das Detail der Geschäftsführung in der Hand zu behalten. Insbesondere würde der Geschäftsleiter, der „Direktor“, im Aktivgeschäft viele Entscheidungen fällen können, die bis dahin allein der Kommission zustanden. Diese Neugestaltung der Führungskompetenzen kann im Rückblick als wichtiges Epochenmerkmal angesehen werden, denn damals begann die Ausgestaltung eines immer mehr verselbständigten „Managements“ von Fachleuten, eine Entwicklung, die in der heutigen Vorstandsverfassung ihren einstweiligen Abschluß gefunden hat.

Von der Gründung bis 1925 hatten das Amt des *Kommissionsvorsitzenden* inne<sup>13</sup>:

- 1827–1832 Paul Wetzel, Bäcker und Poststallmeister
- 1832–1848 Josef Mentele, Kaminfegermeister und Beurbarungsdirektor
- 1848–1852 Georg Stolz, Rotgerber und Beurbarungsdirektor
- 1852–1872 Emil Kapferer, Hofgerichts Advokat und Beurbarungsdirektor
- 1872–1883 Salomon Fehrenbach, Rechtsanwalt und Beurbarungsdirektor
- 1883–1899 Heinrich Gäß, Privat und Stadtrat
- 1899–1922 Dr. Emil Thoma, Oberbürgermeister
- seit 1922 Dr. Karl Bender, Oberbürgermeister

*Die Kommissionsvorsitzenden als Leiter der Sparkasse*

Diese Aufstellung läßt drei verschiedene Perioden erkennen: In dem Zeitraum von der Gründung bis 1852 stehen Persönlichkeiten an der Spitze der Sparkasse, die durch das gemeinsame Merkmal der Zugehörigkeit zum Handwerkerstand gekennzeichnet sind. Es beginnt dann die zweite Phase, in der von 1852 bis 1899 die Inhaber dieses Amtes aus den „höheren Ständen“ kommen. Schließlich tritt 1899 der erste Oberbürgermeister an die Spitze der Kommission und leitet damit die dritte Periode ein, die durch den Vorsitz im Verwaltungsrat bis in die Gegenwart hineinreicht.

Auch in der Zusammensetzung der übrigen Mitglieder der Kom-

*Mitgliederstruktur  
der Kommission*

*Handwerker und Kaufleute*

*Andere Schichten  
in der Führung  
der Sparkasse*

mission lassen sich epochenspezifische Unterschiede erkennen<sup>14</sup>: In der Zeit von 1827 bis um 1840 bilden Handwerker mit insgesamt 58% aller Mitglieder dieses Zeitraums die größte Gruppe. Ihnen folgen die Kaufleute mit 23%; dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß sie wohl sicherlich weniger sozio-ökonomische Homogenität aufweisen als die Handwerker, finden wir doch unter ihnen Leute wie Franz von Paula Kapferer oder Christian Sautier, die ohne Zweifel zu den Dynastien von Großkaufleuten gehören, während andere „Handelsmänner“ nicht genauer zu bestimmen, vermutlich aber einer anderen Schicht zuzurechnen sind. Neben Kaufleuten und Handwerkern, die zusammen 81% aller Kommissionsmitglieder dieses Zeitraums stellen, gibt es noch 2 Juristen, 1 Offizier und 1 Fabrikanten und 1 „Stadtuhrrichter“.

Diesem ersten Zeitraum, der Gründungsepoche, folgte eine zweite Periode mit einer merklich anderen Zusammensetzung. Von den vierziger bis in die siebziger Jahre dominieren nun klar die Kaufleute mit 31% aller Mitglieder. Die Handwerker sind demgegenüber gewaltig zurückgefallen und stellen nur noch 21%, also nicht einmal mehr die halbe Quote der Gründungsepoche. Beide Gruppen zusammen haben nur noch knapp die absolute Mehrheit. Die Kaufleute bleiben übrigens ebenso heterogen wie zuvor, denn unter ihnen finden wir alle wichtigen Namen des Großhandels und der Privatbankgeschäfte: Kapferer, Mez, Sautier usw., „Handelsmänner“, die sicherlich nicht zwei Salzheringe über die Theke verkauft haben. Daneben gibt es u. a. 1 Juristen, 2 Beamte, 2 Wirte und 1 Brauer, also „Sonstige“ in ähnlicher Zusammensetzung wie im ersten Zeitraum. Der Wandel, den wir bei den Kommissionsvorsitzenden festgestellt haben, manifestiert sich also auch hier: Die Führung der Sparkasse geht an andere Schichten über. Den Juristen auf dem Präsidentensessel entspricht die Bedeutungszunahme der Kaufleute und der Rückgang der Handwerker. Die eindeutige kleingewerblich-handwerkliche Prägung der Gründungsepoche verwischt sich, und statt dessen treten Gruppen in den Vordergrund, die man wohl in gewissem Maß als „kapitalistisch“, als Repräsentanten der Freiburger „Finanzwelt“ bezeichnen darf, wenn dieser Terminus nicht ein paar Nummern zu groß gewählt ist. Dieser Wandel ergibt sich aus der Tatsache, daß die Sparkasse zu einem wichtigen Faktor der Freiburger Kreditwirtschaft herangewachsen ist. Mag man vielleicht auch ohne Überwindung einem Großkaufmann und Bankier wie Franz von Paula Kapferer

glauben, daß er 1827 nur in die Sparkassenkommission eintrat, um einer guten Sache mit dem Prestige seines hochangesehenen Namens zu dienen, so wird man dieses Motiv wohl nicht mehr ausschließlich einem Bankier wie Johann Krebs zuschreiben, wenn er von 1849 bis 1866 in diesem Gremium saß, um Millioneneinlagen zu verwalten. Selbstverständlich haben solche Leute auch die Geschäftspolitik der Sparkasse in einem Sinne beeinflußt, der mit dem üblichen Bild der Sparkasse nicht immer in Einklang stand und sicherlich zumindest einen Teil der Freiburger Eigenwilligkeiten erklären kann.

Eine gänzlich andere Struktur des Führungsgremiums zeigt sich schließlich vom Beginn der siebziger Jahre bis zum Ersten Weltkrieg. Nun sind „Kaufleute“ und Handwerker völlig in den Hintergrund getreten und erreichen zusammen gerade noch 14%, die Quote der Handwerker ist auf knapp 3% geschrumpft. Statt dessen stehen zwei völlig neue Gruppen im Vordergrund, „Private“ und Bauunternehmer und Architekten. Die „Privaten“ bezeichnen zweifellos eine Gruppe, die damals in Freiburg eine wichtige Stellung erreichte, die von ihren Kapitaleinkünften lebenden Rentiers. Das Vordringen der Bauwirtschaft, die ausdrücklich in den Berufsbezeichnungen von dem guten alten Maurermeister unterschieden wird, ist das Ergebnis ihrer spektakulären Bedeutungszunahme in der Freiburger Wirtschaft dieser Jahrzehnte, die später noch ausführlich zu schildern sein wird.

Die personelle Zusammensetzung der Sparkassenführung spiegelt daher einerseits den Wandel der regionalen Wirtschaft und andererseits die zunehmende Bedeutung des Instituts in diesem Rahmen. Leider fehlt es an Vergleichsmöglichkeiten, um zu prüfen, wieweit sie eine Besonderheit Freiburgs oder einen generellen Entwicklungstrend der badischen oder gar der deutschen Sparkassen insgesamt darstellt.

*Kapitalisten und  
Bauunternehmer*

Der Handel. Festwagen im  
Zug aus Anlaß des siebzigsten  
Geburtstags des Großherzogs  
Friedrich von Baden am  
9. September 1896 in  
Karlsruhe.



## Mitglieder der Sparkassenkommission und des Verwaltungsrates

- 1827–1831 Kapferer, Franz von Paula, Handelsmann und Gemeinderat
- 1827–1837 Hauser, Vinzenz, Maler und Zunftmeister zum Riesen
- 1827–1839 Hug, Alexander, Uhrmacher und Zunftmeister zum Aufdinger
- 1827–1829 Sattler, Peter, Stadtuhrmacher
- 1827–1837 Fährndrich, Josef, Küfer und Zunftmeister
- 1827–1837 Pfirsig, Johann, Gerbermeister
- 1827–1837 Lederle, Anton, Schreinermeister
- 1830–1831 Dischler, Xaver, Schuhmachermeister
- 1831–1833 Gäß, Anton, Handelsmann
- 1831–1837 Körner, Jakob, Schuhmachermeister
- 1831–1840 Tritschler, Felizian, Seifensieder
- 1833–1834 Montfort, Karl, Handelsmann
- 1834–1839 Gärtner, Georg, Büchsenmacher
- 1836–1840 Schlosser, Alois, Handelsmann
- 1836–1840 Waidele, Alexander, Bäckermeister
- 1837–1843 Beutler, Jakob, Müller
- 1837–1840 Betzinger, Baptist, Metzgermeister
- 1837–1840 Widmann, Vinzenz, Schneidermeister
- 1837–1840 Moser, Josef, Fischer
- 1837–1840 Knupfer, Xaver, Rotgerber
- 1840–1848 Dr. Hägelin, Karl, Hofgerichts-Advokat
- 1840–1845 Stolz, Georg, Rotgerber, Gemeinderat
- 1859–1870 Stolz, Georg, Rotgerber, Gemeinderat
- 1840–1849 Kuenzer, Xaver, Fabrikant
- 1842–1849 Gäß, Karl, Handelsmann
- 1842–1852 Sautier, Christian, Handelsmann
- 1842–1843 Pyhrr, Ignaz, Major und Kommandant

1840–1842 Kapferer, Karl Heinrich, Handelsmann, Gemeinderat  
1849–1852 Kapferer, Karl Heinrich, Handelsmann, Gemeinderat  
1840–1842 Krauß, Dominik, Hafnermeister  
1840–1842 Schinzinger, Albert, Universitäts-Administrator  
1843–1845 Schmidt, Synesius, Messerschmied  
1843–1849 Pyhrr, Xaver, Wirt zum Kopf  
1845–1852 Fuchs, Anton, Kunstmüller  
1859–1861 Fuchs, Anton, Kunstmüller  
1845–1852 Zimmermann, Franz, Kaiserwirt  
1848–1849 Mez, Karl, Handelsmann  
1848–1859 Heim, Johann Baptist, Uhrenmacher  
1849–1852 Betz, Josef, Schuhmacher  
1849–1866 Krebs, Johann, Handelsmann  
1852–1873 Metzger, Rudolf, Bäckermeister  
1852–1858 Sautier, Konstantin, Handelsmann  
1852–1854 Zimmermann, Zyriak, zum Mohren  
1852–1854 Mez, Christian, Fabrikant  
1854–1861 Bartenstein, Friedrich, Handelsmann  
1854–1861 Mutschler, Karl, Oelmüller  
1854–1858 Weiß, Christ., Kaufmann und Gemeinderat  
1858–1865 Gäß, Dominik, Handelsmann  
1870–1872 Gäß, Dominik, Handelsmann  
1861–1871 Kammerer, Georg, Kunstmüller  
1861–1863 Schaich, Franz, Bierbrauer  
1870–1871 Schaich, Franz, Bierbrauer  
1861–1868 Schumacher, Karl, Agent  
1863–1865 Dirnfellner, I., Universitätsbuchhalter  
1867–1896 Kapferer, Franz v. Paula, Bankier  
1866–1877 Usländer, Viktor, Kaufmann  
1867–1873 Glockner, Hermann, Hutfabrikant  
1874–1876 Glockner, Hermann, Hutfabrikant  
1868–1870 Schinzing, Alexander, Ziegler  
1877–1887 Schinzing, Alexander, Ziegler  
1870–1873 Bartenstein, August, Kaufmann  
1872–1883 Gäß, Heinrich, Privat, Stadtrat  
1871–1874 Renz, Christian, Bierbrauer  
1871–1874 Birkenmaier, I. B., Bauunternehmer  
1874–1884 Wagner, Johann, Bauunternehmer

1874–1875 Runk, K. H., Kaufmann  
 1874–1875 Füger, Ludwig, Baumeister  
 1875–1896 Pyhrr, Felix, Weinhändler, Stadtrat  
 1875–1883 Knupfer, Georg, Privat  
 1877–1887 Krauß, Philipp, Ofenfabrikant, Stadtrat  
 1883–1887 Fischer, Wilhelm, Kaufmann, Stadtrat  
 1884–1887 Kollofrath, Eduard, Architekt  
 1887–1890 Ganter, Ernst, Architekt  
 1887–1890 Demuth, Emil, Stadtrat  
 1887–1905 Nopper, Ernst, Privat  
 1887–1896 Pfister, Ernst, Universitäts-Administrator,  
 Stadtrat  
 1890–1899 Dr. Thoma, Emil, Oberbürgermeister  
 1890–1911 Walther, Christof, Architekt, Stadtrat  
 1891–1896 Baumert, August, Privat, Stadtrat  
 1896–1912 Fehrenbach, Constantin, Rechtsanwalt, Stadtrat  
 1896–1900 Hüglin, Gustav, Weinhändler, Stadtrat  
 1896–1912 Welte, Berthold, Kommerzienrat, Stadtrat  
 1896–1899 Kapferer, Franz, Bankier  
 1899–1912 Zimmermann, Franz, Privat, Stadtrat  
 1900–1905 Dr. Herder, Hermann, Geh. Kommerzienrat,  
 Stadtrat  
 1902–1912 Dr. Ficke, Hugo, Privat, Stadtrat  
 1905–1913 Feurstein, Wilhelm, Gürtlermeister, Stadtrat  
 1906–1918 Glockner, Hermann, Kaufmann, Stadtrat  
 1912–1931 Schäuble, Franz Xaver, Kaufmann, Stadtrat  
 1912–1924 Dr. Distel, Hermann, Rechtsanwalt, Stadtrat  
 1912–1914 Kräuter, Ernst, Stadtverordneter  
 1912–1919 Reiher, Martin, Architekt  
 1912–1923 Fischer, Rudolf, Instrumentenmacher, Stadtrat  
 1913–1918 Tritschler, Urban, Bauunternehmer und Stadtrat  
 1915–1927 Zumtobel, Reinhard, Redakteur und Stadtrat  
 1918–1920 Adler, Gustav, Kaufmann und Stadtrat  
 1925–1927 Adler, Gustav, Kaufmann und Stadtrat  
 1920–1923 Bea, Alfred, Schuhmachermeister, Stadtrat  
 1925–1926 Bea, Alfred, Schuhmachermeister, Stadtrat  
 1946–1955 Bea, Alfred, Schuhmachermeister, Stadtrat  
 1920–1933 Bauer, Christian, Rechtsanwalt, Stadtverord-  
 neter  
 1920–1923 Rosset, Otto, Kaufmann, Stadtverordneter

1921–1928 Kölble, Ferdinand, Sparkassendirektor  
1923–1925 Zoll, Anton, Gewerkschaftssekretär, Stadtrat  
1923–1925 Lasker, Daniel, Direktor, Stadtverordneter  
1923–1931 Zähringer, Emil, Fabrikant, Stadtverordneter  
1923–1927 Krumeich, Ernst, Fabrikant, Stadtverordneter  
1926–1927 Seyfarth, Friedrich, Schulinspektor, Stadtrat  
1927–1931 Obermaier, Albert, Direktor, Stadtrat  
1927–1933 Köbele, Franz, Reichsbahninspektor, Stadtrat  
1927–1933 Mayer, Peter, Bezirkssekretär, Stadtrat  
1929–1937 Stützele, Karl, Sparkassendirektor  
1931–1933 Iltis, Paul, Rechtsanwalt, Stadtrat  
1931–1933 Vogt, Albert, Malermeister, Stadtrat  
1931–1933 Pfender, Hermann, Kaufmann, Stadtverordneter  
1932–1933 Dr. Hoffmann, Wolfgang, Regierungsrat, M. d. L.  
1932–1933 Schmieder, Leopold, Justizrat  
1933–1941 Sinner, Richard, Rechtsanwalt, Stadtrat/Rats-  
herr  
1933–1941 Berndt, Oswald, Kaufmann  
1933–1936 Dr. Brühler, Christian, Professor, Stadtrat/Rats-  
herr  
1933–1945 Munder, Friedrich, Metzgermeister, Stadtrat/  
Ratsherr  
1933–1945 Schandelmaier, Franz, Rechtsanwalt, Stadtver-  
ordneten-Obmann/Ratsherr  
1933–1941 Senck, August, Architekt, Stadtrat/Ratsherr  
1936–1945 Peter, Max, Gaststättenmeister  
1937–1945 Löffler, Ernst, Sparkassendirektor  
1941–1945 Küsters, Conrad, Wirtschaftsprüfer  
1941–1945 Lehr, Helmut, Verlagsdirektor  
1941–1945 Wildmann, Bernhard, Architekt  
1946–1952 Wildmann, Bernhard, Architekt  
1946–1955 Martzloff, Philipp, Stadtrat, Ministerialdirektor i. R.  
1946–1952 Dr. Kopf, Hermann, Rechtsanwalt, Stadtrat  
1946–1969 Dr. Teusch, Josef, prakt. Arzt  
1946–1952 Herrmann, Karl, Schreinermeister und Fabrikant  
1946–1950 Maier, Robert, Sparkassendirektor  
1950–1968 Krieger, Erwin, Sparkassendirektor  
1952–1965 Häuselmann, Gustav, Kaufmann  
1952–1969 Hofmann, Paul, Bauingenieur  
1952–1972 Weber, Hans, Dipl.-Kaufmann, Stadtrat

1955–1961 Flad, Wilhelm, Gipsermeister  
 1956–1969 Albrecht, Friedrich, Kaufmann  
 1961–1969 Herre, Walter, Regierungsamtmann, Stadtrat  
     seit 1965 Klaiber, Albert, Architekt, Stadtrat  
     seit 1969 Dangelmaier, Hans, Geschäftsführer, Stadtrat  
 1969–1970 Decker, Peter, Bauingenieur  
 1969–1976 Dr. Keller, Adolf, Jurist, Stadtrat  
     seit 1969 Mayer, Gerhard, Verleger  
 1969–1975 Dr. Riemensperger, Alfred, Professor, Stadtrat  
 1969–1970 Rombach, Heinrich, Verleger, Stadtrat  
 1970–1976 Kaiser, Karl-Heinz, Druckereibesitzer  
 1970–1976 Weng, Johannes, Geschäftsführer, Stadtrat  
 seit 1972 Dr. Stilz, Felix, Dipl.-Volkswirt  
 seit 1976 Fleiner, Peter, Richter am Sozialgericht, Stadtrat  
 seit 1976 Martin, Eugen, Kaufmann, Stadtrat  
 seit 1976 Dr. von Ungern-Sternberg, Sven, Dipl.-Volkswirt,  
     Stadtrat  
 seit 1976 Dr. Waldmann, Bernt, Rechtsanwalt, Stadtrat  
 seit 1976 Bühler, Franz-Josef, Vertreter der Bediensteten  
 seit 1976 Frei, Günther, Vertreter der Bediensteten  
 seit 1976 Hübner, Rainer, Vertreter der Bediensteten  
 seit 1976 Seywald, Harald, Vertreter der Bediensteten  
 seit 1976 Sigmund, Hans, Vertreter der Bediensteten

Im elektronischen  
 Rechenzentrum der  
 Sparkasse



## Der Kassierer hat die Kasse ...

Wir wissen nun einiges über die Männer, die in der Freiburger Sparkasse des 19. Jahrhunderts bestimmten, was getan werden sollte. Wie steht es aber mit denjenigen, die dann die Arbeit tatsächlich taten, Einlagen kassierten und die Bücher führten? Ihre Namen sind bekannt<sup>15</sup>, aber nicht viel mehr.

*Kassierer und  
Rechnungsführer*

Rechner und Erste Kassierer der Sparkasse:

- 1827–1830 Alois Schlosser, Zunftmeister
- 1830–1832 Anton André, Zunftmeister
- 1833–1836 Ignaz Eck, Zunftmeister und Beurbarungssekretär
- 1836–1837 Johann Baptist Heim, Uhrmacher
- 1837–1840 Josef Anton Stocker, Handelsmann
- 1840–1861 Josef Held, Beurbarungskassierer
- 1861–1877 Ludwig Dischler
- 1877 1888 Wilhelm Dederer
- 1888–1894 Anton Urban
- 1894–1928 Ferdinand Kölbl, seit 1917 Direktor, seit 1925 Geschäftsleiter im Sinne des badischen Sparkassengesetzes von 1923.

Eine Ausnahme ist nur Wilhelm Dederer, denn um seine Bestellung als erster Sparkassenkassierer gab es ein großes Tauziehen zwischen der Sparkassenkommission und dem Gemeinderat<sup>16</sup>, der an seiner Stelle zunächst lieber den langjährigen Rentamtsbuchhalter Dischler gesehen hätte. Zunächst ging es hart auf hart, dann aber zog Dischler seine Bewerbung zurück, weil er in seiner damaligen Stellung mehr verdiente und die Sparkassenkommission eine Erhöhung der Bezüge ablehnte.

*Ein Mann, über den  
man Genaueres weiß*

In diesem Zusammenhang erfährt man dann auch einiges über die Einkommensverhältnisse der Sparkassenbeamten:

Dederers Anfangsgehalt wurde 1877 auf 2400 Mk jährlich festgesetzt, eine Summe, die als relativ bescheiden angesehen werden muß, wenn man sie mit anderen Sparkassenleitern vergleicht. So zeigt unsere Quelle, daß um diese Zeit der Erste Kassierer in Karlsruhe nach 10 Dienstjahren 4000 Mk verdiente. Sein Kollege in Mannheim brachte es mit 16 Dienstjahren sogar auf

*Gehälter*

*geringes Gehalt*

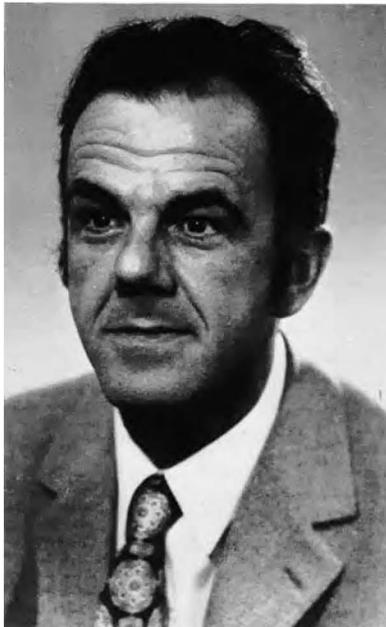
*Arbeitszeit und Urlaub*

5000 Mk. Selbst der junge Heidelberger Rechner mit gerade zwei Dienstjahren hatte immerhin seine 4500 Mk, mußte davon aber selbst seinen Gehilfen bezahlen, der ihn 1200 Mk kostete. Auch dann blieb ihm aber immer noch mehr als dem Freiburger Dederer, der 1884 ein Gehalt von 2800 Mk erreichte und obendrein 150 Mk als „Rechnungsstellungsgebühr“ und weitere 200 Mk als „Vergütung für etwaige Kasseneinbuße“ bezog, wodurch sein Gesamteinkommen nach sieben Dienstjahren 3150 Mk erreichte. Das war dann sogar der Sparkassenkommission zuwenig, und sie schloß einen neuen Dienstvertrag ab, der dem Ersten Kassierer mit sofortiger Wirkung ein Gesamteinkommen von 3400 Mk sicherte und bis 1896 eine Steigerung auf maximal 4500 Mk in Aussicht stellte. Zum Vergleich seien die Höchstgehälter einiger badischer Staatsbeamter um 1900 angegeben: Präsident des Oberlandesgerichts 10000 Mk, Landgerichtsdirektor 6800 Mk, Amtsvorstand 5500 Mk<sup>17</sup>. Der Gehaltsmaßstab weist den Ersten Sparkassen-Kassierer also etwa in die unteren Ränge der höheren Beamten ein. Er unterschied sich von ihnen allerdings in einem wesentlichen Punkt, denn er war nicht auf Lebenszeit bestellt. Der neue Dienstvertrag von 1884 hatte Dederer ursprünglich dieses Privileg zugesichert, wurde jedoch auf Einspruch der Stadtverordneten revidiert und vereinbarte nunmehr eine beiderseitige halbjährige Kündigungsfrist. Die Arbeitsbedingungen waren im übrigen ziemlich hart: Selbstverständlich kannte man nur die 6-Tage-Woche, und von Urlaub war eigentlich nur in Sonderfällen die Rede, es sei denn, die Beamten ließen sich einen so schlaun Trick einfallen wie 1884. Damals schrieben sie an die Sparkassenkommission<sup>18</sup>:

„Da die beiden Geschäftszimmer tapeziert, geweiselt und gründlich gereinigt werden müssen, was immerhin eine Zeit von 8–10 Tagen in Anspruch nehmen wird, so geht unsere Bitte dahin, die Sparcasse in ähnlicher Weise wie letztes Jahr für die Zeit vom 16ten bis 27ten August d. J. zu schließen, und zwar aus dem Grunde, weil die beiden Kassiere durch die Herabsetzung des Zinsfußes in diesem Jahre in ganz außerordentlicher Weise in Anspruch genommen sind und keiner derselben die Geschäfte des anderen besorgen könnte...“

## Rechner und Leiter der Sparkasse

1827 1830 Schlosser, Alois, Großkrempl, Zunftmeister  
1830 1832 André, Anton, Zunftmeister  
1833–1836 Eck, Ignaz, Zunftmeister und Beurbarungssekretär  
1836 1837 Heim, Johann Baptist, Uhrmacher  
1837–1840 Stocker, Josef Anton, Handelsmann  
1840–1861 Held, Josef, Kassier  
1861–1877 Dischler, Ludwig, Kassier  
1877–1888 Dederer, Wilhelm, I. Kassier  
1888 1894 Urban, Anton, I. Kassier  
1894–1928 Kölbl, Ferdinand, Sparkassendirektor  
1929 1937 Stützel, Karl, Sparkassendirektor  
1937–1945 Löffler, Ernst, Sparkassendirektor  
1945–1950 Maier, Robert, Sparkassendirektor  
seit 1950 Krieger, Erwin, Sparkassendirektor und  
seit 1968 geschäftsführender Sparkassendirektor  
seit 1969 Straub, Hans, Sparkassendirektor, Vorstandsmitglied  
seit 1969 Merkle, Dieter, Sparkassendirektor, Vorstandsmitglied



Mitte: Gfd. Direktor Erwin Krieger  
Links: Direktor Hans Straub  
Rechts: Direktor Dieter Merkle



## Gewinne und was mit ihnen geschah...

Wenn die Sparkasse nun schon unprogrammgemäße Gewinne machte, dann wüßte man natürlich gerne, wie hoch sie ausfielen und wie sie verwendet wurden. Beide Fragen sind einigermaßen schwierig zu beantworten, denn für lange Zeiträume gibt es überhaupt keine Zahlen, oder aber sie sind nicht brauchbar. Daher lassen sich die Gewinne im 19. Jahrhundert nur über einen relativ kurzen Zeitraum hinweg so erfassen, daß sich eine vergleichbare Zahlenreihe ergibt:

Quelle: ASpk,  
Rechenschaftsberichte.

### *Gewinne der Sparkasse 1852–1867*<sup>19</sup>

Geschäftsjahr	Gewinn fl.	% der Einlagen
1852/53	3 809,49	0,81
1854/55	3 376,33	0,66
1855/56	3 848,22	0,68
1856/57	1 880,73	0,27
1857/58	3 300,05	0,46
1858/59	3 663,95	0,49
1859/60	4 210,67	0,54
1860/61	4 107,91	0,49
1861/62	5 386,60	0,60
1862/63	8 018,33	0,79
1863/64	8 931,10	0,82
1864/65	5 169,16	0,44
1865/66	9 932,15	0,83
1866/67	12 577,40	0,86

### *Die Gewinnquote*

Das ist nun zunächst einmal nichts weiter als eine Tabelle mit einer Menge Zahlen. Was kann man aus ihnen herauslesen? Mit einem oberflächlichen Blick kann man sich davon überzeugen, daß die Gewinne nicht nur absolut steigen, sondern auch in Relation zu den Einlagen, betrug doch in den ersten fünf Jahren der Zahlenreihe die durchschnittliche Gewinnquote 0,58%, während sie in den letzten fünf Jahren 0,75% erreichte. In fürchterliche Schwierigkeiten gerät man allerdings, wenn man diese Quote mit modernen Zahlen vergleichen will, denn es ist natürlich Unsinn, den Gesamtgewinn einer heutigen Sparkasse mit ihren Spareinlagen in Beziehung zu setzen. Ein Eigenkapital, dessen Rendite man berechnen und mit anderen Unternehmen vergleichen könnte, gibt es

bei der Sparkasse nicht. Die einzige brauchbare Bezugsgröße bieten die „Verwaltungskosten“, die in den Jahresrechnungen ausgewiesen werden und die Gesamtheit der Personal- und Sachkosten enthalten. Sie zeigen im Vergleich mit den Gewinnen ein ungemein eindrucksvolles Bild:

*Kosten und Gewinne*

	Gewinne fl.	Kosten fl.	Gewinne in % der Kosten
1854/55	3376	2059	164
1855/56	3848	1971	195
1856/57	1881	2172	86
1857/58	3300	2242	147
1858/59	3664	2173	169
1859/60	4210	2299	183
1860/61	4108	2286	179
1861/62	5387	2727	197
1862/63	8018	2310	347
1863/64	8931	2784	320
1864/65	5169	3123	165
1865/66	9932	3063	324
1866/67	12577	2906	432

Quelle: ASpk,  
Rechenschaftsberichte.

Diese Relationen sind nach heutigen Verhältnissen schlechthin undenkbar. Setzen wir den heutigen „Bilanzgewinn“ mit denjenigen Aufwendungen in Relation, die etwa mit den damaligen vergleichbar sind, wie „Gehälter und Löhne“, „Sachaufwand“ und „Abschreibungen auf Grundstücke und Gebäude etc.“, so ergeben sich Verhältniszahlen einer völlig anderen Dimension, sind doch diese Aufwendungen inzwischen in einem Maße angestiegen, daß sie jedenfalls ein Mehrfaches des Bilanzgewinns ausmachen, so verschieden diese Relationen auch von einer Sparkasse zur andern sein mögen.

*Aufwand und Ertrag –  
damals und heute*

Was wir hier festgestellt haben, mag in einzelnen Punkten Widerspruch finden. So wird man uns vielleicht entgegenhalten, daß die Bilanz- und Rechnungsposten des 19. Jahrhunderts mit denjenigen der Gegenwart nicht inhaltlich deckungsgleich sind. – Nun, natürlich nicht! Es geht ja auch gar nicht um einen direkten Vergleich, sondern um die Gegenüberstellung ähnlicher Größen. Widerspruch wird sich vielleicht auch bei der Relation von Gewinnen und Kosten erheben, und man wird den Einwand vorbringen, daß

Farbbild rechts:  
Blick über das Mittelschiff  
des Freiburger Münsters  
in das nördliche Seitenschiff  
mit den von Freiburger  
Zünften im 14. Jh. gestifteten  
Glasfenstern.

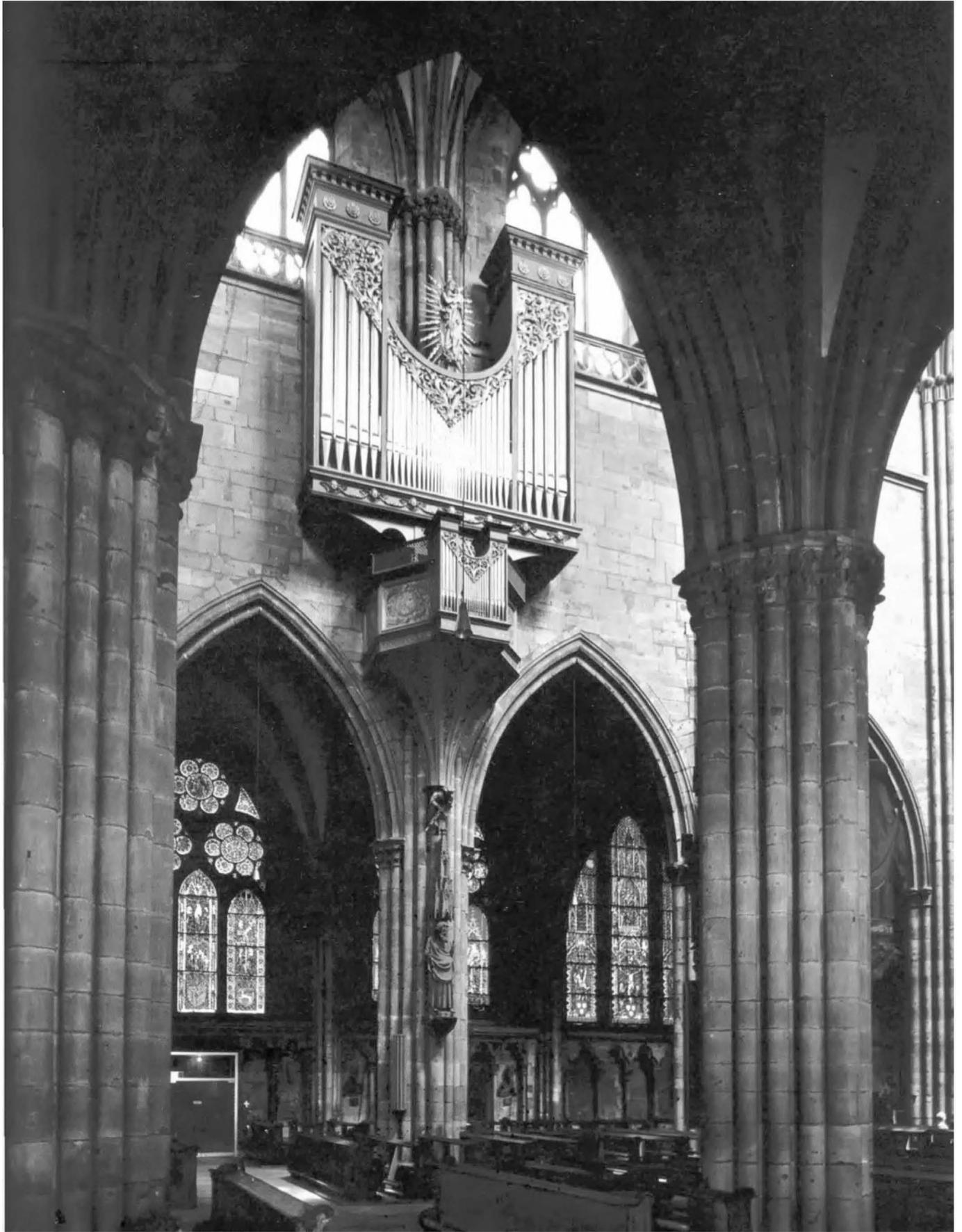
die Kostenstrukturen sich so vollkommen gewandelt haben und dieser Vergleich eigentlich nicht sinnvoll ist, weil z. B. die Gewinne des 19. Jahrhunderts nicht im mindesten von Steuern beschnitten wurden. Auch hier können wir nur wiederholen, daß es gar nicht um direkte Vergleiche, sondern nur um näherungsweise Gegenüberstellungen geht. Das alles aber sind sachliche Differenzen, über die man sich zu Recht streiten kann. Die wirklichen Schwierigkeiten kommen erst dann, wenn man unsere Zahlen nicht nur kritisiert, sondern sie schlechthin für anstößig hält, weil sie ein Tabu der Sparkassengeschichte berühren, die alte Antinomie zwischen bestimmten Vorstellungen gesellschaftspolitischer Sendung und historischer Realität. Wenn es nun aber schon passiert ist, daß in plumpster Manier Zahlen aufgedeckt werden, über die man schamhaft schweigen sollte, dann könnte man die Taktlosigkeit auch noch ein Stück weitertreiben und fragen, was denn nun mit diesen Gewinnen eigentlich geschah, die man je nach Gusto großartig oder horrend nennen darf.

*Verwendung der Gewinne*

Grundsätzlich wissen wir es schon: Die Gewinne gingen an die Beurbarungsgesellschaft. Das stimmt, aber man muß eine Einschränkung machen, weil die Sparkasse selbst einen gewissen Anteil zurückbehielt, der restlos einem Reservefonds zur Sicherung der Einlagen zugeführt wurde. Diese Rücklagen wurden Jahr für Jahr aufgestockt. Mal mehr, mal weniger, ohne daß man feststellen könnte, wovon die jährliche Rate in ihrer Höhe bestimmt wurde. Was übrigblieb, wanderte tatsächlich in die Kasse der Beurbarungsgesellschaft. Und was dann?

*Vom Theater  
bis zur  
Kehrichtabfuhr*

Um ehrlich zu sein: Ganz genau weiß man es nicht! Zumindest nicht für den ganzen Zeitraum, den wir hier zu überblicken haben. Über sieben Geschäftsjahre jedoch wissen wir bestens Bescheid: Die „Nachweisung über die Verwendung der zur Beurbarungskasse abgelieferten Sparkassen-Ueberschuesse vom 1. Juli 1874 bis dahin 1881“<sup>20</sup> gibt Aufschluß über die Verwendung von insgesamt 290 853 Mk; sie wurden für die verschiedensten Zwecke ausgegeben, deren Spektrum vom Theater bis zur Kehrichtabfuhr reicht. Daneben gibt es noch einen zusätzlichen Dauerposten, die „Cloakenentleerungseinrichtung“, die in diesen Jahren insgesamt 23 588 Mk kostete. Im übrigen sind als besonders wichtige Bereiche hervorzuheben: das Theater mit insgesamt 66 278 Mk oder 23%, Schulen mit 39 335 Mk oder 14%, Kindergarten und Kinderbewahranstalt mit 23 824 Mk oder 8%. Einen anständigen Batzen





Ende des 13. Jh. entstand dieses älteste Fenster im südlichen Seitenschiff des Freiburger Münsters, das im Maßwerk eine Marienkrönung zeigt.



Diese Flucht nach Ägypten ist ein Detail aus dem im 14. Jh. entstandenen Fenster der Schmiedezunft im südlichen Seitenschiff des Freiburger Münsters.

gab man für öffentliche Anlagen, Denkmäler, Brunnen und ähnliches aus, nämlich 74236 Mk, mit 26% der Löwenanteil. Für den Ausbau der Schloßbergstraße zweigte man 21614 Mk ab oder 7,5%; auch die Feuerwehr bekam etwas ab, nämlich 19770 Mk oder 7%. Daneben gibt es noch viele kleine Posten, hier ein paar tausend, dort ein paar hundert Mark, wie z. B. die „Vogelperspektive von Freiburg“ mit 1876 Mk, die „Liedertafel“ mit 500 Mk oder die „Herstellung der Soldatengräber“ mit ebenfalls 500 Mark.

Die Gewinne der Sparkasse dienten also als Finanzierungsbeitrag für eine Fülle kommunaler Aktivitäten, ohne daß man eine engere Zweckbindung erkennen könnte. Vermutlich stopfte man mit diesen Geldern wohl immer gerade die Löcher, die im Gemeindehaushalt offenstanden. Darunter nehmen Infrastrukturaufwendungen den größten Teil ein, Schulen und Kindergärten erreichen zusammen 22%, Verkehrsbauten 7,9% und kulturelle Einrichtungen bringen es auf 28%. Über eines wundert man sich immerhin, daß nämlich die „mütterliche Volkskasse“ kaum zur Finanzierung von Sozialfürsorge herangezogen wurde, denn es gibt eigentlich nur den Posten „Volksküche“, den man mit seinen 2000 Mk diesem Bereich zurechnen könnte. Allerdings ist nicht zu übersehen, daß andere Ausgaben doch vorwiegend den Unterschichten zugute kamen, wie beispielsweise Kindergarten und Kinderbewahranstalt.

Unsere Analyse der Gewinnverwendung zeigt, daß die Sparkasse zur Finanzierung von Aufgaben herangezogen wurde, die ausnahmslos im Zuständigkeitsbereich der Gemeinde lagen und ihren Aktivitäten in all ihrer Breite zugute kamen, ohne daß man Schwerpunkte erkennen könnte, die den Gründungszielen der Sparkasse besonders nahestehen. Infolgedessen kann man feststellen, daß die Sparkassengewinne in den siebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts im Bereich der gesamten Kommunalaufgaben angewendet worden sind und somit zu einem Finanzierungsinstrument von genereller Anwendbarkeit geworden sind.

Dies ist eine Erkenntnis, die nicht auf alle Sparkassen jener Zeit schlechthin übertragen werden kann, erfüllten diese doch mit ihren Gewinnen sehr unterschiedliche Finanzierungsfunktionen. Besonders gerne stellte man sie in den Dienst des Kommunalkredits. Sie hatten einerseits den Anleihebedarf der gewährleistenden Gemeinde zu decken, übernahmen aber andererseits mit ihren Ge-

*Eine allgemeine Finanzquelle*

*Gewinne dienen  
Kommunalaufgaben*

winnen selbst den Schuldendienst, zumindest aber die Tilgung<sup>21</sup>, und wurden so zu einem perfekten kommunalen Finanzierungsinstrument.

Bisher haben wir uns vor allem darum bemüht, um Verständnis für die Gewinne zu werben, mit denen sich die Sparkassengeschichte so schwertut. Vielleicht hatten wir dabei Erfolg und vielleicht sogar so viel, daß der Leser fragt, warum das eigentlich heute nicht mehr so ist, daß die Sparkasse als gemeinnütziges Unternehmen ihre legitimen und vielleicht sogar reichlichen Gewinne zur Finanzierung öffentlicher Aufgaben bereitstellt. Die Antwort darauf ist verblüffend einfach: Sie tut es nicht, weil sie es nicht darf! Warum nicht, das ist eine lange Geschichte, die in der Bankenkrise des Jahres 1931 ihren Ausgang nehmen sollte, als nicht wenige Sparkassen ebenso wie die anderen Kreditinstitute in Zahlungsschwierigkeiten gerieten. Daß die Gemeinden für all ihre Verbindlichkeiten mit ihrem gesamten Vermögen hafteten, half ihnen dabei wenig, denn viele dieser Gemeinden waren pleite!

*Einlagensicherung  
heute im Vordergrund*

Diese Erfahrungen der Weltwirtschaftskrise ließen das „KWG“ entstehen, das Kreditwesengesetz von 1934<sup>22</sup>, das auch die Sparkassen verpflichtete, zum Schutz der Einleger eine Eigenkapitalreserve aufzubauen. Die Sparkassengesetze der einzelnen Bundesländer haben dann diese Vorschriften aufgegriffen und präzisiert.

Was die Kommunalbehörden und vielleicht sogar die Bürger des 19. Jahrhunderts so angenehm an den Sparkassen empfanden, die Ausschüttung von Gewinnen für „gemeinnützige“ Verwendungszwecke, ist also heute zur Unmöglichkeit geworden, sieht man von den relativ kleinen Beträgen ab, die dafür auch heute noch abfallen. Statt dessen dienen die Gewinne heute der Einlagensicherung, einem Zweck, der seine Bedeutung gerade in jüngster Zeit mehr als eindringlich bewiesen hat.

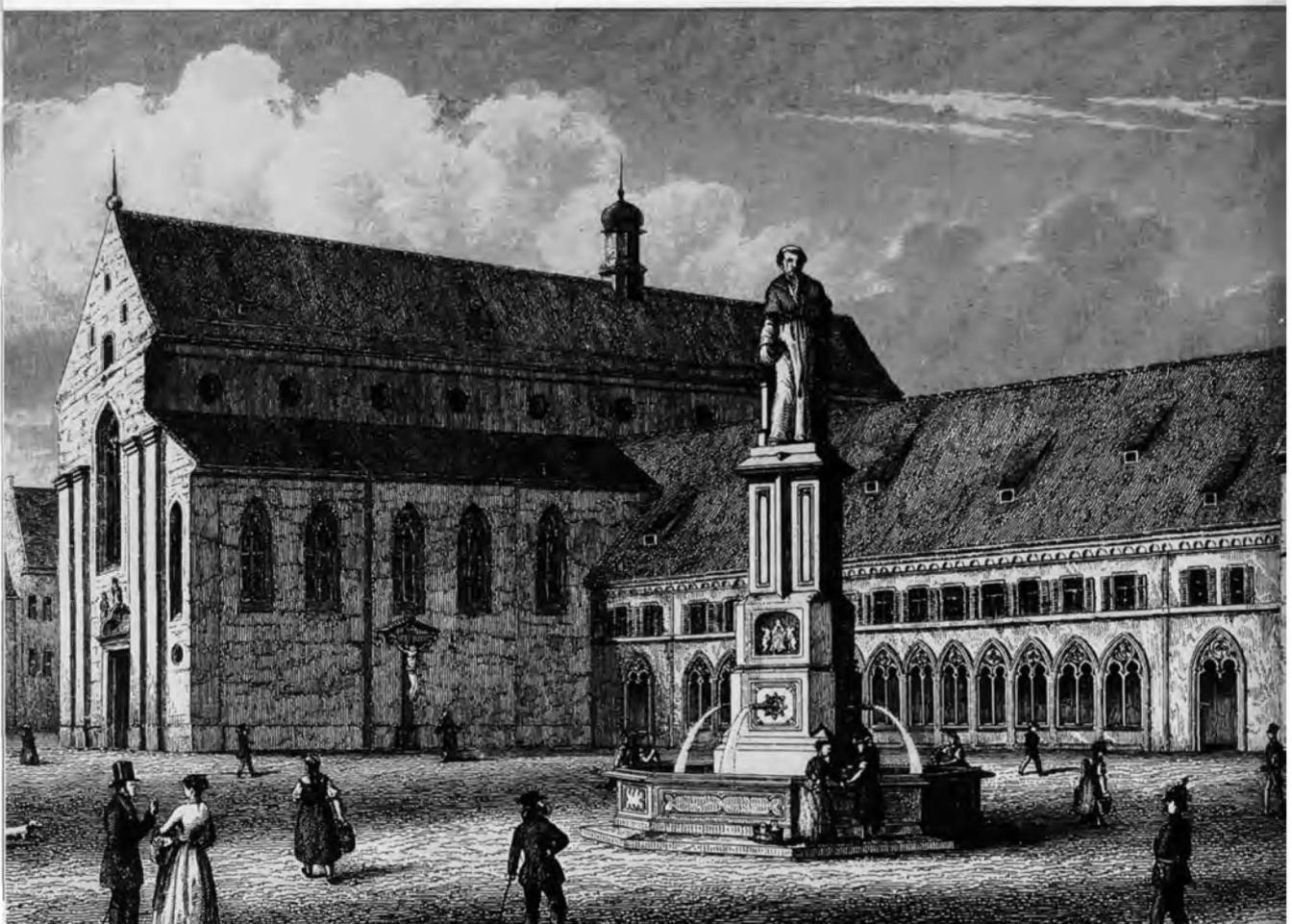
## Verwendung der Gewinne

Nachweisung über die Verwendung der zur Beurbarungskasse abgelieferten Sparkassen-Ueberschuesse vom 1. Juli 1874 bis dahin 1881.

Fundort: ASpk, Organisation, Satzungen 1870 1895.

Verwendet für	1874	75	1875	76	1876	77	1877-78	1878	79	1879	80	1880	81	Summe
	Mk													
1. das Theater	2571		7000		16187		11950		13570		7000		8000	66278
2. die Schulen	771		3700		700		2700		700		3700		2700	14971
3. die Kinderbewahr- anstalten	342		350		350		350		700		700		2800	5592
4. den Kindergarten	100		3150		4282		3000		2500		3000		2200	18232
5. die Feuerwehr	1200		4450		1200		2200		3420		3400		3900	19770
6. den Verschönerungs- verein	857		–		857		857		857		857		857	5142
7. Anlagen, Springbrunnen	3428		11192		–		11380		4000		4820		7900	42720
8. das Siegesdenkmal	685		–		16788		2000		–		–		–	19473
9. den Bau der höheren Bürgerschule	13714		10000		–		–		–		–		–	23714
10. den Schauinslandverein	130		300		–		–		–		–		–	430
11. Straßen (Schloßberg- fahrstraße)	1714		–		–		–		–		8900		11000	21614
12. das Stadtorchester	–		2000		2271		2271		2271		1500		–	10313
13. die Höllenthalbahnbau- Vorarbeiten	–		770		712		–		–		30		26	1538
14. Brunnen	–		–		2000		2000		–		1500		1000	6500
15. Kunstverein	–		–		–		240		200		200		200	840
16. Adreßkalender	–		–		–		200		200		200		200	800
17. Rottecks Gedenktafel	–		–		–		400		–		–		–	400
18. Vogelperspektive der Stadt Freiburg	–		–		–		1876		–		–		–	1876
19. Altertümersammlung	–		–		–		–		1000		1000		1000	3000
20. Liedertafel	–		–		–		–		–		500		–	500
21. Denkschrift über die Wasserleitung	–		–		–		–		–		2830		–	2830
22. Kaufhaus-Restoration	–		–		–		–		–		3000		3000	6000
23. Theaterbaulichkeiten	–		–		–		–		–		1833		–	1833
24. Volksküche	–		–		–		–		–		1000		1000	2000
25. Gaswerksvorarbeiten	–		–		–		–		–		2000		–	2000
26. Kehrriechtabfuhr	–		–		–		–		–		4000		–	4000
27. Waldsee im Mösele	–		–		–		–		–		–		1237	1237
28. Handelsschule	–		–		–		–		–		–		350	350
29. Landwirtschaftliche Winterschule	–		–		–		–		–		–		300	300
Übertrag:	25512		42912		45347		41424		29418		51970		47670	284253

Verwendet für	1874-75	1875-76	1876-77	1877-78	1878-79	1879-80	1880-81	Summe
					Mk			
Übertrag	25512	42912	45347	41424	29418	51970	47670	284253
30. Illustr. Beschreibung von Freiburg und Umgebung	—	—	—	—	—	—	1600	1600
31. Herstellung der Soldatengräber	—	—	—	—	—	—	500	500
32. Orientierungstafel auf dem Schauinsland	—	—	—	—	—	—	300	300
33. Künstlerische Ausstattung der Rathaus-façade	—	—	—	—	—	—	3000	3000
34. Verputz der Theater-schulgebäude	—	—	—	—	—	—	1200	1200
	25512	42912	45347	41424	29418	51970	54270	290853
Auf Cloakenentleerungs-einrichtung	5195	5460	4750	3320	4220	643	—	23588



## Erben kurzer Späne

„Arme Waisen, Erben kurzer Späne, die oft kein Vogtmann zu entäußern wagt, die ihre Mündel selbst nie lange entbehren mögen, strecken beyde Händchen nach einer so mütterlichen Volkskasse aus ...“ – so hatte der Stifter Sautier einen der Aufgabenbereiche seiner Sparkasse umschrieben. Sie sollte die Verwahrung von Waisengeldern übernehmen und damit einem Bedürfnis entgegenkommen, das einen wichtigen Faktor in der Vorgeschichte der Sparkassen bildet. Waren es doch die Waisenkassen des 18. Jahrhunderts, die man lange Zeit als Vorläufer der Sparkassen betrachtete. So glaubte z.B. das badische Handelsministerium 1867:

„Der Anfang der Sparkassen auf dem Gebiet des gegenwärtigen Großherzogtums Baden wurde durch die Gründung der Waisenkasse zu Bonndorf im Jahre 1765 gemacht.“

Später fand man dann heraus, daß in Salem sogar bereits 1749 eine Waisenkasse gegründet worden war, und konnte die Ahnenreihe noch ein bißchen anstückeln. Inzwischen ist man gegenüber dem Verwandtschaftsgrad von Sparkassen und Waisenkassen allerdings etwas skeptisch geworden und sieht diese nicht mehr als unmittelbare Vorfahren an, so daß die Verwandtschaft selbst zwar unbestritten bleibt, aber um einen oder zwei Grade weiter wird.

Als dann die echten Sparkassen geschaffen wurden, erschienen sie natürlich von vornherein zur Verwahrung von Waisengeldern besonders geeignet, und das Privileg der Mündelsicherheit wurde zum Ausdruck dieses Vertrauens in die uneingeschränkte Sicherheit der Sparkasseneinlagen. So geschah es auch in Freiburg. Im Lauf der weiteren Entwicklung aber zeigte es sich, daß die Statuten dieser Funktion allzu enge Grenzen auferlegten, weil die Waisengelder häufig den Höchstsatz der Einlagen überschritten. Die Sparkasse mußte sich daher bemühen, diese Beträge zu steigern, und dies geschah im Jahre 1856 durch eine Erweiterung der Satzung, die am 13. August Rechtskraft erlangte. Die Sparkasse durfte nun Waisengelder bis zur Höchstgrenze von 5000 fl. annehmen, der Gesamtbetrag dieser neuen Einlagen war auf 80 000 fl. beschränkt. Sie wurden mit einem erhöhten Satz von 4% verzinst.

*Waisenkassen  
und Sparkassen*

Links: Die Freiburger  
Martinskirche mit Bertold  
Schwarz Denkmal. Stahlstich  
(um 1840/50).



## VI. Die Stadt im Aufschwung

### Das Geld von draußen

Zwischen 1860 und 1870 beginnt in Freiburg ein Wachstumsprozeß, den wir bereits früher aus der Bevölkerungsentwicklung abgelesen haben. Nahm die Einwohnerzahl von 1844 bis 1861 nur von rd. 15545 auf rd. 16960, also um etwa 9%, zu, so stieg sie bis 1880 auf 36401, also gegenüber 1861 um rd. 115%.

Wir wissen schon, daß dieser Steilanstieg nichts mit regionaler Industrialisierung und dem Zustrom von Arbeitermassen zu tun hatte, in den Zeiten der „Gründerjahre“ um 1870 ebensowenig wie später. Freiburg bekam keine Industrie, zumindest keine, die ins Auge fiel. Wo sie tatsächlich einzog, da tat sie es „in unauffälliger, zurückhaltender, man möchte fast sagen in verschwiegenerer Form“<sup>1</sup>. Wenn rheinauf und rheinab Fabrikhallen und riesige Schloten aufwuchsen, in Basel oder Ludwigshafen die Werke der Großchemie aus dem Boden schossen und das Landschaftsbild beherrschten, so hielt sich die Industrie von Freiburg fern, und da, wo sie sich dennoch einschlich, blieb sie klein und bescheiden: „Sie schmiegt sich da und dort ein, sie verkriecht sich in Wald und Gotik.“<sup>2</sup>

Einige Leute hätten es allerdings um 1900 herum gerne anders gehabt und bemühten sich um die Ansiedlung von Industriebetrieben. Die Stadt stellte Gelände bereit und betrieb auch sogar regelrechte Werbung, letzten Endes freilich „recht lustlos und wenig großzügig“<sup>3</sup>, so daß eigentlich nichts dabei herauskam. Während des Ersten Weltkriegs und erst recht danach konnte Freiburg ebenfalls keine Industrie anziehen. Frontnähe und später Grenzlage wirkten abschreckend. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg sollte sich dann einiges tun, aber auch dann nicht allzuviel.

Ob das jemals sehr bedauert wurde, ist wenig wahrscheinlich, denn ehe Freiburg seinen ersten schüchternen und kurzatmigen

*Abseits der Industrialisierung*

*Einige Förderungsversuche*

Links: Wappen über dem Nordtor der Sparkasse

Anlauf zur Karriere einer Industriestadt unternahm, hatte sich schon längst erwiesen, wo das Wachstumspotential der Stadt lag, in „Wald und Gotik“, in der reizvollen Atmosphäre einer behaglichen Stadt, wo es sich leben ließ. Wie gut, das entdeckten immer mehr Zuwanderer, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Bevölkerungszahlen der Stadt in die Höhe trieben und zur Ursache dafür wurden, „daß das Wachstum Freiburgs seit 1871 beinahe ausschließlich auf Wanderungsgewinn beruht“<sup>4</sup>.

Was waren das für Leute, denen es in Freiburg so gut gefiel? Der Professor Schulze Gaevernitz sagte es 1911 ganz genau<sup>5</sup>:

*Alldeutsche Pensionopolis*

„Zunächst ist Freiburg ein Rentnerheim, die alldeutsche Pensionopolis. Die Zahl der professionslosen, von Renten und Zinsen lebenden Personen ist außer in Wiesbaden in keiner Stadt Deutschlands so hoch wie bei uns.“

Das war nicht nur ein persönlicher Eindruck, sondern eine objektive, durch Zahlen belegte Tatsache. Sie zeigt sich z. B. in einer Statistik der Erwerbstätigkeit in Freiburg:

Quelle: Schalk, Das Handwerk in Freiburg, S. 4.

*Hauptberuflich Erwerbstätige 1882 1907*

	1882 %	1895 %	1907 %
Land- und Forstwirtschaft, Gärtnerei	4,8	3,8	3,0
Industrie und Baugewerbe	38,0	40,9	39,9
Handel und Verkehr	14,5	15,8	19,8
Häusliche Dienste, wechselnde Lohnarbeit	3,4	2,6	1,6
Militär, Staats- und Kirchen- dienst, freie Berufe	16,4	13,9	12,1
Berufslos	22,9	23,0	23,7
	100,0	100,0	100,1
Gesamtzahlen der Erwerbstätigen	18 147	28 320	41 146

*Die Quote der „Berufslosen“*

In diesen Zahlen zeigt sich, daß nur zwei Gruppen über 25 Jahre hinweg kontinuierlich zugenommen haben, am meisten „Handel und Verkehr“, daneben aber die „Berufslosen“. Das sind nun wieder größtenteils die „Rentiers“. Insgesamt zählten die Berufslosen 1882: 4156 Personen, 1895: 6525 Personen, 1907: 9772 Personen. Ihre Zunahme liegt weit über der Wachstums der Erwerbstätigen. Rechnet man zu ihnen auch die Familienangehörigen und im Haushalt lebenden Dienstboten, so ergibt sich 1895

ein Anteil an der Gesamtbevölkerung von 12,5% und bis 1907 eine Steigerung auf 18,8%. Was Schulze-Gaevernitz behauptete, konnte er mühelos mit den offiziellen Zahlen beweisen: Pensionäre und Rentner machten 1907 12,6% der Erwerbstätigen aus und erreichten damit einen Satz, den in der Tat nur noch Wiesbaden mit 17,1% überbieten konnte<sup>6</sup>.

Auch die Steuerstatistik bestätigt dieses Bild: Von den steuerpflichtigen Einkommen entfiel im badischen Großherzogtum nur in Baden-Baden ein höherer Anteil auf Einkünfte aus Geldkapitalbesitz:

*Quellen des steuerpflichtigen Einkommens natürlicher Personen*

	Anteile am gesamten stpfl. Einkommen in %	
	Kapitalien und Renten	Gewerbebetriebsvermögen
Baden-Baden	32	22
Freiburg	27	24
Heidelberg	25	31
Karlsruhe	18	25
Mannheim	12	35
Pforzheim	10	45

*Einkommenstruktur im Spiegel der Steuern*

Quelle: Schalk, Das Handwerk in Freiburg, S. 5.

Die „arbeitslosen Einkommen“ der „Couponschneider“ übertreffen also in Freiburg ebenso wie in Baden-Baden deutlich die Einkommen aus Kapitalien, die in Unternehmen investiert wurden. Das Rentenkapital betrug denn auch in Freiburg mit 384 Mio. Mk ein Vielfaches des Gewerbebetriebskapitals, das nur auf 64,4 Mio. Mk geschätzt wurde. Daß dort besonders viele Reiche zu Hause waren, läßt auch eine andere Steuerstatistik erkennen, die Verteilung der steuerpflichtigen Einkommen auf verschiedene Größenklassen:

*„arbeitslose Einkommen“*

*Größengliederung des steuerpflichtigen Einkommens (Stand 1908)*

	Einkommen in Mark				
	900 3000	3000 6000	6000 10000	über 10000	
	Anteile in %				
Freiburg	70,8	18	5,2	6	
Heidelberg	65	20,4	6,4	8,2	
Karlsruhe	69	21	5	5	
Mannheim	64	26	4,3	5,7	
Pforzheim	76	16	3,4	4,6	

Quelle: Schalk, Das Handwerk in Freiburg, S. 8.

*Stadt der Extreme?*

Unter den fünf aufgeführten Städten ist Freiburg einerseits gekennzeichnet durch den hohen Anteil der Spitzeneinkommen, der nur in Heidelberg noch höher liegt. Ein weiteres Charakteristikum besteht andererseits in der relativ geringen Höhe der Masseneinkommen, die größtenteils auf die niedrigste Gruppe von 900–3000 Mk entfallen. Der „Mittelstand“, dem wir die Einkommen von 3000–10 000 Mk zurechnen dürfen, war nur in Pforzheim schwächer, in allen übrigen Städten aber stärker vertreten. Die Freiburger Einkommensverteilung ist also durch das besondere Gewicht der beiden Extremgruppen, der Kleinsten und der Größten, von den anderen Städten unterschieden. Dies steht in einem gewissen Gegensatz zu den Mutmaßungen, die wir über die sozio-ökonomische Situation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angestellt haben.

## Der große und der kleine Kuchen

*Mittelständische  
Gesellschaft*

Vorwiegend von Handwerk und Kleingewerbe in einer relativ günstigen Einkommenssituation bestimmt, konnte man die Freiburger Gesellschaft jener Zeit als überwiegend „mittelständisch“ ansehen, wenn man den Mut hat, sich dieses problematischen Begriffs zu bedienen. Das ist freilich nicht allzu gewagt, wenn man ihn auf Einkommensdaten reduziert. Glauben wir, daß das Biedermeier-Freiburg eine „Mittelstandsstadt“ gewesen sei, so meinen wir damit, daß die mittleren Einkommensgruppen damals ein größeres Gewicht hatten als an der Schwelle des 20. Jahrhunderts. Daß sich bis dahin der Gegensatz zwischen arm und reich verschärft hat, können wir zumindest vermuten. Mit guten Gründen allerdings, denn umfassende Untersuchungen haben gezeigt, daß in der Zeit von 1891 bis 1913 im ganzen Großherzogtum die Spitzeneinkommen ihren Anteil am steuerpflichtigen Einkommen der privaten Haushalte ständig gesteigert haben<sup>7</sup>. Dieser Prozeß, der nach herkömmlicher Definition einen Verlust an Verteilungsgerechtigkeit darstellt, könnte also in Freiburg besonders intensiv ausgefallen sein. Bedeutet das nun die Verelendung der Massen im Sinne der marxistischen Theorie? Auf der einen Seite Hunger und Not und auf der anderen Reichtum und Luxus?

Die Antwort fällt nicht leicht, obwohl in Freiburg alle Hinweise auf stärkere soziale Spannungen fehlen. So schrieb die Handelskammer rückschauend über die Zeit von 1880 bis 1918<sup>8</sup>:

„Die Irrlehren sozialistischer und kommunistischer Agitatoren haben gleichfalls auch den Arbeiterstand vielfach verwirrt; glücklicherweise hat dieses jedoch zu keinen gewaltsamen Störungen irgendeiner Art geführt...“

*Soziale Spannungen?*

Wenn man dieser Quelle glauben darf, so hat es in Freiburg damals also zumindest keine offene Konfrontation um soziale Konfliktstoffe gegeben. Das ist nun freilich auch nicht sonderlich überraschend, denn die Verschlechterung der Verteilungssituation braucht keineswegs zu einer Verschlechterung der persönlichen Einkommensverhältnisse in den Unterschichten zu führen. Im Gegenteil! Ein kleines Stück von einem großen Kuchen macht vielleicht besser satt als eine große Scheibe von einem kleinen. Die Freiburger Steuerzahler, die zwischen 900 und 3000 Mk verdienen, litten vermutlich nicht unter einer tatsächlichen Verschlechterung ihrer Realeinkommen, denn diese dürften schlimmstenfalls stagniert haben, vermutlich aber gestiegen sein. Man konnte also in dieser Gruppe durchaus das Gefühl haben: „Es geht uns immer besser.“ Die „sozialistischen Agitatoren“ mochten sich schwertun, ihre Zuhörer vom Gegenteil zu überzeugen, denn die Verschlechterung der regionalen Einkommensverteilung ist ja eben keineswegs identisch mit einer Verschlechterung der persönlichen Einkommen. Versteht man den Begriff der „Verelendung“ in diesem letzteren Sinne, dann muß man seine Anwendung auf Freiburg ohne Zweifel ablehnen. Es gibt keine Anzeichen dafür, daß die Armen ärmer geworden sind.

Sind wir über den zeitlichen Ablauf der regionalen Einkommensverteilung auf Mutmaßungen angewiesen, so können wir unzweifelhaft feststellen, daß in einem bestimmten Augenblick, wenige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, die Einkommen in Freiburg ungleichmäßiger und, wenn man will, ungerechter verteilt waren als in den meisten anderen Städten Badens; in diesem Sinne würde man wohl die Situation in Mannheim als die relativ beste ansehen. Es bleibt nun zu fragen, warum das in Freiburg so war, warum dort mehr Leute weniger verdienten als anderswo. Die Frage muß unbeantwortet bleiben, denn alle Versuche bleiben ergebnislos. Sieht man die Schuld in der Struktur der „Rentner- und Fremdenstadt“, so wird man sofort durch das Beispiel Heidelbergs widerlegt, das

*Einkommen und  
Wirtschaftsstruktur*

*Herkunft der Reichen*

bei gleichartiger Wirtschaftsstruktur eine wesentlich gleichmäßigere Einkommensverteilung zeigt. Die Industriestadt Pforzheim mit ihrer besonders hohen Quote von Niedrigsteinkommen spricht aber ihrerseits dagegen, daß der Mangel an Industrie die Freiburger Einkommensverteilung nachteilig beeinflusst hat. Wir müssen uns also damit abfinden, die Suche nach Gründen aufzugeben, und allein das Faktum festhalten, das Faktum, daß in Freiburg die Quote der Minimal- und der Maximaleinkommen besonders hoch gewesen ist, daß es dort relativ mehr „Arme“ und mehr Reiche gegeben hat als in fast allen anderen Städten des Landes.

Diese Reichen haben ihr Geld allerdings größtenteils nicht in Freiburg verdient, sondern von auswärts mitgebracht. Sie kamen scharenweise dorthin, um von dem zu leben, was sie anderswo verdient hatten. Wo denn nun eigentlich? „Wo kommen unsere Rentner her?“ fragte Schulze-Gaevernitz und wußte auch gleich die Antwort<sup>9</sup>:

„Sie kommen aus aller Welt, insbesondere aus Norddeutschland, auch von Übersee. Es ist eine wichtige Aufgabe dieser reizenden Städte des deutschen Südwestens mit ihren herrlichen Bergen und Wäldern, der Waldwege nicht zu vergessen, daß sie viele Deutsche aus den überseeischen Zonen wieder zurück in die Heimat locken.“

*Vermögensbildung  
als einzige Form der  
Altersversorgung*

Diese „Rentiers“, wie man die „Rentner“ besonders fein titulierte, gehören zu einer Gattung von Menschen, die heute als ausgestorben gelten kann. Da unsere Zeit sie nicht mehr kennt, sind sie in besonderem Maße der Gefahr von Mißdeutungen und Unverständnis ausgesetzt. Daß sie nichts mit dem Rentner von heute zu tun haben, versteht sich von selbst, denn ihre „Rente“ bezogen sie aus ihrem Vermögen, das großenteils in Effekten und wohl vor allem in Staatspapieren angelegt war, die damals noch als besonders sicher galten. Obgleich im Besitz eines mehr oder minder großen Kapitals, darf man sie doch keineswegs als Millionäre oder gar Finanzmagnaten ansehen. In einer Zeit nämlich, die die Zukunftsvorsorge großenteils dem einzelnen überließ, war Vermögensbildung die einzige Form der Altersversorgung, und so wird man unter Freiburgs „Rentnern“ eine beträchtliche Anzahl von ehemaligen Angehörigen freier Berufe ebenso finden wie mittelständische Geschäftsleute und Unternehmer, die sich zur Ruhe gesetzt haben, um nun die Rendite ihres Kapitals zu verzehren. Was sie davon übrigließen, reichte allerdings häufig auch noch aus, um



ihren Erben die Mühsale des Erwerbslebens zu ersparen. So berichtet z.B. Schulze Gaevernitz:

„Aber die Professoren- und Dozentenschaft weist zugleich einen stark rentnerischen Einschlag auf. Man vergißt gewöhnlich, daß ein großer Teil der Dozentenschaft vom Staate keinen Pfennig bekommt und der Universität in selbstloser Hingabe dient...“<sup>10</sup>

Die Ausbildung des Rentnertums kann insgesamt durchaus als eine Folgerscheinung der Industrialisierung gedeutet werden, auch da, wo die einzelnen Personen mit der industriellen Produktion unmittelbar überhaupt nichts zu tun hatten. Der Kausalzusammenhang ergibt sich vielmehr aus der generellen Einkommenssteigerung, die die Rücklagen des Rentners überhaupt erst möglich machte. Erst die Industrialisierung ließ Wohlstand und Reichtum zu einer Massenerscheinung werden und schuf damit auch die Voraussetzungen für die Lebensform, die offenbar Freiburg in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts so wesentlich geprägt hat. Hat die Stadt damit in ihrer Wirtschafts- und Sozialstruktur zumindest indirekt die Auswirkungen des industriellen Wachstums erfahren, so fragt sich, wie dieser Prozeß die anderen Teile ihres Wirtschaftslebens geprägt hat.

Auch hier muß man zunächst auf indirekte Zusammenhänge verweisen, so beispielsweise auf den Anstieg des Fremdenverkehrs, der um diese Zeit zu einer bedeutenden Einkommensquelle wurde. Dabei spielte die Vervollkommnung des Eisenbahnnetzes eine wichtige Rolle, denn zu der großen Fernlinie Mannheim-Basel stießen nun Querverbindungen in die verschiedensten Richtungen,

Der Bahnhof Emmendingen mit Zug und Postkutsche. Lithographie kurz nach der Eröffnung der Rheintal-Eisenbahnstrecke.

*Rentiers und Industrialisierung*

*Anstieg des Fremdenverkehrs*

die sowohl den Schwarzwald wie auch das Umland der Rheinebene erschlossen<sup>11</sup>.

Das Gastgewerbe spiegelt diese Entwicklung in den Zahlen der Erwerbstätigen deutlich wider.

Quelle: L. Kastner, Die berufliche und soziale Gliederung, Tab. XIV.

*Erwerbstätige im Gastgewerbe (Landkommissariatsbezirk Freiburg)*

	Selbständige	Unselbständige	Gesamt
1882	2063	3439	5502
1895	2121	6689	8810
1907	2932	11524	14456

Diese Zahlen, die allerdings nicht nur die Stadt, sondern auch das Umland erfassen, erweisen das Gastgewerbe als einen der hochdynamischen Bereiche der lokalen Wirtschaft, denn während die Gesamtzahl der Erwerbstätigen von 1882 bis 1907 nur um 45% zunahm, wuchs das Gastgewerbe fast um das Vierfache, nämlich 163%<sup>12</sup>.

Von verwandter Natur dürfte auch die Zunahme im Handel und Verkehr sein, die bereits belegt wurde und wohl im Wandel Freiburgs zur Rentner- und Fremdenstadt bedingt ist.

## Vom Untergang der Strumpfstricker

*Handwerker in Dauerkrise*

Hier haben wir es also mit den Nutznießern des industriezeitlichen Strukturwandels zu tun. Wie steht es in anderen Bereichen der städtischen Wirtschaft, insbesondere im Handwerk? Diese Frage erscheint um so dringender, als das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts als ein Zeitabschnitt gilt, in dem sich das Handwerk in einer schweren Krise befand. Ihre Ursachen sah man meistens reichlich oberflächlich in der Industriekonkurrenz, in der Verdrängung der Handarbeit durch die Maschine, des Handwerks durch die Fabrik. Demgegenüber hat der bekannte Nationalökonom Karl Bücher bei der Zusammenfassung einer großen Handwerksenquôte festgestellt<sup>13</sup>:

„Unsere Untersuchungen haben bis zur Evidenz ergeben, daß der Anstoß zu den großen Veränderungen, die eingetreten sind,

nicht auf dem Gebiete der Produktionstechnik liegt, sondern in der Hauptsache auf dem Gebiet der Bedürfnisgestaltung. Ich möchte sagen, es hat eine Konzentration des Bedarfs infolge der ganzen modernen Kulturentwicklung stattgefunden, und diese Konzentration offenbart sich in der verschiedenartigsten Weise.“

Wie stand es in Freiburg mit diesen „großen Veränderungen“? Sucht man ihre Auswirkungen in der Gesamtzahl der Handwerker, so ist man enttäuscht, denn diese stieg unablässig an:

*Selbständige Handwerker in Freiburg*

1800	586
1830	558
1860	599
1875	1083
1890	1536
1895	1689
1900	1748
1905	1883
1910	2267
1914	2119

Quelle: Schalk,  
Das Handwerk in Freiburg,  
S. 12 u. 16.

Von zwei Stichjahren abgesehen, 1830 und 1914, belegen diese Zahlen also eine permanente Zunahme der selbständigen Handwerker. Diesen säkularen Trend wollen wir zunächst festhalten und die beiden Ausnahmen einstweilen ungeklärt lassen. Die Zunahme der selbständigen Handwerker blieb allerdings hinter dem Bevölkerungswachstum zurück, denn 1830 kam 1 Handwerker auf 25 Einwohner, 1890 betrug das Verhältnis 1:32 und 1910 so gar 1:36.

*Zunahme der  
selbständigen Handwerker*

Die generelle Zunahme der Handwerker verteilt sich natürlich nicht gleichmäßig auf alle Branchen, sondern es gibt Zweige, die besonders kräftig gedeihen, und solche, die absterben. Zu diesen letzteren zählen natürlich vor allem solche Handwerke, die ent weder direkter Industriekonkurrenz ausgesetzt waren oder aber unter der Substitution ihrer Produkte durch ähnliche Industrieerzeugnisse litten, wie beispielsweise Hammerschmiede, Nagelschmiede, Rot- und Weißgerber, Strumpfstricker, Wachs- spinner, Weber und Zinngießer. Derartige Branchen umfaßten 1830 58 Selbständige, 10,4% aller selbständigen Handwerker. Bis 1900 war von ihnen keiner mehr übriggeblieben. Ein anderer einschneidender Schrumpfungsprozeß wurde durch Gründe aus-

*Verschwundene Gewerbe*

### *Wachstumsbranchen*

Farbbild rechts:  
Freiburger Münzprägestempel aus dem Mittelalter (Sammlung Augustiner museum). Von links:  
1 Guldiner = 60 Kreuzer mit dem Bildnis Kaiser Ferdinands I. (1559), 1 Halbguldiner = 30 Kreuzer mit dem Freiburger Rabenkopf (1574. Die vor dem Stempel liegende Münze ist eine Prägung von 1565), 1 Rappen (1425) und 1 Hälbling (um 1500).

### *Konjunkturtief und Strukturkrise*

gelöst, die wir nicht ganz genau kennen, nämlich das totale Verschwinden der Granatbohrer und -polierer. Sie zählten insgesamt im Jahre 1800 86 Selbständige, rd.15%, und waren bereits 1830 restlos verschwunden. Daß sie einem Wandel der Geschmacksrichtung erlegen sind, darf man ausschließen. Vermutlich erlagen sie den niedrigeren Löhnen der Konkurrenz in Böhmen. Immerhin sind sie ein sehr lehrreiches Beispiel dafür, daß Strukturwandlungen des Handwerks der präindustriellen Epoche unter Umständen tiefer greifen konnten als im Industriezeitalter.

Gingen auf der einen Seite nicht wenige Handwerke unter, so erlebten andere einen bedeutenden Aufstieg. Unter ihnen steht das Baugewerbe an der Spitze. Zwar zählte es 1907 nur 68 Bauunternehmer und Maurermeister und stand damit weit hinter anderen Handwerken zurück, in der Gesamtzahl der Erwerbstätigen aber lag es mit 4152 an der Spitze. Demgegenüber brachten es das „Handelsgewerbe“ nur auf 3968, das „Verkehrsgewerbe“ auf 2022 und die „Industrie der Nahrungs- und Genußmittel“ gar nur auf 1862. Dieser Aufschwung des Baugewerbes kam allerdings keineswegs alleine den Freiburger Unternehmern zugute, sondern sie sahen sich spätestens seit den achtziger Jahren der zunehmenden Konkurrenz ortsfremder Firmen gegenüber. Der jahrzehntelange Bauboom in der Stadt setzte um 1870 ein und erstreckte sich bis ins 20. Jahrhundert. Seine Ursachen wurden bereits 1884 von der Handelskammer unmißverständlich mit der „Millionärsinvasion“ in Verbindung gebracht:

„Nicht viele Städte dürften, wie dies in Freiburg der Fall ist, im Verhältnis zu ihrer Größe eine solche rege Bautätigkeit aufzuweisen haben, und es ist die Hauptsache, daß nachgewiesenermaßen diese Tätigkeit nicht von Spekulation herrührt, sondern dem fühlbaren Bedürfnis an Wohnungen entspringt wie einer Folge des starken Zugangs von fremden bemittelten Familien und der gesteigerten Frequenz der Universität.“<sup>14</sup>

Mit Freiburgs Baugewerbe ging es also jahrzehntelang aufwärts, sieht man von einem kurzen Einbruch in den Jahren 1892–94 ab. Nachhaltig blieb dagegen ein neuer Rückgang, der sich 1905 abzuzeichnen begann. Er steht am Beginn einer Depression, die bis zum Kriegsausbruch von 1914 nicht mehr überwunden werden konnte<sup>15</sup>.

Diese Krise blieb jedoch keineswegs auf den Bausektor beschränkt, sondern erfaßte die gesamte Wirtschaft. Dabei handelt es





sich zunächst um eine weltweite Konjunkturkrise, die 1906 ausbrach und 1907 ihren Tiefpunkt erreichte. Während aber dann allenthalben Erholungstendenzen durchdrangen, blieb die Freiburger Wirtschaft in ihrer Gesamtheit merkwürdig gedrückt und hat sich bis 1914 nicht mehr recht erholt. Die Gründe dieser regionalen Sonderentwicklung sind bislang noch nicht untersucht worden, und es gibt darüber nicht einmal Mutmaßungen. Diese ungewöhnlich nachhaltige Depression erscheint um so unerklärlicher, als Freiburg die vorangegangene Krise von 1901 offenbar kaum gespürt hat. Wie weit die Einflüsse des hartnäckigen Konjunkturtiefs reichen, erweist die Tatsache, daß nach säkularer Steigerung die Zahl der selbständigen Handwerker ab 1910 rückläufig wurde. Zählte man in diesem Jahr noch insgesamt 2267 Selbständige, so waren es bei Kriegsausbruch nur noch 2119<sup>16</sup>.

*Freiburg im  
Konjunkturtief*

Eine generelle Aussage über die Entwicklung des Freiburger Handwerks im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts erweist sich nach dem Vorausgegangenen als recht schwierig, denn man muß strukturelle Differenzen ebenso berücksichtigen wie die Unterschiede der Konjunkturlage. Kann man vermuten, daß in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg die Depression mehr oder minder allgemein verbreitet war, so wird man vorher sehr sorgfältig differenzieren müssen. Leider fehlt es jedoch an verbalen Aussagen ebenso wie an Zahlen, und wo diese letzteren vorliegen, mangelt es ihnen an Aussagekraft, denn sie beziehen sich meistens nur auf die Anzahl der Selbständigen, und schon auf der Suche nach der Gesamtheit aller Beschäftigten tut man sich schwer. Gerade in dieser Zeit aber, wo sich die Formen der Bedarfsdeckung rasch wandeln, kann eine zahlenmäßige Zunahme der Selbständigen einen Aufschwung des Gewerbes ebenso signalisieren wie seine Übersetzung und die beginnende Proletarisierung seiner Angehörigen. Gerade sie aber hat sich ja in diesen Jahrzehnten häufig vollzogen, und es bleibt zu prüfen, ob die einkommensstatistischen Erkenntnisse nicht doch in diesem Sinne gedeutet werden können. Ein guter Kenner des Freiburger Handwerks war nicht dieser Meinung, und er widersprach nachdrücklich allen Verelendungsthesen<sup>17</sup>:

*Kein gemeinsamer Nenner  
für die Entwicklung  
des Handwerks*

„Diese Auffassung steht doch allzusehr unter der von Sombart dogmatisierten Meinung, daß das Handwerk völlig dem Untergang geweiht sei, eine Ansicht, die wohl ebensowenig zu halten ist wie die der Altmarxisten von der Überlebtheit und dem Absterben der kleinen Betriebe... Gewiß, es gibt auch in Freiburg eine ganze

Farbbild links:  
Blick über den Freiburger  
Kartoffelmarkt auf das  
Gebäude der Sparkasse

*Wenig Proletarier*

Blick in den  
Kundentresorraum

Reihe von solchen proletarierhaften Handwerkerexistenzen, aber der Durchschnitt sind sie noch lange nicht. Es sind Kreise, die, wenn sie sich auch eine luxuriöse Lebenshaltung nicht leisten können, sich doch ein auskömmliches, vielfach auch ein behäbiges Dasein durch ihr Gewerbe verschaffen.“



## VII. Die Sparkasse im Übergang von der Tradition zu neuen Formen

### Der Erfolg mit dem alten Rezept

Die Entwicklung der meisten deutschen Sparkassen läßt sich in zwei große Abschnitte gliedern: das Wachstum im Rahmen der Gründungsaufgaben und die Entfaltung im Bankgeschäft. So auch bei der Freiburger Sparkasse. Die Gründungsaufgaben bestehen immer in der verzinslichen Verwahrung relativ kleiner Einlagen, sie können darüber hinaus auch das Aktivgeschäft umfassen, da dieses nicht selten bereits bei der Gründung ausdrücklich in den Aufgabenbereich der Sparkasse einbezogen wird. Ob das geschieht, hängt vom Einzelfall ab. Auch da aber, wo die Satzungen keine Vorschriften über die Anlage der liquiden Mittel enthalten und diese Sorge beispielsweise der Stadtkasse oder einem Leihhaus überlassen, entwickelt sich das Aktivgeschäft der Sparkasse mit einer Regelmäßigkeit, die auf die zwangsläufige Notwendigkeit dieses Vorgangs schließen läßt: Man kauft öffentliche, insbesondere staatliche Schuldtitel und gewährt Darlehen gegen hypothekarische Sicherung. Das sind die beiden Universalelemente des Aktivgeschäfts, die überall angetroffen werden können. Daneben finden sich zahlreiche andere Möglichkeiten, unter denen hier nur der Personalkredit mit und ohne Bürgschaft zu nennen ist. Sein Gewicht ist großen Schwankungen unterworfen, aber man wird sicher sagen dürfen, daß er im allgemeinen nur eine höchst bescheidene Rolle gespielt hat<sup>1</sup>. Beide Bereiche, das Aktiv- wie das Passivgeschäft, verfestigen sich schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Struktur, die in unserem Jahrhundert vielfach unverändert bleibt.

Früher oder später kommt es dann zu Neuerungen, die das traditionelle Bild der Sparkassen weitgehend verändern und ihre Entwicklung zum universellen regionalen Kreditinstitut herbeiführen. Eine der wichtigsten dieser neuen Errungenschaften ist die passive

*Kontinuität und Wandel  
im Sparkassengeschäft*

*Entwicklung zum  
universellen Kreditinstitut*

Scheckfähigkeit und der bargeldlose Zahlungsverkehr, die wir noch ausführlich zu behandeln haben werden.

Auch die Freiburger Sparkasse hat trotz aller Eigenheiten ihren Aufstieg zunächst auf den beiden herkömmlichen Fundamenten vollzogen und dabei beträchtliche Erfolge erzielt, die die *Einlagen* deutlich widerspiegeln.

1830	48 000 Mk
1850	785 000 Mk
1870	5 099 000 Mk
1890	11 926 000 Mk
1910	36 444 000 Mk

Mit diesen Zahlen lag Freiburg lange an der Spitze der badischen Sparkassen:

#### *Die größten badischen Sparkassen*

*Freiburg an der Spitze*

	Einlagen in Mio. Mk	
	1880	1907
Freiburg	10,75	29
Mannheim	7,50	28
Karlsruhe	3,25	23,60
Heidelberg	4,75	23,50

Die *Anlage* dieser Mittel erfolgte überwiegend in Staatspapieren und Hypotheken, wie die Zahlen der Geschäftsberichte beweisen<sup>2</sup>. Reichen sie auch nicht über 1895 zurück, so dürfen wir doch annehmen, daß dieses Bild bereits früher gegeben war.

*Die Anlage machte wenig Sorgen*

1856 schon gab die Sparkasse zu erkennen, daß ihr die Anlage grundsätzlich wenig Sorgen machte, schrieb doch die Beurbarungskommission 1856 in den Überlegungen über die Schaffung der Waisenkasse<sup>3</sup>:

„...und es gibt auch jetzt noch sehr viele Privatleute von mittlerem Vermögen, welche Grundbesitz haben und genöthigt sind, Gelder aufzunehmen entweder, um alte Schulden zu deken, oder neu erworbene Güter zu zahlen. Es fehlt auch nicht an reichen Privaten, welche zu spekulativen Unternehmungen oder Auszahlung von Gleichstellungsgeldern etc. Anleihen zu 4<sup>1</sup>/<sub>4</sub> und 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub>% bei der Waisenkasse aufnehmen werden.“

Diese Situation wandelte sich vielleicht gegen Ende der siebziger Jahre, denn damals trat eine längere Stagnation der Einlagenentwicklung ein, die man später mit Schwierigkeiten der Anlage er-

klärt hat. Diese Auffassung vertraten zumindest die Autoren der Festschrift zum hundertjährigen Jubiläum, von denen der Direktor Ferdinand Kölblle wohl aus unmittelbarer persönlicher Kenntnis sprechen konnte. Allerdings meinte er, daß man nicht nur die Anlageprobleme fürchtete, sondern auch den Sprung in Unternehmensdimensionen, die damals vielleicht übergroß erscheinen konnten:

„Der tiefere Grund mag wohl eine gewisse Ängstlichkeit der Beurbarungs- und Sparkassenkommission gewesen sein, für eine größere Summe die Verantwortung zu tragen.“<sup>4</sup>

Diese Zurückhaltung ging so weit, daß die Sparkasse ernsthaft versuchte, den Einlagenzustrom zielbewußt zu drosseln, und Guthaben über 700 Mk mit einem halben Prozent weniger verzinste. 1888 kündigte man sogar fast eine halbe Million Mark Einlagen, die zum 1. Januar 1889 ihren Besitzern zurückgezahlt werden mußten. Diese Entscheidung könnte mit der damaligen Konjunktursituation zusammenhängen, einer Phase langanhaltender Depression<sup>5</sup>. Da aber kurz zuvor die Handelskammer über besonders lebhaftes Bautätigkeit in Freiburg berichtet hatte<sup>6</sup>, erscheint dieser Erklärungsversuch nicht ganz schlüssig, denn wo soviel gebaut wurde, brauchte man vermutlich auch Hypotheken. Die Gründe der Stagnation bleiben also letzten Endes unklar. Um die Mitte der neunziger Jahre war der Stillstand jedenfalls überwunden, die Einlagen stiegen wieder rasch weiter, und die Geschäftsberichte lassen zweifelsfrei erkennen, daß es auch mit der Anlage keine Schwierigkeiten gab. Dabei kam der Sparkasse vermutlich auch die Konjunktorentwicklung zu Hilfe, denn gleichzeitig begann in ganz Deutschland ein Aufschwung, der die letzten fünf Jahre des Jahrhunderts zu den besten machte, die die deutsche Wirtschaftsgeschichte kennt. In dieser günstigen Situation hatte die Freiburger Sparkasse wenig Anlaß, auf Neuerungen aus zu sein, und so zeigte sie denn eher vorsichtige Zurückhaltung, als sich die neuen Wege aufzutaten.

*Eine Stagnationsphase*

*Versuch, die Einlagen zu drosseln*

## Die neue Konkurrenz

Diese neuen Wege führten zu mehreren Zielen. Eines der wichtigsten davon ist die sogenannte „Sparkasseneinheit“. Der Begriff ist sicher gelegentlich überstrapaziert und geradezu ideologisch auf-

*Sparkasseneinheit  
in Baden*

geladen worden. Er geriet dadurch prompt in Mißkredit und wurde zuweilen als recht fragwürdig angesehen, wenn hier und dort Sparkassen alles andere als Einigkeit demonstrierten. Der organisatorische Zusammenschluß der Sparkassen zu einer gemeinsamen Interessenvertretung hat in Baden erst relativ spät stattgefunden, denn die Gründung des Badischen Sparkassenverbandes erfolgte erst 1894, zehn Jahre nach dem Deutschen Sparkassenverband. Die ersten Initiativen zu einer solchen Organisation hatten sich noch einige Jahre früher auf regionaler Basis gezeigt, und zwar 1881 im Rheinland und in Westfalen. Eine örtliche Übereinkunft über Zinssätze bot ihren ersten Ansatzpunkt<sup>7</sup>. Damit stehen die Anfänge der Verbandsorganisation in engstem Zusammenhang mit den Kartellierungs- und Zusammenschlußbestrebungen, in denen damals die krisengeplagte deutsche Wirtschaft<sup>8</sup> allgemein ihr Heil suchte. Ging es dort meistens um die Aufhebung wechselseitiger Konkurrenz, die man in der Depression als immer mörderischer empfand, so haben die Einigungsbestrebungen der Sparkassen wohl ihren kräftigsten Impuls von außen bekommen, von einer gemeinsamen Gefahr, die sie alle gleichermaßen bedrohte, das „Postsparkassengespenst“<sup>9</sup>. Diese Besonderheit ist deswegen hervorzuheben, weil sie zur Modifizierung gewisser Vorstellungen von der Entwicklung des marktwirtschaftlichen Kapitalismus zwingen könnte, in denen die Rolle des Staates als eines gefährlichen und aggressiven Konkurrenten eigentlich noch keinen Platz gefunden hat.

*Das „Postsparkassen-  
gespenst“*

In Baden sieht das übrigens wieder anders aus, denn dort erfolgte die Verbandsbildung anscheinend zum Schutz gegen die Konkurrenz eines privaten Kreditinstituts, der Rheinischen Hypothekbank, die zumindest den Sparkassen ländlicher Gebiete höchst gefährlich zu werden drohte<sup>10</sup>.

*Neue Konkurrenten*

Darüber hinaus sahen sich die Sparkassen allmählich immer mehr der Konkurrenz der Genossenschaften ausgesetzt, die, von den Liquiditätsbedürfnissen des Kreditgeschäfts getrieben, in die traditionelle Domäne der Sparkassen eindrangten<sup>11</sup>. Sie sollten sich als höchst dynamisch erweisen, und zwar um so mehr, als sie auch die Allianz mit einer Großbank nicht scheuten und kurz nach der Jahrhundertwende mit Unterstützung der „Dresdner Bank“ einen Giroverband bildeten<sup>12</sup>. Diese selbst stand übrigens gerade in Freiburg um diese Zeit bereits ebenfalls mit der Sparkasse in unmittelbarem Wettbewerb und arbeitete auch im Kreditgeschäft „mit

einer ganzen Reihe von Handwerkern“<sup>13</sup> – damals eine höchst bemerkenswerte Besonderheit und alles andere als die normale Praxis einer Großbankfiliale!<sup>14</sup>

Sahen sich die Sparkassen jener Zeit also dem Andrang einer ansehnlichen Schar von Konkurrenten gegenüber, die sich allesamt neue Kundenschichten oder zusätzliche Geschäftsbereiche zu erschließen trachteten, so boten sie selbst demgegenüber das Bild einer gewissen Erstarrung. Die Kundschaft hatte sich in ihrer sozialen Zusammensetzung nicht wesentlich verändert und blieb jedenfalls auf Unter- und Mittelschichten beschränkt. Das zeigte eine Analyse der Neuzugänge, die von 1897 bis 1906 durchgeführt wurde und folgendes Bild ergab:

*Soziale Gliederung neuer Sparkassenkunden in Baden 1897–1906*

Arbeiter	20%
Landwirte	20%
Handwerker	12%
Dienstboten	11%
Handlungsgehilfen	9%
Beamte und freie Berufe	8%
Privatiers	7%
Selbst. Kaufleute	6%
Sonstige	7%
	<u>100%</u>

Quelle: Homburger,  
Das Sparwesen. S. 16.

*Einleger um 1900*

Ebensowenig wie der Kundenkreis hatte sich das Angebot der Sparkassen gewandelt. Ganz anders die Konkurrenz: Geschäftsbanken und Genossenschaften zeigten beide eine Anpassungsfähigkeit, mit der sie den Sparkassen offensichtlich überlegen waren.

Das zeitigte nun in Freiburg keineswegs einen Rückgang der Sparkasse, denn in dem Zeitraum von 1900 bis 1913 haben sich ihre Einlagen rund vervierfacht, und auch im Kreditgeschäft gab es keine Stockungen. Nur zwei kurzfristige Rückgänge sind in diesem Zeitraum zu verzeichnen, die man mit konjunkturellen Ursachen erklären kann. Trotz dieses ungebrochenen Wachstums mußten die Sparkassen das traditionelle Tätigkeitsfeld ausdehnen, wollten sie nicht auf die Dauer ins Hintertreffen geraten.

*Einlagen  
vervierfacht*

## Papierkram, Schreiberei und der Weg in die Zukunft

*Neuerungen  
durch Scheckverkehr*

Diese Ausdehnung erfolgte zunächst in einem Bereich, der nichts weiter zu sein scheint als eine kleine Bereicherung des Dienstleistungsangebots zur Bequemlichkeit der Kunden: in der Aufnahme des Scheckverkehrs im Jahre 1909. Die Freiburger Sparkassenleitung selbst ist sich vielleicht über die tatsächliche Tragweite dieser Neuerung nicht im klaren gewesen, denn im Geschäftsbericht für dieses Jahr bemerkte sie nur beiläufig:

„Mit Beschluß des Bürgerausschusses vom 28. Juni 1909 und mit Genehmigung des Gr. Ministeriums des Innern vom 6. August 1909 haben unsere Satzungen eine Änderung erfahren, insbesondere durch die Aufnahme des Scheck-, Wechsel- und Kontokorrentverkehrs.“

Dann folgen die „bezüglichen Bestimmungen“ – und kein Wort mehr<sup>15</sup>. Noch 1913 hieß es lakonisch über den Scheckverkehr<sup>16</sup>:

„Eine große Ausdehnung hat derselbe jedoch noch nicht erreicht, da wir bis jetzt jede öffentliche Ankündigung unterlassen haben.“

Das ist freilich reichlich seltsam! Eine epochemachende Neuerung, die man geradezu verheimlicht! Offensichtlich gehörten die Freiburger zu denjenigen Leuten, die sich nicht sonderlich darüber freuten, daß der Deutsche Sparkassenverband mit massiver Intervention den Sparkassen die „passive Scheckfähigkeit“ erkämpft hatte. Und was brachte es denn schon, wenn die Sparkassenkunden nun auch durch „Cheques“ über ihre Guthaben verfügen konnten? Nichts als Papierkram und Schreiberei! So dachte man nicht nur in Freiburg, sondern in sehr vielen Sparkassen:

„Vielfach habe ich aus dem Mund tüchtiger Sparkassenmänner gehört, daß man nichts Rechtes mit ihm anzufangen wisse.“ So schrieb 1910 der sächsische Bürgermeister Johann Christian *Eberle*<sup>17</sup>, einer der wenigen, die begriffen hatten, was man mit der Scheckfähigkeit anfangen konnte. Er hatte nämlich verstanden, daß die bargeldlose Zahlung auch bei den Sparkassen eine Zukunft hatte, die ihr damals kaum jemand voraussagte, und mit dem unermüdlichen Eifer des Predigers in der Wüste versuchte er, diese Überzeugung in den folgenden Jahren zu verbreiten. Er erwarb sich

damit den Titel eines „Erneuerers der deutschen Sparkassen“. Warum?

Der Scheck war zunächst eine Dienstleistung, eine Bequemlichkeit für den Sparkassenkunden, die man nicht einmal sonderlich schätzte. Zumindest in Freiburg gab es 1913 erst 53 Scheckkonten unter mehr als 37000 Sparkonten. Dennoch war es für die Sparkassen von zukunftsentscheidender Bedeutung, sich dieses Recht zu sichern, das künftig eine so ungemein große praktische Bedeutung erlangen sollte. Freilich geschah dies eigentlich erst, nachdem Eberle auf der Grundlage der Scheckfähigkeit eine eigene Konstruktion gebastelt hatte, den Giroverkehr der Sparkassen.

Die bargeldlose Zahlungsweise durch Scheck und Giroüberweisung hat sich inzwischen die gesamte Kreditwirtschaft erobert und gehört selbstverständlich längst auch in der Freiburger Sparkasse zu den wichtigsten Leistungsbereichen. 1975 zählte man dort 63587 Girokonten, auf denen im Lauf des Jahres 7657430 Buchungen vorgenommen wurden. Die Anzahl der Sparkonten betrug demgegenüber 274801 mit 1358037 Buchungen.

*Giroverkehr  
der Sparkassen*

Kontoführerin bei der  
Scheckprüfung über die  
Telescheckanlage



## Giroverkehr oder die Kunst, Geld zu machen

*Giro und Kredit*

Daß die Sparkassen auf ein totes Gleis geraten wären, wenn sie sich diesen Bereich nicht erschlossen hätten, läßt der Vergleich mit anderen europäischen Staaten aus guten Gründen vermuten. Denn es geht nicht nur um eine unentbehrliche Dienstleistung, sondern auch um eine neue Dimension des Kreditgeschäfts. Schon für Eberle war dieser Aspekt entscheidend. Ging er auch von falschen theoretischen Voraussetzungen aus, so lag er mit den praktischen Folgerungen völlig richtig: Die bargeldlose Zahlung war die Grundlage des kurzfristigen Kreditgeschäfts. Wenn die Sparkassen sie übernahmen, dann konnten auch sie ihrem Kreditangebot die Breite geben, über die die Konkurrenten verfügten. Wie das funktionierte, war für Eberle klar. Er glaubte an die „Bodensatztheorie“, an die Vorstellung, daß bei bargeldloser Zahlung dem Kreditinstitut ein „Bodensatz“ von liquiden Mitteln zurückbleibt, die man kurzfristig ausleihen kann. Daß die Zusammenhänge zwischen Zahlungsverkehr und Kreditgewährung anders aussehen, wußten damals, um 1910, auch die versiertesten ökonomischen Theoretiker nicht besser, denn die Lehre von der Giralgeldschöpfung sollte erst nach dem Ersten Weltkrieg entstehen<sup>18</sup>. Dann würde man erkennen, daß der Bankenapparat mehr Geld ausleihen kann, als ihm durch Einlagen zugeführt wird, und zwar unter zwei Voraussetzungen: Es muß ein System bargeldloser Zahlung bestehen, und dieses System muß eine ununterbrochene Kette darstellen, damit die Sickerverluste von „Bargeld“ so gering wie möglich ausfallen. Dieses geschlossene System war bei den Sparkassen durch den Scheck allein noch keineswegs gegeben. Es entstand erst durch den Ausbau der Giroverbände. Seit 1913 gehörte die Sparkasse Freiburg zum Giroverband Badischer Sparkassen, der 1917 mit der Girozentrale in Mannheim seine organisatorische Vollendung fand. Damit verfügten auch die badischen Sparkassen über einen Zusammenschluß, der der „Sparkasseneinheit“ einen völlig neuen Inhalt gab. War diese bis dahin eine Interessenvertretung und kartellartige Vereinigung, so wurde sie jetzt etwas gänzlich anderes. Einheit der Sparkassen bedeutete nun, daß diese untereinander durch das Netz bargeldlosen Zahlungsverkehrs miteinander verbunden wurden zu einem eigenen Giralgeldsystem, das ihnen den Zugang zur modernen Kreditwirtschaft eröffnete.

*System der  
bargeldlosen Zahlung*

## VIII. Der Erste Weltkrieg und seine Folgen

### Fliegerwetter

Als das deutsche Kaiserreich der französischen Republik am 3. August 1914 den Krieg erklärte, wurde Freiburg jählings zur Frontstadt. Nur gute 60 km trennten sie in der Vogelfluglinie von der feindlichen Grenze, und ein kurzer Vormarsch der Franzosen mußte sie in die Reichweite der schweren Artillerie bringen. Für die „Aeroplane“ mit der blau-weiß-roten Kokarde war die Strecke ohnehin nur ein Katzensprung. Den sollten sie denn auch im Krieg ein paarmal machen, und die Flugabwehrgeschütze auf dem Schloßberg konnten nicht verhindern, daß Freiburg mehrmals von Bomben getroffen wurde<sup>1</sup>. Einmal erwischte es auch beinahe die Sparkasse, und ihr Leiter hielt in der Kriegschronik fest<sup>2</sup>:

„14. März 1918

Gestern ein schöner Frühlingstag mit Sonnenschein, heller Himmel, die Fliegerangst war groß... Wiederholt ist in der Kassenhalle der Ausdruck gefallen: Fliegerwetter, wenn sie nur heute nicht kommen! Kurz vor 4 Uhr mittags ertönte der erste Alarmschuß vom Schloßberg. Sofort Anordnung getroffen: alles aufräumen... alles Geld sofort in das Gewölbe, ebenso Kassenbücher, Rechnungen. Kontenschränke geschlossen. Alles ging rasch. Anwesendes Publikum in der Kassenhalle A: 60–70 Personen. In Keller sowie die Beamten... Der Verwalter schaute mehrmals, ob alles in Ordnung. Ging dann von seinem Geschäftsraum in die Kassenhalle. Vor dem Telefonkasten angekommen, ein mächtiger Schlag. Das ganze Haus erzitterte. Die Kassenhalle und der Hofraum war voller Staubwolken. Ziegelstücke und zerbrochene Fensterscheiben fielen in Massen in den vorderen Hof... Im ersten Augenblick meinte man, die Bombe wäre auf die Sparkasse selbst gefallen. Sofort stellte sich heraus, daß sie auf das gegenüberliegende Seitenschiff der Martinskirche gefallen war. Die Sparkasse war nur durch davongeflogene Splitter beschädigt worden.“

*Freiburg wird Frontstadt*

*Fast ein Bombentreffer*

*Auszug der Reichen*

Im Zweiten Weltkrieg hätte der Bericht zwar kaum soviel Aufmerksamkeit auf eine einzige Bombe verwenden können, denn bei dem Großangriff vom 27. November 1944 sind in 20 Minuten weit über 50000 Bomben auf die Freiburger Innenstadt niedergegangen. Das aber war 1918 glücklicherweise noch eine unvorstellbare Grauensphantasie. Damals verbreiteten schon die wackeligen französischen Doppeldecker mit ein paar Hundert-Kilo-Bomben Terror und Panik. Es wohnte sich nicht mehr schön in Freiburg, und einige tausend Einwohner zogen weg; von den 83 324 Freiburgern des Jahres 1910 gab es 1917 nur noch 80 722. Insbesondere die wohlhabenden Einwanderer früherer Jahre führten diesen Auszug an und verminderten das Freiburger Steuerkapital um den stattlichen Betrag von 54 Millionen Mark<sup>3</sup>. Die Reichen zogen ins sichere Hinterland, die Studenten an die Front. Beide fehlten der Freiburger Wirtschaft in diesen Kriegsjahren. Ohnedies ging es ihr schlecht genug. Der führende Sektor der Friedenszeit, die Bauwirtschaft, lag praktisch brach. Es gab keine Aufträge, kein Material und erst recht keine Arbeiter. Ähnlich stand es auch in der ganzen übrigen gewerblichen Produktion. Insbesondere das Handwerk litt schwer unter dem Krieg. 1915 schon waren 30% aller selbständigen Handwerker eingezogen, 1918 gar 80%, und die meisten von ihnen mußten ihre Betriebe schließen. So gab es bei der Zählung von 1917 nur noch 2836 Betriebe gegenüber 4741 zehn Jahre zuvor<sup>4</sup>. Die Gesamtzahl aller Beschäftigten der gewerblichen Wirtschaft war um 53,5% zurückgegangen. Während anderwärts üppige Rüstungsaufträge die Unternehmen florieren ließen und auch den hochbezahlten Spezialarbeitern Geld brachten, war es damit offenbar nichts Rechtes in Freiburg. Es gab einfach keine Industrie, die sich auf Heeresbedarf hätte umstellen können<sup>5</sup>. Zwar bemühte sich die Handelskammer, ein wenig von diesem überreichen Segen zu erwischen, aber offenbar hatte sie damit keinen nennenswerten Erfolg<sup>6</sup>.

*Wirtschaftlicher Rückgang*

Der Handel, der in Freiburg einen solchen Aufschwung genommen hatte, daß er vor Kriegsausbruch nach dem Baugewerbe die meisten Erwerbstätigen zählte, litt schwer unter der fortschreitenden Rationierung. Erreichte diese auch noch nicht die totale Perfektion des Zweiten Weltkriegs, so ging sie doch schon weit genug, um den Handel vielfach zu reinen Verteilungsstellen für rationierte Güter zu machen. Zwar verstand es vielleicht gerade unter solchen Bedingungen dieser und jener, sich für alle Verluste mit

kleinen Schiebungen reichlichst zu entschädigen, aber das war wohl nur eine handvoll gerissener Geschäftemacher. Für das Gros des Handels gab es in dieser ersten Ära der „Bezugsscheine“ nicht viel zu verdienen<sup>7</sup>.

Die vier Kriegsjahre waren für Freiburg also ein Zeitabschnitt schwerer wirtschaftlicher Verluste, ein tiefer Einbruch nach einem Jahrhundert des Wachstums. Wenn man damals hoffen mochte, daß im „Frieden“ wieder alles anders würde, daß es alsbald wieder aufwärts ginge, dann blieben diese Erwartungen unerfüllt, als im November 1918 endlich die Waffen schwiegen.

*Wirtschaftliche  
Verluste*

## Stadt an der Grenze

In der militärischen Niederlage ging das Kaiserreich unter. Die alte Gesellschaftsordnung geriet ins Wanken, und zunächst schien es, daß sie unter dem Ansturm revolutionärer Kräfte zusammenbrechen werde. Dann aber erwies sie sich doch als erstaunlich zäh, und als man allmählich wieder klarer zu sehen begann, da stellte sich heraus, daß auch unter der neuen Republik die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft des Kaiserreichs größtenteils weiterbestand. Die Privatwirtschaft blieb unangetastet, und die Arbeiterführer in Parteien und Gewerkschaften beschränkten sich auf die Durchsetzung einiger alter Reformforderungen, die im „Achtstundentag“ ihren sinnfälligsten Ausdruck fanden. Das hat man ihnen freilich im eigenen Lager ebensowenig gedankt wie bei den Gegnern, und diese beflößigten sich in den folgenden Jahren immer wieder eifrigst, das rote Schreckgespenst nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Tatsächlich aber waren es nicht die „Arbeiter- und Soldatenräte“, die die Gesellschaft umkrempten, sondern die Inflation. Sie mußte besonders in einer Stadt wie Freiburg mit den zahlreichen Rentnervermögen verheerende Folgen anrichten.

*Gesellschaftlicher Umsturz  
durch Inflation*

Mit der Währungsstabilisierung vom Spätherbst 1923 beruhigte sich allmählich auch die innere politische Lage. Nach dem letzten Aufflackern von Hitlers Novemberputsch sanken die Revolten von rechts und links in sich zusammen, und die junge „improvisierte Republik“ gewann Festigkeit. Auch die wirtschaftliche Lage verbesserte sich, nachdem 1924 Hjalmar Schachts währungspolitische Mißgriffe noch eine schwere Stabilisierungskrise heraufbe

*Baden im toten Winkel*

schworen hatten. Von 1925 an gab es dann einen Konjunkturaufschwung, der freilich 1928 schon wieder auslief und der Charleston-Legende von den „Goldenen Zwanzigern“ nur eine höchst magere Basis bot.

War die Zwischenkriegszeit für ganz Deutschland ebenso wie für die meisten anderen Industrieländer ein Zeitraum der Instabilität und der Krisen, so zeigte sie sich in Baden noch mit ganz besonderen Problemen belastet. Sie lassen sich alle auf einen gemeinsamen Nenner zurückführen: Baden war zum Grenzland geworden. Die „Südwestecke“ Deutschlands geriet in den toten Winkel.

War die Oberrheinlandschaft seit 1871 zu einem einzigen Wirtschaftsgebiet zusammengewachsen, so wurde diese Einheit schlagartig zerrissen, als das Elsaß zu Frankreich zurückkehrte, um dort übrigens ebenso wie Baden an die Peripherie gedrängt zu werden. Für die badische Wirtschaft brachte diese gewaltsame Desintegration schwere Verluste. Die Freiburger Handelskammer hat in einer leider verschollenen Untersuchung nachgewiesen, „daß die wirtschaftlichen Abtretungsverluste durch Wegfall des Elsasses zwischen 5% und 40% des Umsatzes schwankten und im Mittel etwa 25% betrugten“<sup>8</sup>. Die Lahrer Kammer betrieb dieselben Untersuchungen mit dem Ergebnis, daß die Absatzverluste auf 30-80% geschätzt wurden<sup>9</sup>.

*Alte Verbindungen  
abgeschnitten*

Die neuen Territorialverhältnisse schnitten Baden aber auch von seinen wichtigsten Bezugsräumen ab, und zwar bei Agrarprodukten ebenso wie bei Kohle und Eisen. Rund 66% der Kohle und 90% des Eisens, das man in Baden brauchte, waren vor dem Krieg aus Lothringen, Luxemburg und dem Saargebiet gekommen<sup>10</sup>. Nun mußte man sich auf anderen Märkten versorgen, und die lagen ausnahmslos weiter weg. Auch diejenigen Grenzen, die sich nicht verändert hatten, waren zu schwer überwindbaren Hindernissen geworden. So kam der Export in die Schweiz nicht mehr recht in Gang, weil die eidgenössische Wirtschaft während des Krieges zahlreiche Produktionssparten ausgebaut hatte, die nun durch hohe Schutzzölle am Leben erhalten werden mußten. Bei wichtigen Erzeugnissen der Holzindustrie betrug die Zollsätze nunmehr häufig mehr als das Doppelte des Vorkriegsstandes.

Von ihren alten Märkten im Bezug ebenso wie im Absatz abgeschnitten, empfand die badische Wirtschaft die Nachteile ihrer Randlage mit aller Schwere. Nur ein Weg bot sich zur Überwin-

derung dieser Handikaps, die Verbesserung der Verkehrslage. Das bedeutete einmal eine bestimmte Gestaltung der Eisenbahnfrachttarife, und dabei war man nicht ganz erfolglos. Dennoch aber hat es immer wieder Klagen gegeben, dann beispielsweise, wenn die Reichsbahn ausländische Konkurrenten der Badener durch Transittarife so bevorzugte, daß deren Transportkosten erheblich geringer ausfielen<sup>11</sup>. Zum ändern aber brauchte man auch neue Eisenbahnen, und diese Wünsche blieben unerfüllt. Insbesondere kam es nie zur Verbesserung der Verbindungen zwischen Breisgau und Neckarraum<sup>12</sup>.

All diese Faktoren führten dazu, daß Baden schwerwiegende Wachstumsverluste hinnehmen mußte. Hatte vor dem Ersten Weltkrieg die Oberrheinlandschaft den mittleren Neckarraum, das württembergische Industriegebiet bei weitem an Dynamik übertroffen, so verlor sie jetzt diesen Vorsprung<sup>13</sup>. Die räumliche Struktur der südwestdeutschen Wirtschaft erhielt also in diesen Jahren zwischen den beiden Kriegen die Prägung, die auch heute noch fortwirkt. Vermutlich bedeutet es eine unzulässige Vereinfachung, wenn man den Aufstieg des württembergischen Raumes alleine mit den Gegebenheiten jener Jahre erklärt. Es ist jedoch schwerlich zu bestreiten, daß diese wirtschaftliche Schwergewichtsverlagerung durch die mißliche Lage Badens in dieser Zeit nachdrücklich gefördert worden ist. Die Reichsbahn freilich ist nicht an allem schuld. Blieb sie auch taub gegen alle Forderungen nach neuen Strecken und zeigte sie sich gegen manche badischen Tarifwünsche eher schwerhörig, so kann man es ihr nicht zuschreiben, daß die Oberrheinlandschaft nach 1918 mit einem schwerwiegenden Standortnachteil belastet blieb, der nicht nur furchtsame Leute nervös machen konnte: Sie lag fast unmittelbar im Feuerbereich der französischen Grenzbefestigungen. In einer Zeit, die wenig Grund hatte, an einen dauernden Frieden zwischen Deutschland und Frankreich zu glauben, bot das badische Oberrheinland als Wirtschaftsraum nur wenig Reiz: ein militärisches Glacis, ein Niemandsland zwischen den Batterien der Maginotlinie und des Westwalls.

Für Freiburg sind diese Jahre weitgehend durch Stagnation geprägt. Die Bevölkerungszahl blieb lange unter dem Niveau von 1914, und dann war es zum erstenmal seit den siebziger Jahren der Geburtenüberschuß, der sie in die Höhe brachte. Erst nach 1925 begann wieder ein stärkerer Zuzug<sup>14</sup>.

*Nachhaltige  
Wachstumsverluste*

*Standortnachteile der  
Oberrhein-Landschaft*

*Freiburgs Bevölkerung  
stagniert*

Die Rentiers übrigens, die Freiburg im Krieg verlassen hatten, kehrten nach dem Krieg teilweise zurück, teilweise traten auch andere an ihre Stelle, und so begann schon bald nach Kriegsende ein neuer Zuzug wohlhabender Leute. Freiburg schien Rentnerstadt zu bleiben und die verlorenen 54 Millionen Steuerkapital wiederzugewinnen. Dann aber kam die Inflation, und schon 1921 schrieb ein Doktorand der Albert-Ludwig-Universität<sup>15</sup>:

*Verarmung unter  
den Rentiers*

„Die Geldentwertung hat diesen Schichten unendlich geschadet und eine weitgehende Verarmung derselben herbeigeführt. Obwohl wir es in Freiburg... keineswegs mit einer Kleinrentneransiedlung zu tun haben, so zeigten doch die neuen Verhältnisse für diese Kreise eine Lage, die in grellem Widerspruch zu ihrer ‚vorkrieglichen‘ steht mit der hauptsächlichlichen Einwirkung, daß eine wesentliche Beeinflussung des gesamten Wirtschaftslebens der Stadt durch dessen verminderte Kaufkraft erfolgen mußte.“

1924 zog die Sparkasse unter die Bilanz der Inflation einen Schlußstrich und bemerkte, „daß Freiburg als Rentnerstadt ohne nennenswerte Industrie eine der deutschen Städte ist, die unter der Inflation am meisten gelitten haben<sup>16</sup>“. Die Reichen waren zurückgekommen, aber viele von ihnen verarmten. Auch die Studenten, die vor dem Krieg Freiburgs Wirtschaft soviel gebracht hatten, kehrten zurück. Aber auch sie waren nicht mehr dieselben wie zuvor. Einer von ihnen, unser Doktorand von 1921 nämlich, schrieb denn auch<sup>17</sup>.

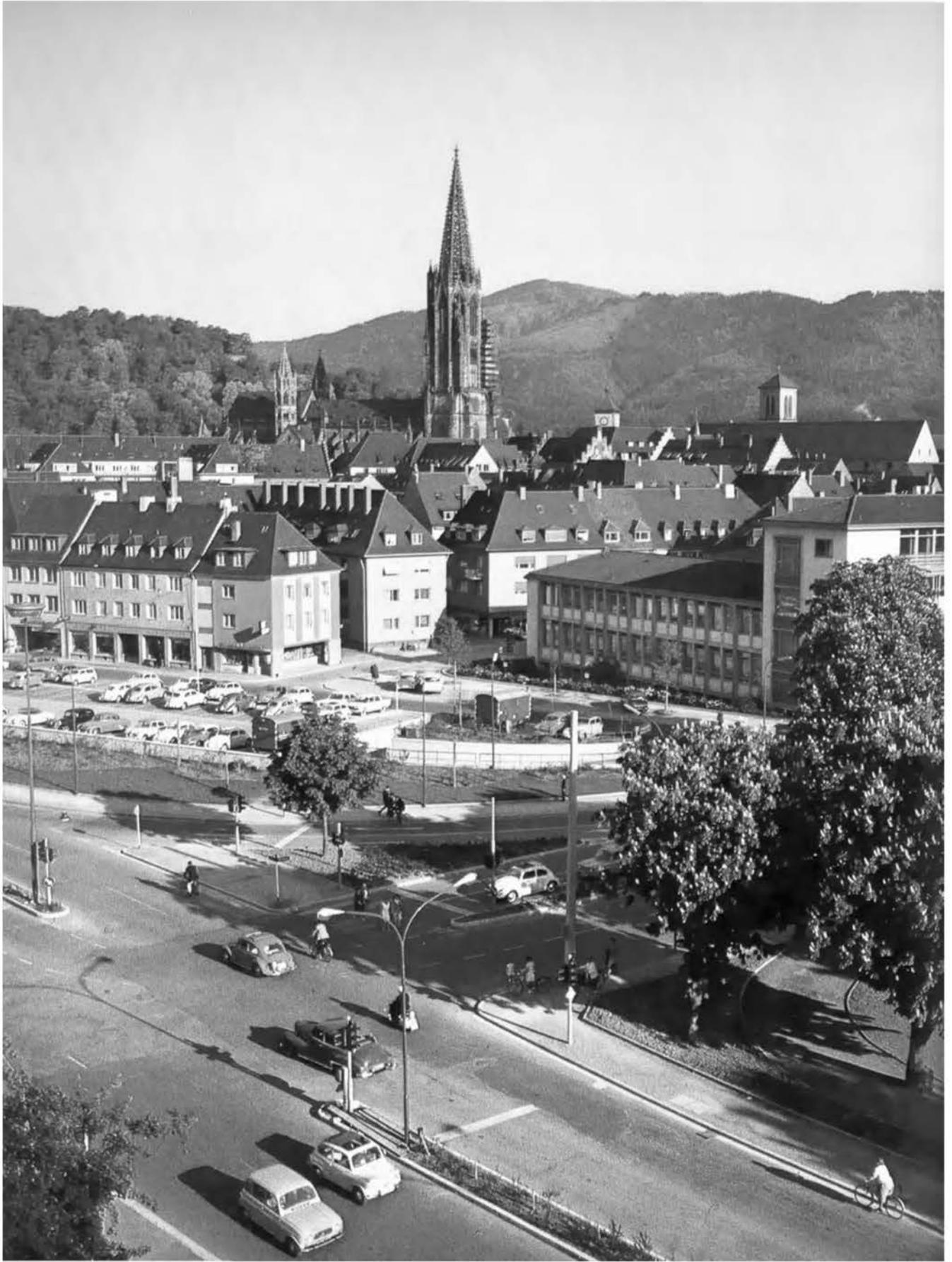
*Mehr Studenten*

„Als dann nach Kriegsschluß der Zustrom der Studierenden sich wieder vermehrte, erhielt er eine Verstärkung durch den Verlust Straßburgs und überstieg recht bald die höchste Friedenszahl. Aber es waren nicht mehr die reich bemittelten Friedensstudenten...“

Verschärfte Standortnachteile für alle Bereiche der industriellen und gewerblichen Produktion, einschneidende Vermögensverluste bei einer der wichtigsten Nachfragergruppen, verminderte Wirtschaftskraft der Studenten all das mußte für Freiburg schwere Hindernisse der wirtschaftlichen Entwicklung bedeuten. Einzig und allein der Fremdenverkehr bietet in jenen Jahren ein relativ günstiges Bild, und zwar nicht zuletzt deswegen, weil Paßbestimmungen und Devisenbewirtschaftung vielfach den Auslandstourismus drosselten. Auch dieser einigermaßen günstige Aspekt darf nicht allzu hoch veranschlagt werden, denn spätestens mit dem Beginn der Weltwirtschaftskrise erwies sich der Tourismus als in höchstem Maße verwundbar.



1964 malte Oskar Kokoschka vom Schwabentor aus das Bild von Oberlinden und der Freiburger Oberstadt mit den alten Dächern, die ihn besonders faszinierten.



# IX. Die Sparkasse in Krieg, Inflation und Wirtschaftskrise

## Die Spareinlagen bleiben unantastbar

Als sich im Juli 1914 nach dem Attentat von Sarajewo die Kriegsgefahr immer mehr verdichtete, begann in Deutschland und den anderen Ländern, die in den drohenden Krieg hineingezogen werden konnten, ein Ansturm auf die Kreditinstitute. Auch in der Freiburger Sparkasse sah man in diesen Tagen lange Schlangen in der Kassenhalle, und die Auszahlungen häuften sich zu gewaltigen Summen. Am schlimmsten war es am 29. Juli, dem Tag nach Österreichs Kriegserklärung an Serbien: in 1017 Posten wurden fast 200000 Mk ausgezahlt. Vom 25. Juli bis zum 3. August verlor die Sparkasse fast 1 Million:

*Schaltersturm  
bei Kriegsausbruch*

Tag	Einzahlungen		Rückzahlungen		Überschuß der Einzahlungen (+) oder Rückzahlungen( ) Betrag M
	Posten	Betrag M	Posten	Betrag M	
am 25. Juli	151	31 191	269	65 475	– 34 284
am 27. Juli	133	44 084	534	189 089	– 145 005
am 28. Juli	142	49 089	366	120 969	– 71 880
am 29. Juli	133	52 453	411	121 565	– 69 112
am 30. Juli	173	71 670	1 017	199 177	– 127 507
am 31. Juli	100	37 463	620	106 685	– 69 222
am 1. August	237	125 046	700	103 228	+ 21 818
am 3. August	173	89 204	419	74 263	+ 14 941
	1 242	500 200	4 336	980 451	– 480 251

Quelle: ASpk,  
Rechenschaftsbericht  
1914, S. 4.

Die Sparkasse schaffte es, diesen Ansturm ohne fremde Liquiditätshilfe zu bewältigen. Erst auf dem Höhepunkt der Rückzahlungen, am 30. Juli, zog sie sich hinter die Satzungsbestimmungen zurück und zahlte für einige Tage nur noch 200 Mk je Guthaben aus.

Obwohl man in Freiburg ja in Frankreichs Nachbarschaft be-

Farbbild links:  
Blick auf Freiburg mit  
Friedrich- und Rotteck-Ring

sonderen Grund zur Sorge hatte, hielt sich der „run“ eigentlich in Grenzen. Was ein wirklicher Schaltersturm war, das sollte man erst 1931 erfahren, als die Bankenkrise hereinbrach und im Juli über 18000 Posten mit fast 2 Millionen ausgezahlt werden mußten. 1914 jedenfalls war alles eigentlich gar nicht so schlimm; vielleicht deswegen, weil man seit einigen Jahren immer wieder für die Panik geprobt hatte: zum erstenmal 1911 in der Marokkokrise. Dann 1912 und 1913 in den beiden Balkankriegen. Hatten die Freiburger Sparer 1911 auch noch ziemlich nervös reagiert<sup>18</sup>, so gaben sie sich in den folgenden Jahren gelassen und glaubten offenbar ihrer Sparkasse, die allzu guten Glaubens versicherte<sup>19</sup>:

*Beruhigung der Sparer*

„... daß nach den gesetzlichen Bestimmungen die Bestände der Sparkasse nicht nur in Friedenszeiten, sondern auch für den Kriegsfall unbedingt sichergestellt sind. Die Spareinlagen bleiben in jedem Fall unantastbares Eigentum der Einleger, wofür die bürgende Gemeinde mit ihrem ganzen Vermögen und ihrer Steuerkraft haftet. Hieraus folgert, daß gerade in Kriegszeiten die Gelder nirgends sicherer verwahrt sein können als bei den öffentlichen Gemeindesparkassen.“

Es wäre eine allzu billige Ironie, sich mit der Besserwisserei des Heutigen über dieses blinde Vertrauen zu mokieren, das dann die Sparkasse ebenso teuer zu stehen kommen sollte wie ihre Sparer. Noch war die Welt ja bestens in Ordnung. Eine Siegesmeldung jagte die andere, und die Kriegschronik der Sparkasse berichtete:

*Siegesmeldungen*

„Nachmittags 4 Uhr verkündeten die Glocken aller Kirchen den Fall von ...“<sup>20</sup> – dieses Mal war es Warschau, vorher vielleicht Lemberg, später Kowno oder eine Stadt an der Westfront. Und wenn man auch in Freiburg gelegentlich die Frontnähe in unbehaglicher Deutlichkeit spürte, so wurde man doch in der Siegeshoffnung nicht wankend:

„9. August 1915. In der Nacht vom 8. auf 9. August ertönt schwerer Geschützdonner von den Vogesen. Unaufhaltsames Vordringen der deutschen und oesterr. Truppen gegen die russischen Heere ...“<sup>21</sup>

*Kriegsanleihen*

So verstand es sich von selbst, daß man auch an der „Heimatfront“ alles tat, um die „Tapferen im Felde“ nach Kräften zu unterstützen. Dabei hatte die Sparkasse eine sehr wichtige Aufgabe. Ihr oblag es, für die Unterbringung der Kriegsanleihen zu sorgen, sei es in ihrem eigenen Portefeuille oder bei ihren Kunden. Rückblickend schrieb sie später<sup>22</sup>:

„Mit Ausbruch des Krieges sah sich der Staat vor die Notwendigkeit gestellt, große Mittel für den Krieg aufzubringen. Die Regierung war sich daher sofort bewußt, daß die Beschaffung der Riesensummen, die der Krieg verschlingen wird, ohne Heranziehung der damals rund 20 Milliarden Mark betragenden Einlagen der deutschen Sparkassen nicht durchzuführen sei. Es galt nicht nur die Mittel der Sparkassen zu erfassen, sondern auch die der einzelnen Einleger. Aus diesem Grunde wurden auch die Sparkassen zum ersten Male als Zeichnungsstellen für Staats-(Kriegs-)Anleihen herangezogen; der Erfolg war ein guter, denn die Sparkassen haben rund ein Viertel aller Kriegsanleihen aufgebracht. Die Sparkasse Freiburg hat im ganzen 51,6 Millionen gezeichnet, 16 Millionen für sich und 35,6 Millionen für Einleger.“

## Kriegsanleihen

Diese Kriegsanleihen unterzubringen fiel um so leichter, als die Ersparnisse während des Kriegs in einem Maße anstiegen, das die besten Friedensjahre bei weitem übertraf. In Freiburg strömten zunächst die Panikabhebungen von 1914 größtenteils zurück. Trotzdem gab es allerdings 1915 einen Rückgang um rd. 1,4 Millionen. Möglicherweise kann er damit erklärt werden, daß in diesem Jahr die Kriegsanleiheaktionen in vollem Maße einsetzten. Da diese Papiere mit 5% verzinst wurden, war ihr Kauf nicht nur eine patriotische Tat, sondern brachte auch 1% mehr als die Spareinlagen. Diese begannen erst 1916 wieder zu steigen, überschritten das Vorkriegsniveau und erreichten 1918 mit 70 Millionen die Höchstmarke. Das waren Summen, die man nie zuvor in der Sparkasse gesehen hatte, und auch die besten Friedensjahre konnten nicht mit solchen Zuwächsen aufwarten. Heute wissen wir indes, daß man sich darüber nicht zu freuen brauchte, denn die Einlagenzahlen der Sparkassen waren nichts anderes als Flutmarken der steigenden Inflation. Diese begann in der zweiten Kriegshälfte bereits eine beträchtliche Virulenz zu entfalten, nachdem die Infektion seit der „finanziellen Mobilmachung“ bei Kriegsausbruch latent geschwelt hatte. Schon die ersten Mobilmachungstage hatten den legendären Kriegsschatz im „Juliusturm“ aufgezehrt, und seitdem „lief die Notenpresse“. Man merkte es nur nicht, denn

*Spareinlagen  
strömen zurück*

*Flutmarken der Inflation*

*Kriegsanleihen  
als Inflationsbremse*

zunächst gelang es den Kriegsanleihen, die zusätzliche Geldmenge wieder aus dem wirtschaftlichen Kreislauf herauszuziehen. Dazu diente eine ausgefeilte Konstruktion, in der die Sparkassen einen festen Platz hatten:

„Die Kriegsanleihen gestalteten sich, da jedermann an der Verteidigung des Vaterlandes teilnehmen wollte, zu wahren Volksanleihen. Daher wurden auch die kleinen und kleinsten Beträge als Zeichnungen angenommen. Es seien erwähnt die Schülerzeichnungen der Volks- und Mittelschulen sowie die Ausgabe von 5-prozentigen Anteilscheinen, die Kriegssparmarken von Heeresangehörigen, welche alle in Tausenden von Posten zur Sparkasse flossen...“<sup>23</sup>

Mit der minimalen Stückelung, die auf dem Wege über Sammelmarken sogar Pfennigbeträge erfaßte, war den Kriegsanleihen in der Tat eine Popularität beschieden, die bislang einzigartig geblieben ist. Es kommt hinzu, daß man ihren Vertrieb mit einem beispiellosen Werbeaufwand unterstützte, der als das erste historische Beispiel einer großangelegten und ungemein erfolgreichen Werbekampagne der Kreditwirtschaft angesehen werden kann. So erreichten sie zumindest in der ersten Kriegshälfte ihr Ziel weitgehend und drainierten die Geldflut wieder aus der Wirtschaft heraus. Wenn ihnen das später nicht mehr gelang, so lag das an der enormen Steigerung der Kriegskosten, die durch die Anleihen allein nicht mehr aufgebracht werden konnten, auch dann nicht, wenn deren Erlöse von Mal zu Mal stiegen<sup>24</sup>.

*Sparkassen und  
Kriegsfinanzierung*

Aufgrund ihres weitgespannten Netzes von Geschäftsstellen und ihrer großen Kundennähe wurde gerade den Sparkassen eine wichtige Rolle im Absatz der Kriegsanleihen und damit in der Kriegsfinanzierung zugewiesen. Dies nimmt man auch heute noch zum Anlaß einer heftigen Kritik, und darüber offen zu reden erscheint zumindest immer noch ein wenig taktlos. Tritt man damit doch allzuleicht in eines der Fettnäpfchen, an denen die Sparkassenschicht ja nicht ganz arm ist. Eine solche Haltung jedoch verrät ein Maß von historischem Unverständnis, das seinerseits taktvolles Schweigens bedürfte. Wenn die Sparkassen als kommunale Institutionen sich durchweg unter dem Einfluß jener politischen Kräfte befanden, die den Krieg als eine nationale Notwendigkeit bejahten, dann ist es selbstverständlich, daß eben diese Sparkassen sich der Kriegsfinanzierung nicht entziehen konnten und das auch gar nicht wollten. Daß man den Staat jener Zeit grundsätzlich be

jahte, steht völlig außer Zweifel, und dann war es im Denken der Zeit natürlich eine unausweichliche Notwendigkeit, auch dem Krieg zuzustimmen, in dem es um die Existenz dieses Staates ging. Daß praktisch alle relevanten politischen Gruppen dieser Zeit einschließlich der Sozialdemokratie diesen Glauben mehr oder minder teilten, beweist seine Überzeugungskraft. Wenn die Sparkassen ihren Beitrag zur Kriegsfinanzierung leisteten und ihn sogar ohne Einschränkung bejahten, so taten sie nur etwas, für das es unter ihren Zeitverhältnissen überhaupt keine denkbare Alternative gab! Mit unseren heutigen Wertmaßstäben darüber zu urteilen ist schlechterdings unsinnig!

Die Anleihen wurden übrigens auch zum Ausgangspunkt eines Geschäftszweiges, den die Sparkassen später mit wesentlich weniger umstrittenem Erfolg pflegen sollten, das Effektingeschäft. Damals entstand die Depotverwaltung, und in Freiburg baute man Tresorfächer für die Kunden und drang damit in einen Bereich ein, der bis dahin allein die Domäne der Privatbanken gewesen war.

*Kriegsanleihen  
und  
Effektingeschäft*

## 0,0046 Pfennig

Auch einem anderen neuen Geschäftszweig ist der Krieg förderlich gewesen, dem bargeldlosen Zahlungsverkehr. Bis dahin nur halben Herzens betrieben und kaum geliebt, wurde er nun plötzlich zu einem Gegenstand vaterländischer Verdienste. Unter dem Motto der „Bargeldschonung“ betrieb die Reichsbank eine intensive Kampagne für seine Verbreitung – auch dies, nebenbei gesagt, ein Beispiel frühester kreditwirtschaftlicher Werbung. Das Ziel der Aktion ist klar. Je mehr Giralgeld zirkulierte, desto weniger wurde das Geldschöpfungspotential der Notenbank in Anspruch genommen. Daß es letzten Endes gehupft wie gesprungen war, wer das Geld produzierte, die Notenpresse oder die Bankbuchhalter, konnte man damals wohl noch nicht erkennen, sondern glaubte mit der „bargeldschonenden Zahlungsweise“ den Geldstrom zumindest langsamer steigen zu lassen.

*Bargeldlos zahlen –  
eine patriotische Pflicht*

Bei Kriegsende stand die Flut freilich schon reichlich hoch. Gemessen an der Goldparität, hatte die Mark 1918 bereits rund die Hälfte ihres Wertes eingebüßt<sup>25</sup>. 1919 ging es weiter bergab, und zu Beginn des Jahres 1920 war von der Vorkriegs Kaufkraft nicht

Stad Freiburg im Breisgau  
**Fünzig Milliarden Mark**  
 Nr. 129792

zahlt die Stadt Freiburg im Breisgau dem Einlieferer dieses  
 Geldscheines, welcher seine Gültigkeit nach Maßgabe der hier-  
 über zu erlassenden besonderen Bestimmungen verliert  
 Freiburg i. Br., den 23. Oktober 1923  
 Namens des Stadtrates  
 Der Oberbürgermeister

ALT-FREIBURG



**5000 MARK**

Dieser Schein verliert seine Gültigkeit nach Maßgabe der hierüber zu erlassenden  
 besonderen Bestimmungen

Funfhunderttausend  
 Mark

zahlt die Stadtgemeinde Freiburg  
 dem Einlieferer dieses Geldscheines,  
 welcher seine Gültigkeit nach Maßgabe der hier-  
 über zu erlassenden besonderen Bestimmungen verliert  
 Freiburg i. Br., den 23. Oktober 1923  
 Namens des Stadtrates  
 Der Oberbürgermeister

Stad Freiburg im Breisgau  
**Zehn Milliarden Mark**

zahlt die Stadt Freiburg im Breisgau dem Einlieferer dieses  
 Geldscheines, welcher seine Gültigkeit nach Maßgabe der hier-  
 über zu erlassenden besonderen Bestimmungen verliert  
 Freiburg i. Br., den 23. Oktober 1923  
 Namens des Stadtrates  
 Der Oberbürgermeister

**10 Mark**

Dieser Schein wird spätestens zum 1. März  
 1925 zur Einziehung und Einlösung  
 ausgerufen.

Der Davierschein nachmacht oder gefälscht  
 oder nachgemacht oder gefälscht  
 oder nachgemacht und in Verkehr bringt  
 wird mit sechs Monaten Gefängnis bestraft

Nr. 24329

Stadgemeinde  
 Freiburg i. Br.  
 Gutschein über  
**FÜNFZIG PFENNIG**

Freiburg im Breisgau  
 den 30. März 1920  
 Der Stadtrat

Stadtgemeinde  
 Freiburg i. Br.  
**Fünzig Pfennig**

Freiburg i. Br.  
 15. Febr. 1919  
 Der Stadtrat

**Eine Million Mark**

Stad Freiburg im Breisgau  
**Freiburg im Breisgau 1923**



Nr. 251344

Freiburg im Breisgau 1923

Stad Freiburg im Breisgau  
**Zwanzig Milliarden Mark**

zahlt die Stadt Freiburg im Breisgau dem Einlieferer dieses  
 Geldscheines, welcher seine Gültigkeit nach Maßgabe der hier-  
 über zu erlassenden besonderen Bestimmungen verliert  
 Freiburg i. Br., den 23. Oktober 1923  
 Namens des Stadtrates  
 Der Oberbürgermeister

einmal mehr ein Zehntel übrig. Dann aber schien die Wende gekommen: Bis zum Juli 1921 stieg der Großhandelsindex nur noch geringfügig, wenn auch der Markkurs an den ausländischen Devisenbörsen weiter verfiel. Der erste große innere Einbruch kam dann in der zweiten Jahreshälfte 1921. Das folgende Jahr 1922 sah bereits die progressive Beschleunigung des Wertschwundes, und der Großhandelsindex verschlechterte sich von 36,7 Punkten im Januar auf 2785 Punkte am Jahresende. 1923 aber geriet die Geldmaschine völlig außer Kontrolle, und als man sie schließlich im November stoppte, da betrug die Großhandelspreise das 750 000 000 000fache des Standes von 1913, und für eine Goldmark rechnete man 1 000 000 000 000 – eine Billion – Papiermark.

Die Gründe dieses Zusammenbruchs der Währungsordnung lassen sich nicht ohne weiteres in erstens, zweitens und drittens gliedern, denn sie hängen vielfach in einem Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeit zusammen, das durch selbstverstärkende Kettenreaktionen erst den Trillionenwirbel auf volle Touren brachte. Den ersten Impuls gaben sicherlich die staatlichen Finanzbedürfnisse, und zwar nicht nur im Krieg, sondern auch noch in der ersten Friedenszeit. Dann aber, als die Welle der unmittelbaren Kriegsfolgen ausgelassen war und der Ausgleich des Budgets zu einer echten Möglichkeit wurde, brachen Reparationsforderungen der Sieger über Deutschland herein, deren Höhe schon damals in den Augen eines Keynes jeden Bezug zu den realen Möglichkeiten vermissen ließ. Bezeichnenderweise beschleunigte sich der Währungszersplitterung rasant, als das Londoner Ultimatum im Sommer 1921 die Anerkennung dieser Forderungen erzwang. Auch der zweite, tiefste, schlagartige Einbruch im Januar 1923 steht unter dem Vorzeichen der Außenpolitik, dem Ruhreinmarsch von Franzosen und Belgiern und dem deutschen „passiven Widerstand“, der sich als ebenso erfolglos wie teuer erwies. Andere politische Ereignisse trieben die Mark ebenfalls hinunter: der Kapp-Putsch, die Ermordung Rathenaus lassen sich unmittelbar aus den phantastischen Ausschlägen des Dollarkurses ablesen. Waren es zunächst exogene Faktoren, die die Inflation in Fahrt brachten, Haushaltsdefizite, Kursverfall der Mark, Löcher der Zahlungsbilanz und politische Krisen, dann gewann im Fortschritt der Geldvermehrung ihre endogene Eigendynamik immer mehr an Gewicht und riß schließlich alles mit sich, als die „Flucht in die Sachwerte“ es zur Torheit machte, Geld auch nur ein paar Stunden länger als nötig im Portefeuille zu behalten.

*Etappen des  
Geldwertschwundes*

*Zusammenbruch  
der Währungs  
ordnung*

Links:  
Not- und Inflationsgeld  
der Stadt Freiburg

monnaie zu behalten. Das Briefporto zählte nun nach Milliarden. Ein Brot kostete mehr als der ganze gegenwärtige Bundeshaushalt. Mit einem Tausender die Zigarette anzuzünden war von einem Privileg russischer Großfürsten zu einer Volksbelustigung geworden, zu einem mehr als billigen Vergnügen, denn in der Zeit der Billionen und Trillionen hatte ein Zündholz mehr Wert als der einst so begehrte braune Schein.

*Die Rentenmark*

Als die Rentenmark im November 1923 eingeführt wurde und den Währungszerfall beendete, da setzte man ihren Umrechnungskurs auf eine Billion Papiermark fest. Die Gesamtsumme aller Einlagen der Freiburger Sparkasse im Jahre 1914 hatte in der neuen Währung also einen Wert von 0,0046 Pfennigen, ein Nichts! Genauso verhielt es sich mit ihren Vermögenswerten, auch sie waren auf Tausendstel von Pfennigen zusammengeschrumpft. Im Rechenschaftsbericht von 1924 sah sich die Sparkasse vor einem Trümmerfeld<sup>26</sup>.

*Sparer und Sparkassen  
vor dem Nichts*

„Die Inflation, welche mit dem Jahre 1923 ihr Ende gefunden hat, hat die Werte der Sparkasse, und zwar nicht nur die Werte der Einleger, sondern auch das eigene Vermögen der Sparkasse, vollständig vernichtet, ohne daß die Sparkasse auch nur das geringste dagegen tun konnte. Die erststelligen Hypotheken, welche einstens die sicherste Grundlage für die Sparkassen abgaben, sind ihnen während der Inflation zum überwiegenden Teil mit wertlosem Papiergeld heimbezahlt oder entwertet worden. Die Sparkassen konnten sich nicht gegen die Heimzahlungen wehren und mußten die Löschungsbewilligungen für die heimbezahlten Hypotheken erteilen...“

Wer einigermaßen clever war, hatte in der Tat irgendwann einmal gemerkt, daß Mark nicht mehr gleich Mark sei, und als diese Erkenntnis sich allenthalben durchgesetzt hatte, gab man sogar Tag für Tag bekannt, wieviel heute von der Mark von gestern noch übrig war. Die Freiburger Handelskammer schlug täglich die neuesten Indexzahlen an ihrer Tür an, und „das Interesse hieran war so stark, daß zuletzt größere Menschenansammlungen entstanden, die sofort nach Kenntnisnahme der neuesten Indexziffern in die Geschäfte eilten, um womöglich noch zum bisherigen Preise einzukaufen“<sup>27</sup>.

Allerdings mußte die Kammer ordentlich aufpassen, daß sie sich mit diesem freundlichen Service nicht den Staatsanwalt auf den Hals holte, denn der bestand hartnäckig darauf, daß die Mark eben

doch noch die Mark sei, und „ließ sich nur langsam und sehr schwer von dem Standpunkt abbringen...“<sup>28</sup> Noch länger brauchte dazu das oberste deutsche Gericht, das „Reichsgericht“, das erst am 28. November 1923 urteilte, der Schuldner könne seine Verbindlichkeiten nicht mit entwertetem Geld erfüllen. Zeitgenossen ebenso wie Historiker haben sich über dieses späte Urteil je nachdem geärgert oder belustigt und es als einen Beweis für diese oder jene Eigenschaft angesehen, die man den Juristen nachzusagen wünschte. Es war jedoch nicht berechtigt oder zumindest nicht sonderlich fair, in einer Situation totaler rechtlicher Verworfenheit das klärende Wort von dem Richter zu erwarten, wo der Gesetzgeber seine Machtlosigkeit so offenkundig gezeigt hatte<sup>29</sup>.

*Mark bleibt Mark*

Dieser beeilte sich auch dann noch nicht sonderlich, als das Reichsgericht bereits grundsätzlich die Verpflichtung zur Aufwertung bejaht hatte. Erst im Juli 1925 wurde das Aufwertungsgesetz verkündet, das für Spareinlagen einen Aufwertungssatz von 12,5%, für Hypotheken 25% als Minimum vorschrieb. Die badi-sche Durchführungsverordnung folgte ein Jahr später, so daß die praktischen Schritte erst 1926 getan werden konnten. Dabei ging die Freiburger Sparkasse beträchtlich über das legale Minimum hinaus und gewährte ihren Sparern einen Aufwertungssatz von 22%<sup>30</sup>, obendrein griff sie den gesetzlichen Bestimmungen vor und erfüllte die Aufwertungsforderungen früher, als es die Vorschriften wollten. Damit retteten die Sparer aus dem Strudel der ersten Inflation unseres Jahrhunderts immerhin um ein erkleckliches mehr als 1948.

*Aufwertungsgesetz 1925*

## Nichtsdestoweniger

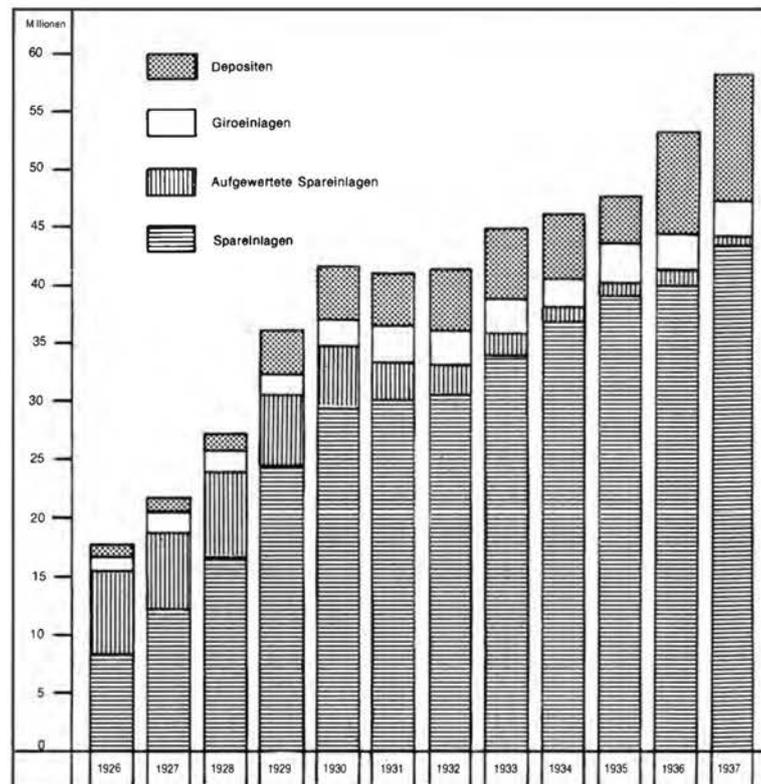
Längst ehe dies feststand, hatte sich die Spartätigkeit jedoch wieder neu belebt. Am Ende des letzten Inflationsjahres sah es zwar noch geradezu trostlos aus, aber dann stiegen die Einlagen doch wieder verhältnismäßig rasch an:

Jahresende 1923	23 233 Mk Einlagen auf	165 Konten
Jahresende 1924	980 535 Mk Einlagen auf	3 071 Konten
Jahresende 1925	4 118 048 Mk Einlagen auf	10 127 Konten

*Neues Wachstum  
der Einlagen*

Mit dem Jahre 1925 war wohl bereits wieder eine gewisse Normalisierung eingetreten, und von da an wuchsen die Einlagenzahlen ein reichliches Jahrzehnt lang kontinuierlich weiter, um schließlich 1937 im letzten Jahr, das noch von politischen Störfaktoren frei war, ungefähr wieder den Nominalbetrag von 1914 zu erreichen:

**Gesamteinlagen**  
Quelle: Geschäftsberichte



*Wiederaufnahme des  
Kreditgeschäfts*

Mit der Wiederbelebung des Aktivgeschäftes sah es anfangs genauso trübe aus wie mit den Einlagen. Zunächst, 1924, konnte die Sparkasse nur einige kurzfristige Darlehen und Kredite zusagen. Gegen Ende des Jahres betrugen die Ausleihungen jedoch schon wieder rd. 1,8 Mio Mk. Davon stammten 800 000 Mk aus der Stadtkasse, sie waren zur Förderung des Wohnungsbaus von der Stadtgemeinde bereitgestellt worden<sup>31</sup>. 1925 lagen die Ausleihungen am Jahresende bereits wieder bei knapp 8 Mio Mk, und dann ging es so weiter, wie die graphische Darstellung auf S. 194 zeigt.

## Die neuen Geschäfte

Die neuen Geschäftssparten, die wir als Meilensteine der historischen Entwicklung zu kennzeichnen versuchten, zeigen in den Jahren zwischen den Kriegen das folgende Bild:

Der bargeldlose Zahlungsverkehr mit *Scheck und Giro* hatte, wie berichtet, von den Bedürfnissen der Kriegswirtschaft profitiert, war dann aber in der Inflation wieder vollkommen bedeutungslos geworden, denn als sich das Geld innerhalb von Tagen und schließlich sogar von Stunden entwertete, wurde diese Zahlungsweise natürlich zu einem Verlustgeschäft, auf das sich niemand mehr einlassen mochte. Dennoch war die Sparkasse 1924 überzeugt, auf diese Dienstleistungen nicht mehr verzichten zu können:

*Scheck und Giro*

„Der Scheck-, Giro- und Kontokorrentverkehr wird auch für die Sparkasse ein wesentlicher Bestandteil des geschäftlichen Betriebes der Sparkasse bleiben müssen, selbst dann, wenn die Sparkasse wieder eine solche Summe von Spareinlagen angesammelt haben wird, daß sie ihre früheren Hauptaufgaben, die Gewährung von langfristigen Darlehen und Hypotheken, wieder in der früheren Weise wird erfüllen können.“<sup>32</sup>

Diese Erwartung wurde von den Zahlen der folgenden Jahre bestätigt:

1924	366 Girokonten mit Umsätzen von	35 Mio.
1930	2585 Girokonten mit Umsätzen von	137 Mio.
1935	3831 Girokonten mit Umsätzen von	166 Mio.

Seit 1925 taucht bei den Einlagen ein neuer Begriff auf, die sogenannten „Depositen“. Diese Neuerung wurde unter dem Druck des ungeheueren Liquiditätsbedürfnisses nach der Währungsstabilisierung eingeführt. Damals kletterten die Einlagenzinsen für täglich fällige Gelder zeitweilig auf sage und schreibe 15%! Die „Depositen“ erreichten bei festgelegter Kündigungsfrist sogar noch einen höheren, leider unbekanntem Satz. Das Durchschnittsguthaben je Konto belief sich 1925 per Jahresultimo auf 136000 RM und bewegte sich damit in Dimensionen, die mit den Spareinlagen nichts mehr zu tun hatten. Die Entwicklung der ersten Jahre dieses neuen Geschäftszweigs zeigen die folgenden Zahlen:

*Depositen*

31. 12. 1925	1,63 Mio. RM	31. 12. 1927	1,30 Mio. RM
31. 12. 1926	1,02 Mio. RM	31. 12. 1928	1,52 Mio. RM

### Kurzfristiger Kredit

Das Pendant des neuen Einlagegeschäfts, der *kurzfristige Kredit*, erlebte zunächst nach 1923 einen raschen Aufstieg, da andere Mittel ja zunächst nicht zur Verfügung standen. Dann aber gab es seit 1927 einen Rückgang, als die Sparkasse wieder ausreichend Hypotheken anbieten konnte und zahlreiche Schuldner auf diese umstiegen<sup>33</sup>. Die kurzfristigen Ausleihungen setzten sich zusammen aus den völlig neuen *Kontokorrentkrediten*, dem ebenfalls neuen *Wechseldiskont* und den *Darlehen auf Schuldschein*, die es auch in früheren Zeiten schon in geringem Umfang gegeben hatte. Sie entwickelten sich folgendermaßen:

Quelle: ASpk,  
Rechenschaftsberichte.

### Kurzfristige Forderungen (Bestände am Jahresende in TRM)

	Kontokorrent	Wechsel	Schuldschein- u. Lombard- darlehen	Gesamt
1925	2 303,2	259,9	140,8	2 703,9
1926	2 479,1	126,3	132,8	2 738,2
1927	1 559,9	240,3	119,5	1 919,7
1928	1 124,4	131,0	431,6	1 687,0

Im Vordergrund stehen also in der ganzen Zeit die Kontokorrentkredite, denen gegenüber Wechsel und Darlehen merklich zurücksinken. Der Kontokorrentkredit wurde offenbar in ganz überwiegendem Maße von kleineren Unternehmen aller Art in Anspruch genommen. Dies zeigt die folgende Übersicht über die Größengliederung im Jahre 1928:

Quelle: ASpk,  
Rechenschaftsbericht  
1928, S. 10.

bis 300 RM	= 4 Kredite	= 4,40%
301– 500 RM	= 1 Kredite	= 1,10%
501– 1 000 RM	= 5 Kredite	= 5,49%
1 001– 2 000 RM	= 9 Kredite	= 9,89%
2 001– 3 000 RM	= 8 Kredite	= 8,79%
3 001– 4 000 RM	= 9 Kredite	= 9,89%
4 001– 5 000 RM	= 6 Kredite	= 6,60%
5 001– 10 000 RM	= 15 Kredite	= 16,48%
über 10 000 RM	= 34 Kredite	= 37,36%
	91 Kredite	= 100,00%

Ein völlig anderes Bild bieten im selben Jahr die „Darlehen auf Schuldschein gegen Bürgschaft“ auf der folgenden Seite:

bis 300 RM	= 33 Darlehen	= 40,74%
301– 500 RM	= 18 Darlehen	= 22,23%
501– 1000 RM	= 8 Darlehen	= 9,88%
1001– 2000 RM	= 7 Darlehen	= 8,64%
2001– 3000 RM	= 7 Darlehen	= 8,64%
3001– 4000 RM	= 3 Darlehen	= 3,70%
4001– 5000 RM	= 1 Darlehen	= 1,23%
5001–10000 RM	= 2 Darlehen	= 2,47%
über 10000 RM	= 2 Darlehen	= 2,47%
	<hr/>	
	81 Darlehen	= 100,00%

Quelle: ASpk,  
Rechenschaftsbericht  
1928, S. 11.

Ihr Schwergewicht liegt eindeutig im Bereich zwischen 300 und 5000 RM, dies läßt sich zumindest aus der Größengliederung der Kreditfälle ablesen. Versuche, die Gesamtsummen der jeweiligen Größenklassen zu schätzen, zeigen allerdings, daß die Kategorien bis 10000 RM maximal knapp 100000 RM aufgenommen haben können. Das bedeutet nun, daß die beiden Fälle über 10000 RM zusammen jedenfalls über 300000 RM absorbiert haben müssen. Damit sind alle Versuche zur Deutung dieser allzu heterogenen Gruppe ausgeschlossen, und wir müssen auf alle Mutmaßungen über die Funktion dieser Ausleihungen verzichten.

In den Vorkriegsdiskussionen über den Giroverkehr der Sparkassen und den kurzfristigen Personalkredit war immer wieder auf dessen eminente Bedeutung für die kleingewerbliche, mittelständische Wirtschaft hingewiesen worden. Mehrere Theoretiker haben ihn geradezu als das Allheilmittel für alle Misereen dieser Gruppen angesehen<sup>34</sup>. Seltsamerweise scheint man diese Auffassung in der Freiburger Sparkasse nicht geteilt und den kurzfristigen Kredit als eine Art notwendiges Übel angesehen zu haben. 1927 schrieb man:

*Ein notwendiges Übel?*

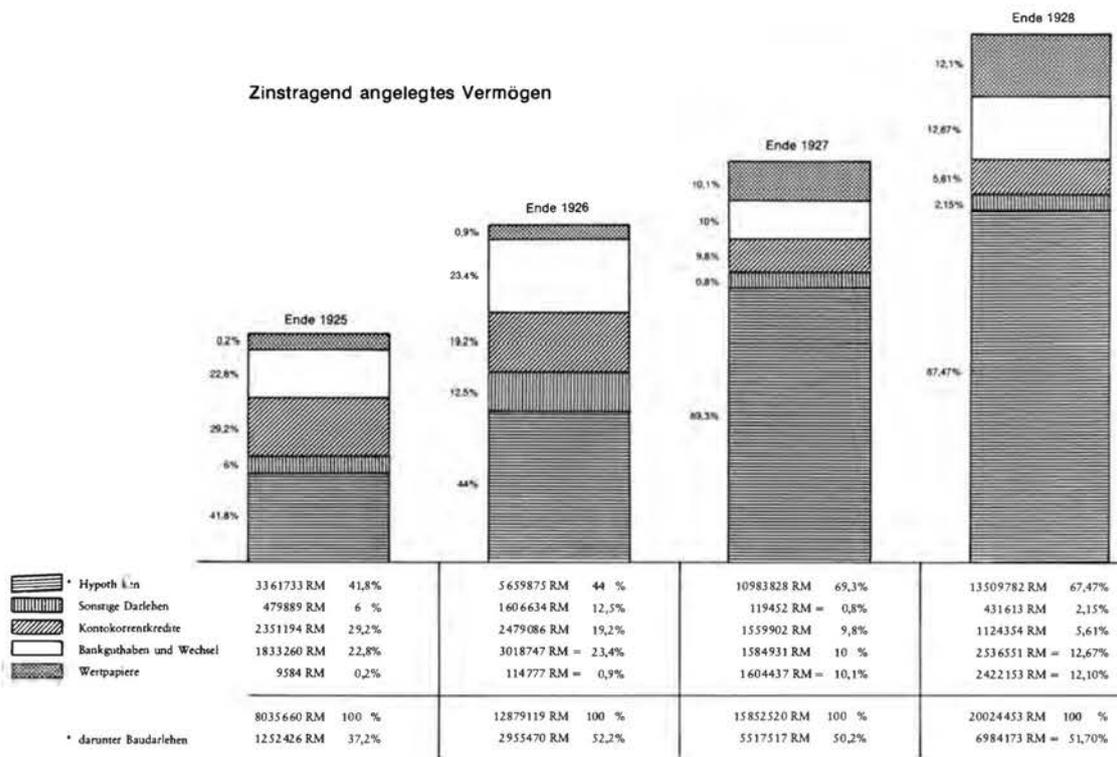
„Die Verminderung dieser Kredite ist aus der teilweisen Umwandlung in feste Hypotheken zu erklären; ein Beweis, daß die Sparkasse, wie die Verhältnisse dies zulassen, mehr und mehr zur Festanlage ihrer Bestände zurückkehrt ... Angesichts dieser Tatsachen wird der vielfach gegen die Sparkassen noch erhobene Vorwurf, sie seien ihren Grundsätzen untreu geworden und in den Geschäftsbereich anderer Geldinstitute eingedrungen, nicht aufrecht erhalten werden können.“<sup>35</sup>

Auch 1929 betonte die Sparkasse noch einmal mit merklichem Nachdruck<sup>36</sup>:

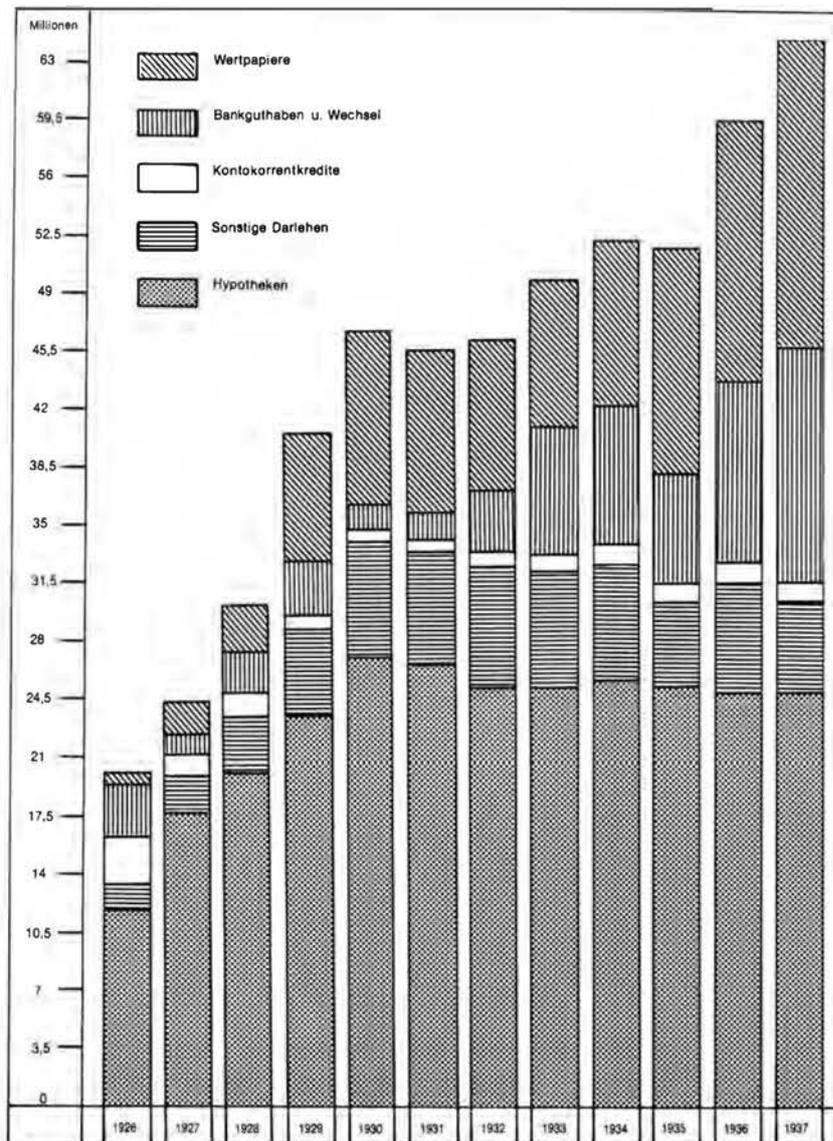
Neue Geschäfte  
nicht forciert

„Die stete Verminderung der in laufender Rechnung angelegten Kapitalien zeigt, daß wir diesen Geschäftszweig nicht forcieren.“

Die weitere Entwicklung ist gekennzeichnet durch die besonderen Gegebenheiten der Weltwirtschaftskrise und später der NS-Wirtschaft. Sie kann daher sinnvollerweise nicht mit den Zahlen der „normalen“ Jahre von 1925 bis 1928 verglichen werden. Immerhin vermitteln die folgenden graphischen Darstellungen ein Bild davon, daß der wichtigste Block des kurzfristigen Geschäfts, die Kontokorrentkredite, unter den gesamten Ausleihungen ziemlich belanglos blieb und die Vorherrschaft der Hypotheken nicht einmal antasten konnte. Allerdings gibt die folgende Graphik



Anlaß zu Mißverständnissen, da sie auch die später aufgewerteten Hypotheken berücksichtigt. Diese spielten jedoch in der geschäftlichen Realität der ersten Jahre nach der Erholung noch keine Rolle, und so sah das tatsächliche Bild ein wenig anders aus. Die Abbildung auf S. 195 läßt dies deutlich erkennen. Infolgedessen muß man die Bedeutung des kurzfristigen Geschäfts in den Zwanzigern doch um einiges höher gewichten.



### Zinstragend angelegtes Vermögen

Quelle: ASpk,  
Rechenschaftsbericht  
1926, S. 11.

*Beharrung im Umbruch*

Die Zeit zwischen den Kriegen erscheint nach diesem Überblick als eine Epoche im Übergang zwischen der ersten großen traditionsgebundenen Periode der Sparkassengeschichte und dem modernen Zeitalter. Sie erlebt zwar den totalen Zusammenbruch des überkommenen Geschäfts in der Inflation, aber auch seine Wiederbelebung mit der Rückkehr stabiler Währungsverhältnisse. Dabei zeigt sich, daß die soziale Struktur der Sparer keinen totalen Umbruch erfahren hat:

Berufsgruppen	1925		1926	
	Posten- zahl	%	Posten- zahl	%
Gewerbliche Arbeiter und Tagelöhner	578	5,70	967	5,44
Landwirte und Gärtner	344	3,40	598	3,37
Hausangestellte	1230	12,15	2039	11,48
Handwerker	1823	18,00	3174	17,88
Kaufmännische Angestellte	799	7,89	1344	7,57
Selbständige Kaufleute	1392	13,75	2760	15,55
Fabrikanten und Direktoren	150	1,48	282	1,59
Architekten, Ingenieure, Betriebsleiter und Chemiker	425	4,19	812	4,57
Beamte, Lehrer und Angestellte	917	9,06	1569	8,84
Künstler, Musiker	140	1,38	249	1,41
Freie Berufe, Ärzte, Professoren, Studenten	498	4,92	884	4,98
Rentner, Private und Witwen	1532	15,13	2625	14,79
Fonds, Stiftungen	35	0,35	54	0,30
Vereine und Körperschaften	191	1,88	278	1,57
Mündelgelder	73	0,72	117	0,66
	10127	100,00	17752	100,00

Quelle: ASpk,  
Rechenschaftsberichte

Auf der einen Seite also das Bild einer gewissen Beharrung, einer Restauration, wenn man es so nennen will. Andererseits aber völlig Neues: Giro, Depositen, Kontokorrentkredite und Wechseldiskont und auch die kurzfristigen Darlehen auf Schuldschein, die es zwar in der traditionellen Sparkasse gegeben hatte, ohne daß sie jedoch vor dem Ersten Weltkrieg auf dem Höhepunkt der „klassischen Epoche“ noch nennenswert gewesen wären. All dieses Neue wird durch die besonderen Zeitumstände in einer Weise gefördert und vorangetrieben, die vor dem Krieg nicht unbedingt erwartet werden mußte. Wir haben gesehen, wie die Kriegswirtschaft den Giroverkehr förderte, wie der Mangel an Spareinlagen nach 1923 ihm neues Gewicht verlieh und wie das kurzfristige Geschäft wenigstens vorübergehend teilweise an die Stelle der guten alten Hypotheken treten mußte, weil man für diese keine langfristig verfügbaren Spareinlagen hatte.

*Kein freudiger Aufbruch*

Ein abschließendes Urteil über die Zwischenkriegszeit darf diese aber nicht ohne Vorbehalt als Epoche des Aufbruchs zu Neuem werten, denn dem steht das Selbstverständnis der Sparkasse selbst entgegen und dokumentiert immer wieder, daß man die alte Geschäftsstruktur mit ihren wichtigsten Elementen, den Spareinlagen und den Hypotheken, eigentlich immer noch als das Erstrebenswerte ansah, die neuen Zweige nur notgedrungen hinnahm und mit Freude vermerkte, wenn sie sich zurückschneiden ließen.

Farbbild rechts:  
Das Gebäude der Sparkasse  
mit dem spätgotischen Erker.





## Die große Krise

Auch die Weltwirtschaftskrise änderte daran nichts Wesentliches. Von 1930 an lassen die Rechenschaftsberichte erkennen, daß die Sparkasse die Krise zu spüren bekam. War 1929 noch ein gutes Jahr gewesen, so konnte man zwar 1930 noch berichten, daß die Spareinlagen weiterstiegen; das übrige Geschäft aber ließ viel zu wünschen übrig. Insbesondere die Lage des Grundstücksmarktes machte es ratsam, „bei den Beleihungen mit großer Vorsicht zu verfahren“<sup>37</sup>.

Von der Katastrophe der Bankenkrise im Sommer 1931 blieb die Sparkasse zwar nicht unberührt, aber sie scheint doch die Klippen vermieden zu haben, an denen damals so viele Kreditinstitute strandeten. Allerdings gab es auch in Freiburg in den Monaten Juli und August einen Ansturm auf die Schalter, der alles übertraf, was man bis dahin gesehen hatte:

Quelle: ASpk,  
Rechenschaftsbericht  
1931, S. 7.

Monate	Einzahlungen				Rückzahlungen			
	1931		1930		1931		1930	
	Posten- zahl	Betrag RM	Posten- zahl	Betrag RM	Posten- zahl	Betrag RM	Posten- zahl	Betrag RM
Januar	11304	1823452,58	12081	1975993,43	6004	1214581,36	5337	1303660,92
Februar	8860	1423561,58	9047	1378454,59	6385	1186721,04	5687	935724,29
März	9520	2045245,66	8950	1458217,30	6531	1307609,30	4883	1267644,19
April	9030	1786267,21	8244	1758433,13	5881	1137961,18	5304	1177409,05
Mai	8254	1445453,23	8791	1749603,02	7051	1090852,80	5481	1347318,
Juni	9013	1544813,40	8067	1381087,51	8237	1946020,11	5252	1060625,53
Juli	5835	1131349,43	6785	1790730,82	18009	1892928,98	5327	1356516,77
August	4150	888641,19	9211	1297604,—	12049	1857450,96	5985	1128955,
September	4974	866422,92	8426	1619403,29	7659	1493521,44	5572	1490763,70
Oktober	7916	1255228,47	11571	1488555,06	8862	1803221,60	6086	1567949,32
November	5056	974336,33	6744	1192569,48	6360	1291254,32	4715	864903,88
Dezember	4672	817584,79	7673	1402435,83	7845	1169672,65	6647	1179736,76
	88584	16002356,79	105590	18493087,46	100873	17391795,74	66276	14681207,41

Bemerkenswerterweise sanken die Spareinlagen in diesen Jahren der schwersten Depression kein einziges Mal absolut ab, nur in den geringeren Wachstumsraten zeigt sich, daß Deutschland damals im schlimmsten Konjunkturtief seiner Geschichte steckte. Die Erfahrungen dieser Jahre von 1930 bis 1933 wiederholen sich ja zumindest teilweise in unseren Tagen, die verstärkte Spartätigkeit in der Depression. Freilich schaute es damals insofern ein wenig anders

Farbbild links:  
In der Registratur  
der Sparkasse

aus, als die Spareinlagen absolut nur noch wenig zunahmen im Gegensatz zu den jüngsten Rekordzuwächsen. Bedenkt man jedoch, daß die krisenbedingten Einkommenseinbußen wesentlich schwerer waren, so wird die Analogie zwischen damals und heute wohl noch enger.

*Aufschwung verzögert*

Von 1933 an ging es zumindest wirtschaftlich bergauf, wenn die Berichte der Sparkasse auch immer wieder erkennen lassen, daß Freiburg von dem Aufschwung relativ langsam erfaßt wurde. 1936 aber konnte man berichten, daß die Vollbeschäftigung erreicht war. Hatte es im Winter 1931 in Freiburg 8504 unterstützte Arbeitslose gegeben, so betrug ihre Zahl 1937 nur noch 928. Einen der Gründe dieses Wandels deutete die Sparkasse vorsichtig an:

„Wir möchten schließlich nicht unerwähnt lassen, daß sich auch verschiedene Maßnahmen und Aufträge der Heeresverwaltung auf die örtliche Wirtschaft ausgewirkt haben.“<sup>38</sup>

In der Tat war die deutsche Wirtschaftspolitik damals schon längst über die Konjunkturbelebung, das „Ankurbeln“ hinaus und steuerte zielbewußt auf die Kriegswirtschaft zu. Was dabei herauskam, wissen wir inzwischen. Manche wußten es sicherlich auch damals schon. Jedenfalls klingt eine Bemerkung seltsam zweideutig, mit der die Freiburger Sparkasse ihren letzten Friedensgeschäftsbericht im Jahr der Sudetenkrise und Österreichs „Anschluß“ einleitete<sup>39</sup>:

„Die Schaffung des großdeutschen Reiches, die in ihren Auswirkungen noch nicht zu übersehende Friedenstat des Führers, sowie die angespannte Beschäftigung der deutschen Wirtschaft gaben dem Jahr 1938 das Gepräge.“

Der Schnitter Tod und  
der Weltweise vor dem  
Panorama von Freiburg.  
Stich aus dem „Politischen  
Schatzkästlein“ von  
Daniel Meißner

**OMNIS DIES, OMNIS HORA, QVAM NIHIL SUMUS, OSTENDIT.**



## X. Der Zweite Weltkrieg

### Zwanzig Minuten

Sie ließen sich in der Tat nicht übersehen, die Auswirkungen der Friedenstaten des Führers, und die verhüllte Sorge, die man vielleicht aus dem Geschäftsbericht der Sparkasse herauslesen kann, wurde sicherlich durch die Ereignisse der folgenden Jahre in größlichem Ausmaß übertroffen. Für Freiburg kam die Katastrophe am 27. November 1944:

*Die Bombenkatastrophe*

„Es war das Werk von zwanzig Minuten. Die Innenstadt, die das Handelszentrum beherbergt, begrenzt etwa im Norden durch die Tennenbacher Straße, im Osten durch den Schloßberg, im Süden durch die Linie Schloßbergspitze bis Südende des Bahnhofs, war nahezu gänzlich vernichtet. Auch die Vororte Lehen und Betzenhausen wurden schwer getroffen, während die Gegend im Nordwesten der Stadt, wo sich der Güterbahnhof und eine Anzahl von Industriebetrieben befinden, weniger Schaden nahm. Die Stadtteile südlich der Dreisam sowie die Oberwiehre lagen außerhalb des Abwurfbereichs. Im Stadtkern aber, rund 42% des gesamten Stadtgebietes, hatten in wenigen Minuten etwa 3000 Sprengbomben, 50000 Brandbomben und 150 Minen ihr vernichtendes Werk vollbracht.“<sup>1</sup>

### Zone française

Bei Kriegsende war Freiburg ein Trümmerfeld wie so viele andere Städte Deutschlands. Schlimmer als für die meisten von ihnen stand es jedoch nach 1945 mit den Chancen für den Wiederaufbau. Galt dieser auch fast überall als eine schiere Unmöglichkeit, so gab es in Freiburg noch einige besondere Hindernisse, die auch noch die

*Eine Trümmerstadt*

*Totale Isolierung*

minimalen Chancen verbauten, die sich vielleicht anderwärts boten. Die alten wirtschaftlichen Standortnachteile zeigten sich nämlich nun besonders drückend, da sie durch die besonderen Gegebenheiten der Nachkriegszeit auf das äußerste verschärft wurden. Zu diesen speziellen Handikaps der ersten Jahre zählt insbesondere Freiburgs Zugehörigkeit zu der französischen Besatzungszone. Diese nahm nämlich in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch eine eigene Entwicklung, die sich vom Schicksal der angelsächsischen Zonen sehr nachteilig unterschied. Sie bildete ein Gebiet, das, in seinen Umrissen einem Stundenglas nicht unähnlich, einen Nord- und einen Südteil umfaßte. Zu dem größten teils linksrheinischen Norden gehörten das heutige Rheinland-Pfalz sowie das Saarland, das jedoch bereits kurz nach Kriegsende aus dem Zonenkomplex herausgelöst wurde. Der südliche Teil der Zone lag auf dem rechten Rheinufer. Ihre Grenze stieß südlich von Karlsruhe an den Rhein und verlief dann in südöstlicher Richtung bis nach Bayern. Zu diesem Gebiet zählten das südliche Baden sowie Teile von Württemberg, damals zu „Württemberg-Hohenzollern“ zusammengeschlossen.

*Von der „Bizone“ zur „Trizone“*

Im Sommer 1945 gingen die Sieger dazu über, ihre Besatzungszonen als eigene Herrschaftsbereiche aus der ehemaligen Gesamtheit Deutschland herauszulösen, auch die Franzosen. Während die beiden Angelsachsen aber sehr bald gemeinsame Sache machten und ihre Zonen am Beginn des Jahres 1947 zur „Bizone“ und dem „Gemeinsamen Wirtschaftsgebiet“ zusammenschlossen, beharrten die Franzosen auf ihrer Eigenständigkeit. Interessengegensätze mit Washington und London ließen es der Pariser Regierung un-tunlich erscheinen, mit den Amerikanern und Engländern zu fusionieren. Dieser Standpunkt erwies sich freilich in den folgenden Jahren als unhaltbar. Unter dem Druck ökonomischer Notwendigkeiten und im Zuge der Ausbildung der beiden großen Weltblöcke mußte Paris schließlich einlenken und sein Besatzungsgebiet mit den Territorien der Angelsachsen zur „Trizone“ zusammenschließen, auf deren Boden dann alsbald die Bundesrepublik Deutschland entstehen sollte.

*Rechts: Blick vom Münsterturm auf das von Bomben zerstörte Freiburg*

Davon war man 1945 allerdings noch recht weit entfernt, und zunächst steuerten die Franzosen ihre Zone also in die gewollte Isolierung hinein. Damit wurde Südbaden von allen Zufuhren von Roh- und Hilfsstoffen abgeschnitten, die es bis dahin aus denjenigen Teilen Deutschlands bezogen hatte, die nun nicht zur franzö-



*Die Zonengrenzen  
öffnen sich langsam*

sischen Zone gehörten. 1936 schätzte man den Wert dieser Güterströme auf monatlich 160 Mio. RM. Nach 1945 waren sie zunächst einmal völlig versiegt. Dies wurde sicherlich in erster Linie dadurch herbeigeführt, daß Produktion und Verteilung in der deutschen Wirtschaft nach dem Zusammenbruch nur noch einen geringen Bruchteil des Vorkriegsniveaus halten konnten. Ein Jahr nach Kriegsende lag z. B. der Index der industriellen Produktion noch bei 27% des Standes von 1936<sup>2</sup>. Dieser generelle Mangel aber wurde in Südbaden noch ungemein verschärft, weil das „Gouvernement Militaire“ die Grenzen dicht machte. 1947 sollte es besser werden, als die beiden „Emser Abkommen“ die Handelsbeziehungen zwischen dem französischen Machtbereich und der Bizone in Gang brachten. Freilich war das ein überaus bescheidener Anfang, nur die Spur einer Wende zum Besseren, denn Südbadens „Importe“ über die Zonengrenzen erreichten lediglich kärgliche 11 Mio. RM im Monat, nicht einmal ein Zehntel der 160 Mio. von 1936<sup>3</sup>. Wirklich aufwärts ging es erst vom Frühjahr des Währungsreformjahres 1948 an, als zunächst erweiterte Warenabkommen zustande kamen und Frankreich zur Trizone ja sagte. In den ersten Anfängen der Besatzungszeit funktionierten übrigens die Handelsbeziehungen mit der sowjetischen Besatzungszone relativ gut<sup>4</sup>. Der Grund dafür mag in der internationalen Machtkonstellation jener Monate begründet sein, in denen sich Frankreich durch eine Reihe gemeinsamer Interessen mit der Sowjetunion verbunden fühlen konnte. Später freilich, als die Erstarrung der Blöcke rasch fortschritt, fand dieser Handel ein jähes Ende.

## Demontagen

Die scharfe Isolierung der ersten beiden Nachkriegsjahre ist eines der Merkmale, die auch Freiburgs Schicksal in dieser Zeit bestimmt haben. Ein weiteres ist die französische Demontagepolitik. Zwar wurde zunächst einmal allenthalben in Deutschland requiriert und demontiert, sogar noch als gleichzeitig schon der Wiederaufbau wichtiger Betriebe durch das ERP-Programm gefördert wurde. In der französischen Zone aber hat man das Ausschlachten besonders gründlich betrieben, und die Angaben der Handelskammer Freiburg lassen erkennen, daß es ihren Bezirk schwer erwischt hat:

Sieben Industriebetriebe wurden komplett abgebaut, 143 weitere mußten Investitionsgüter abgeben. Noch 1955 konnte man schreiben: „Die fortdauernden Folgen der Demontage sind in unseren Betrieben vielfach noch nicht überwunden.“<sup>5</sup>

Isolierung und Demontagen, Massenelend, Hunger und Not! In Freiburg hatte diese Zeit dasselbe Gesicht wie in allen zerbombten Städten Deutschlands. Es gab nichts zu essen, keine Kleidung und keine Wohnung!

## Brennholz für die Sparkasse

Die Sparkasse war vom Krieg schwer getroffen: Dreizehn Mitarbeiter waren gefallen oder vermißt, fünf durch Bomben umgekommen. Viele saßen noch hinter Stacheldraht, und der letzte, Heinrich Willig, kam erst im Oktober 1953 aus Rußland zurück. Das Geschäftsgebäude hatte schwere Schäden abbekommen. So mußte man zuerst einmal Trümmer wegräumen und die dringenden Instandsetzungen vornehmen. Selbstverständlich legten die Mitarbeiter selbst Hand an. Einer von denen, die dabei waren, weiß noch, welche seltsame Dienstaufgaben es damals gab: „Holzhauertätigkeit im Stadtwald (Brennholz für die Sparkasse und das Sparkassenpersonal), Ausgraben von Öfen und Brennmaterial aus den Ruinen ...“ Daneben oblag man eifrigst dem lebenswichtigen Hamstern und „Organisieren“, kompensierte „guterhaltenen Kinderwagen gegen wenig getragenen Herrenmantel“ und kaufte wohl auch verstohlen auf dem Schwarzen Markt. Die „Amizigarette“ für 6 RM, wenn man Glück hatte!

Hatte das Geld auch weitgehend seine Funktion verloren, so machte es dennoch genug Arbeit, und in Freiburg, ebenso wie bei den anderen deutschen Sparkassen, erreichten die Umsätze bald schon wieder ein höchst ansehnliches Niveau, und so gab es eine ungeheuere Menge Arbeit, die unter den primitivsten Umständen zu verrichten war. Schon während des Krieges hatte man von den Mitarbeitern sehr viel fordern müssen, nun wurde es eher noch schlimmer, und man darf jene Jahre vom Kriegsbeginn bis in das Wirtschaftswunder hinein nicht schildern, ohne dieser Leistungen zu gedenken.

Dazu gehört auch die Erinnerung an die Monate nach der Wäh-

*Tote, Vermißte  
und Gefangene*

*Administriertes Chaos*

*Überstunden für  
den Wintermantel*

rungsreform, an die Unmengen von Überstunden, die man brauchte, um das „Kopfgeld“ auszuzahlen und das „Restkopfgeld“ für die Einzahlung der alten Reichsmark, die Umstellungsrechnung und ... und ... und. Neben dem Sparkassenpersonal arbeiteten zeitweilig fünfzig und sechzig Studenten mit, um all das zu bewältigen. Von Überstundenvergütung war dabei kaum die Rede, denn die 150 DM, die man dann schließlich für die monatelange Arbeit nach Feierabend auszahlen konnte, reichten knapp für einen mittelprächtigen Wintermantel.

Gerade in diesen Monaten, in denen die Mitarbeiter auf das höchste beansprucht wurden, zeigte sich vielleicht ein sehr schwerwiegendes Problem besonders eindringlich: Mancher von den jungen Leuten tat sich recht schwer mit seiner Arbeit, und das war auch kein Wunder. Einer von denjenigen, die sich damals so plagen mußten, erinnert sich:

„Die jungen Leute hatten im Krieg gelernt zu schießen, zu stürmen, sich ihrer Haut zu wehren, aber sie wußten nichts oder wenig von Krediten, Bilanzen, Effekten usw...“

So begann die Sparkassenorganisation schon bald wieder mit ihrer Ausbildungstätigkeit, und der badische Verband startete 1949 den ersten „Inspektorenlehrgang“, der dem heutigen „Fachlehrgang“ entsprach. 1950 wurde die erste „Inspektorenprüfung“ unter dem Verbandspräsidenten Raule abgenommen, und zwar in Freiburg, das damals noch Landeshauptstadt war und wo der Staatspräsident Wohleb im Colombischlößle residierte.

## CARE

*Erinnerungen  
von Arne M. Torgersen*

Zur Geschichte jener Jahre gehört schließlich auch ein Kapitel, das damals von ungemeiner Bedeutung war und heute weitgehend vergessen ist. Es geht dabei um die CARE-Organisation mit den heißbegehrten Paketen aus Amerika. Der Norweger Arne M. Torgersen, der diese Aktion in der französischen Besatzungszone leitete und seinen Sitz in Freiburg hatte, schrieb vor einigen Jahren in seinen Erinnerungen<sup>6</sup>:

„Wenn die Probleme zu groß wurden, machte ich einen Spaziergang in der Stadt. Eine Ermunterung war das nicht gerade. Die

Ruinen schrien mir entgegen und unterstrichen meine eigene Unzulänglichkeit. Mit den Ruinen von Freiburg konnte ich nicht zurecht kommen. In den meisten anderen deutschen Städten waren die Zerstörungen viel größer, aber Freiburg war die erste Trümmerstadt, die ich erlebte, und außerdem wirkten die Zerstörungen so niederschmetternd sinnlos. Während eines solchen Spaziergangs sah ich plötzlich an einem kleinen Haus zwischen den Trümmern ein Schild: *Öffentliche Sparkasse Freiburg*. Das Schild erschien merkwürdig unpassend zwischen den Mauerbrocken und den geborstenen Firsten. Als ob es hier etwas zu sparen gäbe! Doch im nächsten Augenblick traf es mich wie der Blitz: Das war die Lösung! Solche Sparkassen hatten wir auch zu Hause, und in allen Dörfern gab es Filialen. Dies hier war sicher die Zweigstelle einer größeren Sparkasse<sup>7</sup>, die vielleicht Filialen in der ganzen Zone hatte. Viel hatten sie wohl kaum zu tun – vielleicht übernahmen sie zugunsten ihrer Kunden etwas Extraarbeit! Der Zweigstellenleiter<sup>8</sup> war ein älterer Herr. In meinem besten Schuldeutsch erklärte ich ihm, ich käme mit Geschenkpaketen aus Amerika für die Deutschen, doch fehle mir eine Lagermöglichkeit und Hilfe bei der Verteilung. Ob die Kasse und ihr Personal sich denken könnten, mir zu helfen – gegen eine Vergütung in amerikanischen Lebensmitteln und anderem? Der Zweigstellenleiter dachte zunächst, ich sei bestimmt verrückt, verwies mich aber dann an die Zentrale des *Giroverbandes Öffentlicher Sparkassen* in Offenburg. Am gleichen Nachmittag sollte dort eine Vorstandssitzung stattfinden, wenn ich sofort losführe, käme ich noch zurecht; in der Zwischenzeit wolle er den Vorsitzenden telefonisch von der Angelegenheit informieren.

Ich trat das Gaspedal meines Jeeps durch und kam nach Offenburg, wo ich in der Zentrale den Vorstand des Sparkassenverbandes antraf. Der Vorsitzende<sup>9</sup> begann sofort mit einer langen Rede über die Notwendigkeit der Vereinigung Europas, bis ich ihn unterbrach und ihm genauer erklärte, worum es sich eigentlich handelte. Alle starrten mich an, als käme ich vom Mond. Ob ich wohl glaubte, der *Giroverband Öffentlicher Sparkassen* sei ein ganz gewöhnliches Postamt? Als ich aber erklärte, was die Pakete enthielten, wie sie nach Deutschland gekommen seien und für wen sie bestimmt seien, beschloß der Vorstand ohne Einwände, mir den Namen des *Giroverbandes*, die Zweigstellen und das gesamte Personal in den beiden Teilen der französischen Zone zur Verfügung

CARE Pakete  
bei der Sparkasse?



zu stellen und gleichzeitig dafür zu sorgen, daß die Lager und die Verteilung der Pakete überwacht wurden ...“

Der eine oder andere Leser, der sich jener Zeit erinnert und dessen Familie des „CARE-Segens“ teilhaftig wurde, mag sich vielleicht gelegentlich gefragt haben, warum man die kostbaren Pakete gerade bei den Sparkassen abholen durfte. Auch dem Autor ist es so ergangen, und erst jetzt erfuhr er den Grund: die Zufallsentdeckung Torgersens im Trümmengewirr Freiburgs. Am Heiligen Abend 1946 trafen in Freiburg nach langen Irrwegen die ersten beiden Waggons mit CARE Paketen ein, und Torgersens größte Sorge war es, sie noch im letzten Augenblick vor dem Fest den Empfängern zuzustellen. Deshalb unterbrach das Radio um die Stunde der Bescherung plötzlich die Weihnachtsplatte und der Sprecher schaltete sich ein:

„Achtung! Achtung! Wir unterbrechen das Weihnachtsprogramm wegen einer wichtigen Nachricht! Die erste Sendung mit Liebesgaben aus Amerika ist heute abend in der *Öffentlichen Sparkasse Freiburg* angekommen. Wir verlesen jetzt die Namen und Adressen derjenigen, die sich an diesem Heiligen Abend über ein Paket aus Amerika freuen können.“

Was nun folgte ist wohl eine einmalige Szene in der Geschichte der Freiburger Sparkasse:

„In der Zweigstelle war ein großer Weihnachtsbaum aufgestellt. Da stand er, ohne Putz, nur schön in sich; wir aber öffneten ein CARE-Paket und streuten abenteuerliche Herrlichkeit von Dingen aus, die sie seit vielen Jahren nicht mehr hatten bekommen können: Kakao und Kaffee, Zucker, Sahnebüchsen, Konserven, Schokolade, Zigaretten ... Der Zweigstellenleiter las selbst die Namen auf den Gutscheinen vor, und seine Leute trugen die Pakete aus dem Keller herauf und legten sie in die Arme, die sich ihnen entgegenstreckten ...“

*Weihnachten 1946*

Links: Verteilung von CARE-Paketen durch Sparkassenmitarbeiter in der Notzeit nach 1945

# XI. Der Wiederaufbau

## Wohnungsbau

### *Wohnungsverluste*

Die ersten Probleme des Wiederaufbaus bestanden in der Deckung des dringlichsten Konsumgüterbedarfs und in der Schaffung von Wohnraum. Die Gesamtverluste Freiburgs bei Kriegsende wurden mit 2830 Wohngebäuden oder 5685 Wohnungen angegeben<sup>1</sup>. Ihr Wiederaufbau wurde größtenteils mit öffentlichen Mitteln gefördert, insbesondere seit dem ersten Wohnungsbaugesetz vom 24. 4. 1950. Von 1948 bis 1954 stellten Bund und Land über die Badische Landeskreditanstalt rd. 47,6 Mio. DM bereit. Das reichte für insgesamt 7812 Wohnungen<sup>2</sup>. Damit waren die Bombenverluste zwar vollkommen kompensiert, und es ergab sich sogar ein Überschuß von mehr als 2000 Wohnungen, dennoch blieb Freiburg noch für lange Zeit einer der Brennpunkte der Wohnungsnot. Daraus ergab sich für die Stadtverwaltung die Notwendigkeit einer besonders intensiven Wohnungsbaupolitik, die bis in die Gegenwart fortgeführt wurde.

### *Bevölkerungszustrom*

Schuld daran war der Bevölkerungszustrom, der schon bald nach Kriegsende einsetzte. Zunächst kamen die fünfzigtausend wieder, die nach dem 27. November 1944 obdachlos geworden waren und die Stadt verlassen hatten. Dann kehrten die Kriegsteilnehmer zurück. Heimatvertriebene aus Ostdeutschland und Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone folgten ihnen, und ihre Zahl stieg rasch an. 1950 waren es 3759 Personen, 1954 aber schon 19052, rd. 15% der Wohnbevölkerung<sup>3</sup>. Unmittelbar nach Kriegsende hatte sich der Zuzug zunächst einigermaßen steuern lassen, da die Freizügigkeit aufgehoben und die Zuwanderung genehmigungspflichtig war. 1950 aber fielen diese Einschränkungen, und schon bald begann Freiburg wieder seine alte Anziehungskraft auszuüben, wenn es auch noch so schwerfallen mochte, eine Wohnung zu finden.

## Arbeitsplätze

Gelang es nach 1948 unvermutet rasch, die Sorge um Nahrung und Kleidung zu lösen und auch das Wohnungselend zu lindern, wobei der Sparkasse sehr wichtige Aufgaben zufielen, so blieb die Frage offen, wie sich die Erwerbsmöglichkeiten und die Beschäftigungslage entwickelten. Die Bomben hatten rd. 3000 Arbeitsplätze vernichtet. 37 Industriebetriebe waren schwer getroffen oder vollkommen zerstört. Besonders schlimm sah die Bilanz des Einzelhandels aus: von insgesamt 1184 Läden waren 395 zerstört, genau ein Drittel<sup>4</sup>. Wie gelang es dieser schwer angeschlagenen Wirtschaft, für die wachsende Bevölkerung Beschäftigung zu bieten?

Zunächst folgende Zahlen zur *Erwerbstätigkeit* insgesamt:

	29. 10. 1946	13. 9. 1950
Bevölkerung, insgesamt	93075	109717
Erwerbstätige	37457	47976
% der Gesamtbevölkerung	40,2	43,8
Von den Erwerbstätigen sind beschäftigt in:		
Land- und Forstwirtschaft	4,8%	2,9%
Industrie und Handwerk	33,5%	34,7%
Handel und Verkehr	25,2%	25,5%
Öffentlicher Dienst und sonstige Dienstleistungen	36,5%	36,9%

Die Erwerbstätigkeit insgesamt hat in den vier Jahren von 1946 bis 1950 also sichtlich zugenommen, und zwar in absoluten Zahlen ebenso wie in der Relation zur Wohnbevölkerung. Dieses Anwachsen ist wohl ausschließlich durch die Eingliederung der Kriegsheimkehrer und der Heimatvertriebenen in das Erwerbsleben zu erklären. Allerdings blieb die Erwerbsquote immer noch unter dem Vorkriegsniveau, wo sie sich um die 45% bewegt hatte<sup>5</sup>. Der Stand von 1950 kann jedoch offensichtlich schon als Normalniveau angesehen werden, denn er war auch noch in den sechziger Jahren unverändert. Damit erweist sich ein Element der Freiburger Sozialstruktur über Kriege und Inflationen hinweg als überraschend konstant, die ungewöhnlich hohe Zahl der Nichterwerbstätigen. Freiburg blieb, was die Stadt schon für Schulze-Gavernitz gewesen war, eine „Pensionopolis“.

Die Wiederherstellung und Neuschaffung von Erwerbsmög-

*Nahrung und Kleidung*

*Zerstörte Arbeitsplätze*

Quelle: Baumann, S. 84.

*Zunahme der Erwerbstätigkeit*

### Wohnungsbauförderung

lichkeiten bildete ebenso wie die Wohnungsbauförderung ein wichtiges Ziel der staatlichen und kommunalen Wirtschaftspolitik. Sie sah ihr Ziel einerseits in der Unterstützung der Ausgebombten, andererseits in der Eingliederung der Vertriebenen. Die ersten Ansätze dazu machten die Soforthilfeprogramme auf der Grundlage des Gesetzes vom 8. August 1949, dann kamen die großangelegten Programme des „Lastenausgleichs“. Obendrein bekam Freiburg natürlich auch seinen Anteil an den ERP-Mitteln und staatlich verbürgten Kreditaktionen<sup>6</sup>.

### Keine starke Arbeitslosigkeit

All diese Maßnahmen, deren Katalog keineswegs erschöpft ist, führten dazu, daß es in Freiburg in der ersten Nachkriegsphase ebensowenig wie später die starke Arbeitslosigkeit gab, die andere Regionen in Westdeutschland erheblich belastet hat. Die folgenden Zahlen können dies belegen:

Quelle: Baumann, S. 88.

	Beschäftigte	Arbeitslose	% der Beschäftigten
30. 6. 1948	46838	342	0,7
30. 6. 1950	53115	1294	2,4
30. 6. 1952	62714	1129	1,8
30. 6. 1953	66913	1435	2,1
30. 6. 1954	70702	1698	2,4

Wie sich die Arbeitnehmer auf die einzelnen Wirtschaftszweige verteilen, zeigt die folgende Zusammenstellung:

Quelle: Baumann, S. 92.

Wirtschaftszweig	30. 6. 1951	%	30. 6. 1954	%
1. Öffentlicher Dienst	14 394	24,3	15 210	21,5
2. Handel, Geld, Versicherungswesen	7 750	13,1	10 079	14,2
3. Bau-, Ausbau- und Bauhilfsgewerbe	5 742	9,7	8 421	11,9
4. Dienstleistungen	5 242	8,8	8 372	11,8
5. Verkehrswesen	4 681	7,9	4 736	6,7
6. Textilgewerbe	4 082	6,9	4 578	6,4
7. Land- u. Forstwirtschaft	3 034	5,1	3 253	4,6
8. Nahrungs- und Genußmittelgewerbe	2 226	3,7	2 683	3,8
9. Holz- und Schnitzstoffgewerbe	2 407	4,6	2 171	3,7
10. Druck- u. Vervielfältigungsgewerbe	1 318	2,2	1 658	2,3
11. Bekleidungs-gewerbe	1 312	2,2	1 394	1,9
12. Elektrotechnik	1 123	1,9	1 245	1,7

13. Schmiederei, Schlosserei, Klempnerei	669	1,1	1 177	1,6
14. Baustoffgewerbe	603	1,0	691	0,9
15. Maschinen-, Kessel-, Apparatebau	855	1,4	679	0,9
16. Tabakindustrie	649	1,1	527	0,7
17. Papier und Papier- verarbeitung	346	0,6	453	0,6
18. Eisen-, Stahl- und Metallindustrie	288	0,4	340	0,4
19. Chemische Industrie	306	0,5	275	0,3

## Wirtschaftsstruktur im Wachstum

Um die Mitte der fünfziger Jahre kann man den Zeitpunkt ansetzen, an dem die eigentliche Wiederaufbauphase der Nachkriegswirtschaft endet: Die Zerstörungen sind weitgehend behoben, die Ruinen in den Städten verschwunden und die unmittelbaren Kriegsschäden kompensiert. Jetzt beginnt die zweite Phase, das normale Wachstum einer voll leistungsfähigen Wirtschaft. Wann man das Ende dieser Epoche ansetzen will, ist eine ungemein schwierige Entscheidung. Manches spricht dafür, daß man den Markstein an der Schwelle der Gegenwart suchen darf, an dem Zeitpunkt, an dem die Hochkonjunktur in den ersten Jahren der siebziger Dekade auslief und die Depression begann, unter deren Folgen wir noch immer zu leiden haben.

*Ende des Wiederaufbaus*

Versucht man, am Ende dieses Zeitraums eine Bilanz der früheren Entwicklung zu ziehen, so stößt man zunächst auf ein höchst überraschendes Faktum, auf die Tatsache, daß über Kriege, Inflationen und Wirtschaftskrisen hinweg Freiburgs wirtschaftliche Struktur erstaunlich stabil geblieben ist, daß wir in der Stadt unserer Zeit viele Elemente wiederfinden, die wir aus der Stadt der Biedermeierzeit, der Gründerjahre und den Anfängen unseres Jahrhunderts kennen.

Wie die Biedermeierstadt eine *Beamtenstadt* war, so ist es auch noch die Stadt unserer Tage. Öffentlicher Dienst und Sozialversicherungen boten um 1960 immer noch 16% aller Arbeitsplätze und erreichten damit im Erwerbsleben Freiburgs einen Anteil, der alle übrigen vergleichbaren Städte von Baden-Württemberg übertrifft; nur Heidelberg kommt dieser Quote ziemlich nahe<sup>7</sup>.

*Konstante Strukturelemente*

Immer noch ist Freiburg auch *Handelsstadt* und liegt mit einer Beschäftigtenquote von 19,4% ebenfalls weit vor den übrigen Städten. Die Reihe der Strukturkonstanten läßt sich mit dem *Bauhandwerk* fortsetzen, denn die führende Rolle, die es in den Gründerjahren vor einem Jahrhundert gewonnen hat, bewahrte es sich auch bis in die Gegenwart und übertraf 1961 mit 10,5% der Beschäftigten ebenfalls alle übrigen Vergleichsstädte.

*Auch heute noch  
keine Industriestadt*

Schließlich darf man zu den Elementen des Beharrens auch die Tatsache zählen, daß Freiburg auch heute noch *keine Industriestadt* ist. Auch das „Wirtschaftswunder“, eine der stürmischsten Wachstumsphasen unserer Geschichte, hat daran nichts Entscheidendes ändern können. Trotz einer merklichen Zunahme der Industriebeschäftigten lag Freiburg klar am Schluß der baden-württembergischen Stadtkreise.

Es zeigt sich also, daß Freiburgs Wirtschaftsstruktur von Kräften bestimmt wird, an denen die umstürzenden Ereignisse von andert halb Jahrhunderten keine sonderlich tiefen Spuren hinterlassen haben. Am Ende unseres Überblicks über die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts können wir uneingeschränkt dem Urteil des Statistikers Helmut Fabricius zustimmen<sup>8</sup>:

„Freiburg gehört zu den wenigen Großstädten in Deutschland, die ihren von alters her überkommenen Charakter bis auf den heutigen Tag bewahrt haben.“

*Gründe der  
langfristigen Entwicklung*

Wenn dem in der Tat so ist, dann drängt sich die Frage auf, warum gerade Freiburg so wenig von den großen Veränderungen erfaßt worden ist, die seit den Anfängen des 19. Jahrhunderts die meisten Großstädte vollkommen umgestaltet haben. Es ist vermutlich keine allzu grobe Vereinfachung, wenn man dieses vielschichtige Problem auf eine Kernfrage reduziert, auf die Frage, warum alle großen Industrialisierungswellen unserer Geschichte Freiburg kaum erreicht haben. Da gibt es einmal die Ungunst der natürlichen Standortfaktoren, den Mangel an Rohstoffen, die Ferne der Wasserstraßen... Freilich sollte man sie nicht überbewerten, sosehr sie auch immer wieder in der Literatur hervorgehoben werden, denn es gibt zahlreiche Beispiele umfangreicher regionaler Industrialisierungsprozesse, die unter ähnlich ungünstigen Vorzeichen begannen. Auch ein weiterer Gesichtspunkt spricht dagegen, die Tatsache, daß am Anfang unseres Jahrhunderts die gesamte badi-sche Oberrheinregion eine starke wirtschaftliche Dynamik entwik-

Farbbild rechts:  
Die Schalterhalle  
der Sparkasse





kelte. Damals konnte auch eines der wichtigsten Oberzentren dieses Raumes auf die Dauer unmöglich beiseite stehen. Diese Entwicklung aber wurde, wie wir wissen, jählings durch das Ende des Ersten Weltkriegs unterbrochen, als die homogene Wirtschaftslandschaft des Oberrheins plötzlich durch die wiederaufgerichtete Grenze zerschnitten wurde.

Wir wissen, was daraus folgte: die Verschärfung der alten Standortnachteile der Verkehrslage und vor allem die Lage in einem Grenzgebiet, das morgen oder übermorgen Kriegsschauplatz werden konnte. Später, als diese Kriegsgefahr zur sicheren Erwartung werden mußte, von 1933 an, hat man dann anscheinend auch ganz zielbewußt das oberrheinische Glacis von Industrie freigehalten<sup>9</sup>.

Es scheint uns daher, daß die historischen Zufälle die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt wohl mindestens in demselben Ausmaß bestimmt haben wie die natürlichen räumlichen Gegebenheiten. Die Geschichte hat ihre Mißgriffe inzwischen korrigiert, und zwar in einer Weise, die auch die größten Optimisten diesseits und jenseits des Rheines in den Zeiten der Erbfeindschaft wohl niemals zu hoffen gewagt haben. Noch immer gibt es zwar eine Grenze am Rhein, aber sie trennt nicht mehr, zumindest aber bedeutet sie kein nennenswertes Hindernis mehr für die wirtschaftliche Integration des Oberrheinlandes, und so wird man ein weiteres Mal Helmut Fabricius zustimmen dürfen, wenn er über die Zukunft Freiburgs diese Überlegungen anstellt<sup>10</sup>:

„Es besteht kein ersichtlicher Grund, weshalb dieser Raum, sofern das Erforderliche getan wird, etwa ausgespart bleiben und nicht teilhaben sollte an dieser immer intensiver werdenden wirtschaftlichen Verflechtung in Mitteleuropa. In der südwestlichen Ecke des Bundesgebietes ist kein auch nur annähernd gleiches (oder wohl überhaupt kein) Kraftfeld vorhanden, das die wirtschaftlichen Aufgaben, die sich in der Zukunft stellen, besser auf sich ziehen könnte.“

Aus der peripheren „Südwestecke“ rückt Freiburg also in einen Zentralraum des integrierten Europa. Für eine Stadt, die so sehr unter der Enge nationaler Grenzen zu leiden hatte, ist dieses Streben ein Lebensbedürfnis, und so hat es für Freiburg eine ganz besondere Bedeutung, wenn die Hoffnung auf Europa in der Wahl von Partnerstädten Ausdruck gefunden hat. So ist Freiburg heute freundschaftlich verbunden mit Besançon, Innsbruck und Padua.

*Möglichkeiten der Zukunft*

*Freiburg im  
Zentralraum des  
integrierten Europa*

Farbbild links:  
Der Freiburger Blumenmarkt  
vor dem Münsterportal  
ist bei Bürgern und Besuchern  
gleich beliebt und vermittelt  
ein Stück Atmosphäre dieser  
liebensewerten Stadt



## XII. Die Sparkasse in Geschichte und Gegenwart

### Die teure D-Mark

Die Nachkriegsgeschichte der Sparkasse beginnt mit einem verregneten Junisonntag, dem Tag der Währungsreform von 1948. Alles, was bis dahin geschehen war, trug den Stempel des Provisorischen, des Improvisierens und war nichts anderes als der Versuch, auch das Chaos noch ordnungsgemäß abzuwickeln. Dieses Chaos, der Zusammenbruch der Währungsordnung hat sich im wesentlichen erst nach dem militärischen und politischen Zusammenbruch des Jahres 1945 vollendet, als die rigorosen Rationierungsmaßnahmen nicht mehr mit letzter Strenge und Konsequenz gehandhabt wurden und die „aufgestaute Inflation“ allenthalben die Dämme zerbrach.

Seit dem 20. Juni 1948 gab es wieder ein Geld, dem man Vertrauen schenkte, und so verfügten auch die Sparkassen wieder über eine Grundlage, auf der sie neu beginnen konnten. Freilich war sie teuer genug erkaufte. Wie 25 Jahre vorher in der „Großen Inflation“ verloren die Sparer und auch die Sparkasse wieder einen Großteil ihres Vermögens. Dabei ging es den Sparern zweifellos schlechter als damals, denn die Aufwertungsquote, die sie nach vielen Gesetzen und Verordnungen schließlich erreichen konnten, blieb auch im günstigsten Fall erheblich unter dem Satz der zwanziger Jahre. So verband sich denn die Währungsreform von 1948 mit schwerwiegenden sozialen Ungerechtigkeiten, die man in der Euphorie des Wirtschaftswunders allzu rasch vergessen hat. Die Sparkassenorganisation hat damals eine sehr offene Sprache geführt und mit ihrer Kritik nicht hinter dem Berg gehalten<sup>1</sup>:

„Die öffentlichen Sparkassen stellen mit großem Bedauern fest, daß die von ihnen erhobenen Forderungen auf soziale und gerechte Behandlung der Sparer und ihrer Ersparnisse bei der Währungsreform nicht erfüllt worden sind ... Verschiedene in den Währungsgesetzen verankerte Maßnahmen greifen außerdem so stark in das

*Der Preis  
der Währungsreform*

Links:  
Moderne Wohnanlagen  
in Freiburg

Gefüge der deutschen Sparkassenorganisationen ein, daß die künftige Erfüllung ihrer gemeinnützigen Aufgaben auf das stärkste beeinträchtigt wird.“

*Sparen kein Wunder!*

Die teuer erkaufte D-Mark bot immerhin ein Fundament, auf dem die Sparkassen den Wiederbeginn ihrer Arbeit versuchen konnten, und sie hatten dabei relativ rasch Erfolg trotz der erneuten Enttäuschung der Sparer, die zum zweiten Mal geprellt worden waren. Man hat sich darüber oft gewundert und darin fast so etwas wie ein kleines Wunder gesehen. Tatsächlich wird man die Dinge wohl prosaischer betrachten müssen, denn in der damaligen Situation blieb dem ehemaligen „Normalverbraucher“ eigentlich gar nichts anderes übrig, als zu sparen, und zwar eisern! Wie wollte er denn sonst an all die kostbaren Güter herankommen, die ihm so dringend fehlten: neue Möbel als Ersatz für die alten, die irgendwo verbrannt waren! Zumindest sollten die Kinder nicht mehr zu zweit in einem Bett schlafen müssen! Man brauchte neue Kleidung, denn der alte, umgefärbte Soldatenmantel mit den hellen Flecken an der Stelle der ehemaligen Rangabzeichen schaffte keinen Winter mehr! All das aus dem laufenden Einkommen zu bezahlen war natürlich unmöglich, denn dafür waren Löhne und Gehälter viel zu niedrig. Also mußte man sparen, denn es blieb eigentlich gar nichts anderes übrig. Oder vielleicht doch?

Sparkassen-Zweigstelle  
Weingarten,  
Bugginger Straße 54



## Wirtschaftswunder auf Raten

Es gab in der Tat eine andere Möglichkeit, man konnte versuchen, all diese kostbaren Dinge auf Pump zu kaufen und abzustottern. Allerdings standen die Chancen dafür nicht sonderlich gut, denn die meisten Geschäftsleute waren damals selbst so knapp bei Kasse, daß sie ihren Kunden von sich aus kaum Kredit gewähren konnten. Daraus ergab sich ein Geschäftszweig der Kreditinstitute, den die Freiburger Sparkasse in diesen Jahren intensiv gepflegt hat, der Kaufkredit. Stand er auch mit der alten Aufgabe der Sparförderung in offenem Gegensatz, so besaß er doch in jener Zeit einen eminenten Wert, der in der zahlenmäßigen Entwicklung alleine unmöglich abgelesen werden kann, denn hier ging es um eine Aufgabe von hoher gesellschaftspolitischer Relevanz und größtem gesamtwirtschaftlichem Gewicht.

In Freiburg hat die Sparkasse damit im September 1949 begonnen, und als man zwei Jahre später die Ergebnisse überblickte, ergab sich folgendes Bild über Größe und Verwendung der Kredite:

Kaufkredite nach Branchen	Posten- zahl	Durch- schnittlicher Betrag DM	Ges.-Obligo per 30. 6. 1951 DM
Möbelbranche	1497	272,31	408 147,24
Textilbranche	2616	71,46	202 938,26
Uhrenbranche	4	33,75	135,—
Fahrräder- und Motorradbranche	268	296,50	79 462,52
Photo – Optik	12	117,04	1 404,50
Haushaltsartikel	305	77,59	23 665,83
Polsterwaren, Teppiche, Gardinen	74	156,32	11 568,24
Pelzwaren	52	160,90	8 366,90
Radio-Elektro-Branche	70	117,13	8 199,65
Schreibmaschinen, Nähmaschinen	125	173,76	21 720,79
Sanitäre Einrichtungen	30	126,19	3 785,75
Schuhgeschäfte	26	44,40	1 154,65
Kunstgewerbe	1	91,	91,—
Sportgeschäfte	10	54,09	540,95
Sonstige	12	1163,36	13 960,40
			785 141,68

*Konsumkredit als  
Existenznotwendigkeit*

Quelle: ASpk,  
Kaufkreditgeschäft, Vorlage  
für den Verwaltungsrat,  
12. 7. 1951.

Diese Zahlen lassen klar erkennen, wo der stärkste Bedarf bestand, denn auf Möbel und Textilien entfielen mehr als drei Viertel der gesamten Kreditsummen. Die Statistik verrät darüber auch

einiges über die soziale Realität jener Zeit mit den durchschnittlichen Kreditbeträgen, die fast immer unter der Grenze von 300 DM blieben und in dem umfangstarken Bereich der Haushaltartikel nicht einmal 80 DM erreichten. Gerade dieser letzte Aspekt zeigt, daß die Sparkasse hier eine Aufgabe gefunden hatte, die mit ihrem ursprünglichen Ziel der Sparförderung in kontradiktorischem Gegensatz stand, dafür aber durch seine gesellschaftliche Bedeutung um so größere Tragweite besaß.

## Sparkassen in der Marktwirtschaft

*Mut zum Widerspruch*

Dies ist also ein Beispiel, das besonders eindringlich belegt, wie wenig man die Funktion der Sparkasse und auch ähnlicher Institute erfassen kann, wenn man ihre Entwicklung alleine mit formaler Strenge am Inhalt eines Gründungsauftrags messen will, dessen sozio-ökonomische Rahmenbedingungen sich längst gewandelt haben. Gerade damit aber stellt sich ein Problem, das im Schlußkapitel dieses geschichtlichen Überblicks unübersehbar wird, die Frage, wie verhält sich das heutige Erscheinungsbild der Sparkasse zu ihren Ursprüngen? Was ist in der „Öffentlichen Sparkasse Freiburg“ des Jahres 1976 von Sautiers „mütterlicher Volkskasse“ übrig?

Eine ganze Menge, so scheint es uns, denn sie sind immer noch da, die Kunden der ersten Jahre, wenn auch nicht die „Ärmsten der Armen“, aber das hat ja auch Sautier schon nicht so ganz wörtlich gemeint. Unsere Analyse der Geschäftsbücher hat denn auch gezeigt, was es damit auf sich hatte, und wenn wir dort feststellen konnten, daß unter den ersten Kunden schon das „mittelständische“ Element einen wichtigen Platz einnahm, so finden wir heute, daß die Sparkasse unserer Zeit dieser Schicht weitgehend treu geblieben ist. Diese Aussage wäre vor einigen Jahren noch recht mutig gewesen, und man hätte sie vielleicht sogar angegriffen. Inzwischen hat die Erforschung der Sparkassengeschichte jedoch solche Fortschritte gemacht, daß wir es mit der reinen Feststellung bewenden lassen können, denn heute drängt sich eine andere Frage auf:

Wenn auch im Kundenstamm die historische Kontinuität des Gründungsauftrags der Sparkasse gewahrt bleibt, so kann doch die

frühe historische Erscheinungsform der Sparkasse mit ihrem heutigen Bild höchstens dann unmittelbar verglichen werden, wenn man sich die Sache mehr als einfach macht. Das, was heute vor uns steht, ist ja schließlich alles andere als ein Zweigbetrieb der Bearbeitung, sondern eine regionale Universalbank von respektablem Dimensionen. Es werden nahezu 500 Mitarbeiter beschäftigt und 25 Filialen unterhalten, die in den vergangenen zwei Jahrzehnten eröffnet wurden. Die Bilanzsumme der Sparkasse betrug am Ende des Jahres 1975

975 794 315,94 DM

und hat inzwischen die Milliardengrenze überschritten. Damit ist die Freiburger Sparkasse in den Klub der „Großsparkassen“ aufgestiegen. Verwaltet sie auch über 600 Millionen Spareinlagen und hat sie fast 200 Millionen in den traditionellen Hypotheken angelegt, so ist sie inzwischen auch sehr stark im kurzfristigen Geschäftskredit engagiert und weist für 1975 alleine 124,3 Millionen Forderungen mit einer Laufzeit von weniger als vier Jahren aus. Die gesamten langfristigen Darlehensmittel, die von der Sparkasse nach der Währungsreform bis zum Jahresende 1975 für den Wohnungsbau sowie für betriebliche und kommunale Investitionen zur Verfügung gestellt wurden, ergeben eine Summe von 635 Millionen DM<sup>2</sup>.

*Die moderne  
Großsparkasse*

Mikrofilmanlage der  
Sparkasse zur  
Archivierung von Belegen



*Eigenarten des modernen  
Geschäftsbetriebes*

Darüber hinaus betreibt sie viele Geschäfte, die mit dem alten Aufgabenbereich der Sparkasse nichts mehr zu tun haben. Als ein besonders stark entwickeltes Spezifikum ist dabei das Wertpapiergeschäft zu nennen, das gerade in Freiburg einen ungewöhnlichen Umfang angenommen hat. Mit andern Worten, die Sparkasse betreibt das moderne Bankgeschäft fast in seiner ganzen Breite und Vielfalt. Steht sie damit in Konkurrenz zu zahlreichen anderen Kreditinstituten, die ein vergleichbares Leistungsspektrum bieten, so haben diese ihrerseits längst in den sozialen Schichten Fuß gefaßt, denen ursprünglich allein die Sparkasse diente. Diese Situation zwingt zu der Frage, worin denn nun eigentlich heute noch die spezifische Leistung der Sparkasse gesehen werden darf.

Wenn man darauf eine Antwort geben will, so muß man einiges über die Entwicklungstendenzen des marktwirtschaftlichen Systems sagen, über seine Wandlungen, über die Gefahren, denen es durch historische Prozesse ausgesetzt ist, und welche Rolle dabei den Kreditinstituten zufällt. Für einen Ideologen wie Lenin war der Fall klar. Er sah in den deutschen Banken der Jahrhundertwende „allmächtige Monopolinhaber, die fast über das gesamte Geldkapital aller Kapitalisten und Kleinunternehmer sowie über den größten Teil der Produktionsmittel und Rohstoffquellen ... verfügen“<sup>3</sup>.

Aber auch der Sparkassenreformer Johann Christian Eberle, unzweifelhaft ein Angehöriger des bürgerlichen Lagers und vom Konservatismus geprägter Denker, wiederholte immer wieder<sup>4</sup>:

„So sehen wir denn, daß die fertig vor uns stehende Großbank eine ganze Reihe von Institutionen in ihre Abhängigkeit gebracht hat, die sie wie eine Schar von Trabanten die Sonne umgeben; wir sehen sie, mit einem gewaltigen Kapital ausgestattet, die Gelder der Nation verwaltend und in ihrem Schoße einen Teil des Volksvermögens bergend, in der Anlage desselben von bestimmendem Einfluß auf den Geldmarkt und das Nationalvermögen, ja sogar eine politische Macht, die in gewissem Sinne über Krieg und Frieden gebietet ...“

Hier wie dort also dasselbe Bild, der marxistische Revolutionär zeichnet das Phänomen mit fast denselben Worten, die auch der konservative sächsische Kleinstadtbürgermeister benutzt. Kein Wunder übrigens, denn beide bedienen sich praktisch derselben Gewährsleute, die sie auch gehörig zitiert haben, nicht etwa ob-skure Sozialrevolutionäre, sondern hochangesehene Bankwirt-

*Konzentration in der  
Bankenwelt*

Rechts:  
An- und Verkauf  
ausländischer  
Zahlungsmittel.



Sparkassen garan-  
tieren die Markt-  
wirtschaft

schaftler. Die Konzentrationstendenzen der Bankwirtschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind in der Tat so vielfältig zu belegen, daß sie nicht einen Augenblick ernsthaft bezweifelt werden dürfen. Um 1900 konnte man daher den Zeitpunkt voraussehen, an dem eine kleine Gruppe von Großbanken das gesamte deutsche Kreditwesen unter sich aufteilen würde. Dabei folgten sie Tendenzen, die ganz ohne Zweifel einen wesentlichen, integrierenden Bestand der Marktwirtschaft in ihrer historischen Realität darstellten und auch zwangsläufig darstellen mußten.

Das ist der Aspekt, unter dem man die geschichtliche Würdigung von Instituten wie den Sparkassen versuchen muß: daß sie in Erfüllung ihrer originären Aufgaben zu Institutionen heranwuchsen, die das Konkurrenzprinzip im Schlüsselbereich der modernen Marktwirtschaft verteidigen und durchsetzen konnten, wo es hoffnungslos verloren schien. Was damals galt, in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, das gilt, so scheint es uns, auch heute noch und vielleicht mehr denn je. Die Marktwirtschaft braucht Institute wie die Sparkassen, die mit öffentlichem Auftrag und unter öffentlicher Kontrolle die Aufrechterhaltung des Konkurrenzprinzips der Kreditwirtschaft gewährleisten. Daß sie sich ihren Gesetzen unterwerfen und denselben unternehmerischen Prinzipien folgen wie ihre Konkurrenten, steht damit keineswegs im Widerspruch, sondern ist geradezu die Gewähr ihres Erfolges – heute ebenso wie seit einhundertfünfzig Jahren. Kontinuität im Wandel bestätigt sich aber nicht nur hier in den elementaren Grundsätzen des Geschäfts, sondern auch bei den Trägern der unternehmerischen Verantwortung. Wo vor anderthalb Jahrhunderten „eine Kommission von sechs angesehenen Bürgern“ Gemeinnützigkeit mit ökonomischer Zielstrebigkeit zu verbinden wußte, da wacht heute der *Verwaltungsrat*, das oberste Gremium der Sparkasse unserer Zeit, über die Verwirklichung eben derselben Ziele. In allen Wandlungen von Wirtschaft und Gesellschaft sind es daher heute wie damals Bürger der Stadt Freiburg, die die Verantwortung für ihre Sparkasse tragen.

# Anhang

## Abkürzungen

ASpk	Archiv der Öffentlichen Sparkasse Freiburg
Fasz.	Faszikel
fl.	Gulden
kr. od. Kr	Kreuzer
Mk	Mark
Rep.	Repertorium
rtl.	Taler
Rtmk	Rentenmark
StdA	Stadtarchiv Freiburg

## Benutzte Archivalien

### 1. Stadtarchiv Freiburg

Rep. C 1 15. Jh. bis 1860  
Armensachen 3,6  
Beurbarung 8  
Diener und Dienste 25  
Statistik 1 3  
Rep. C 2 1860 1890  
Schätzungsamt und Sparkasse  
Statistik  
Gemeindevermögen  
Rep. C 3 1892 1919  
Sparkasse  
Statistik  
Gemeindevermögen  
Rep. E  
I Rentamt E 1 AI a1, b2,  
E 1 AII a 2 Ur 1  
Verlassenschaftsakten

### 2. Badisches Generallandesarchiv Karlsruhe

233 892, 11695, 30968  
236 7992, 7993, 8409,  
237 10938, 22335 36, 35144, 37699

### 3. Archiv der Öffentlichen Sparkasse Freiburg

Rechnung der Stadt Freiburger Sparkasse 1827 1829  
Journal der Sparkasse... 1827 1832  
Organisation und Satzung 1803 1870  
Organisation 1855 1863  
Organisation. Satzungen 1870 1895  
Kriegschronik  
Drucksachen Beurbarung, Sparkasse, Leihhaus, Satzungen  
Rechenschaftsberichte.

## Anmerkungen

### I. Die Gründung der Sparkasse

<sup>1</sup> Ein Faksimileabdruck dieser Schrift befindet sich in der Festschrift „Hundert Jahre Öffentliche Sparkasse“, S. 62 ff. vgl. Textabdruck S. 20ff.

<sup>2</sup> A.a.O., S. 3.

<sup>3</sup> ASpk, Organisation und Satzung 1803/1870 Vorschlag zur Errichtung einer Ersparungskasse, vgl. Textabdruck S. 23f.

<sup>4</sup> Eine ausführliche Darstellung bot ein Vortrag von Dr. Franz Laubenberger, der leider unveröffentlicht geblieben ist. Siehe auch Meier Preschany, S. 9 ff.

<sup>5</sup> Einen Überblick über ihre Entwicklung bietet: F. Laubenberger, Die Bürgerliche Beurbarungsgesellschaft.

<sup>6</sup> Schreiber, S. 302f.

<sup>7</sup> Rechenschaftsbericht der bürgerlichen Beurbarungskommission 1835, 36.

<sup>8</sup> Schulte, Entwicklung des Sparkassenwesens im Großherzogtum Baden, S. 24.

<sup>9</sup> Hundert Jahre Öffentliche Sparkasse, S. 68.

<sup>10</sup> Schulte, S. 25.

<sup>11</sup> Hundert Jahre Öffentliche Sparkasse, S. 68.

<sup>12</sup> Laubenberger, S. 46; Schreiber, S. 304.

<sup>13</sup> Schulte, S. 8.

<sup>14</sup> Vgl. beispielsweise: 150 Jahre Städtische Sparkasse Karlsruhe, S. 60.

<sup>15</sup> Statuten der Sparkasse Freiburg, § 1; vgl. den Text S. 27.

<sup>16</sup> Vgl. S. 21.

<sup>17</sup> Dazu Trende, S. 9ff.

<sup>18</sup> Vgl. S. 23f.

<sup>19</sup> Schulte, S. 17.

<sup>20</sup> 150 Jahre Städtische Sparkasse Karlsruhe, Bekanntmachung, die Errichtung einer Sparkasse betreffend, Ziff. 3.

<sup>21</sup> Trende, S. 69; ebd. zahlreiche andere Beispiele.

<sup>22</sup> Zitiert aus: 150 Jahre Städtische Sparkasse Karlsruhe.

<sup>23</sup> Zitiert nach: Trende, S. 71.

### II. Das Geschäft der ersten Jahre

<sup>1</sup> Wysocki, 75 Thaler, S. 75 ff.

<sup>2</sup> Rolf Engelsing, Einkommen der Dienstboten, S. 37ff.

<sup>3</sup> StdA, Rentamtsrechnungen der Stadt Freiburg 1830 1831.

<sup>4</sup> Diese Zahlen sind der „Verlassenschaftssache des Werkmeisters Georg Riescher“ aus dem Jahre 1827/28 entnommen. StdA Nr. 1709. Kuczynski gibt für Württemberg den Tagesverdienst eines Maurers ebenfalls mit rd. 35 40 Kr. an (Die Geschichte der Lage der Arbeiter, Bd. I, S. 375 ff.).

<sup>5</sup> M. Conrad, Die Entwicklung der Häuserpreise in Freiburg i. Br., S. 45, Tab. VI.

- <sup>6</sup> Engelsing, Vermögen der Dienstboten, S. 250ff.  
<sup>7</sup> Ebd., S. 235.  
<sup>8</sup> Ebd., S. 238.  
<sup>9</sup> Ebd., S. 233f.  
<sup>10</sup> Engelsing, Einkommen der Dienstboten, S. 39.  
<sup>11</sup> Eine Statistik aus dem Jahre 1845 StdA, C 2 Statistik 1819 1880 nennt bei einer Gesamtbevölkerung von 15 743 Personen 2906 „Gewerbsgehülfen und Dienstboten“.  
<sup>12</sup> Der Verf. wird in Kürze einen Artikel veröffentlichen, der diesen Gedanken ausführlicher vertreten soll.  
<sup>13</sup> Vgl. S. 27ff.  
<sup>14</sup> Rechnung der Stadt Freiburger Sparkasse 1827, ASpk.  
<sup>15</sup> Rechnung der Stadt Freiburger Sparkasse 1829, ASpk.

### III. Freiburgs Wirtschaft und Gesellschaft in der Biedermeierzeit

- <sup>1</sup> Vgl. Zwölfer, Die Einwohnerzahl der Stadt Freiburg, S. 2f.  
<sup>2</sup> A. a. O., S. 3.  
<sup>3</sup> StdA, C 1 Statistik, Zählung von 1810.  
<sup>4</sup> Schreiber, S. 178f.  
<sup>5</sup> Schulte, S. 25.  
<sup>6</sup> Schreiber, S. 204.  
<sup>7</sup> Ebd.  
<sup>8</sup> Ebd., S. 270f.  
<sup>9</sup> Ebd.  
<sup>10</sup> W. O. Henderson, The German Zollverein, Chicago 1959, S. 103.  
<sup>11</sup> Schreiber, S. 273.  
<sup>12</sup> Ebd.  
<sup>13</sup> E. Krebs u. G. Briefs, Geschichte des Bankhauses J. A. Krebs, S. 9ff.  
<sup>14</sup> Meier Preschany, S. 18. Über den Umfang des Waren geschäfts von J. A. Krebs vgl. Krebs-Briefs, a. a. O., S. 11ff.  
<sup>15</sup> Schreiber, S. 279.  
<sup>16</sup> Wysocki, 75 Thaler, S. 79ff.  
<sup>17</sup> Krebs Briefs, S. 25.  
<sup>18</sup> Schreiber, S. 254.  
<sup>19</sup> Vgl. im Anhang S. 233.  
<sup>20</sup> Vgl. Kistler, S. 93ff.  
<sup>21</sup> Schreiber, S. 261.  
<sup>22</sup> Ebd., S. 262.  
<sup>23</sup> Stellungnahme der Beurbarungskommission vom 2. 3. 1830; vgl. S. 96ff.  
<sup>24</sup> Schreiber, S. 252.  
<sup>25</sup> Vgl. Spiethoff, Band I., S. 110ff.  
<sup>26</sup> Karlsruher Zeitung vom 29.3.1854, zit. nach Kistler, S. 184.  
<sup>27</sup> Schreiber, S. 255.  
<sup>28</sup> Vgl. Im Anhang Tabelle 6, S. 235.  
<sup>29</sup> Abel, Massenarmut und Hungerkrisen, S. 8.  
<sup>30</sup> Wysocki, Zahlungsverkehr und Mittelstandsidee, S. 26.  
<sup>31</sup> J. Kuczynski, Die Lage der arbeitenden Klassen in Deutschland 1789 1849, S. 263.  
<sup>32</sup> Vgl. dazu die sorgfältigen Untersuchungen von Kistler, die außer den bereits zitierten Krisenberichten nichts Derartiges anführen.

- <sup>33</sup> Kistler, S. 116.  
<sup>34</sup> Ebd., S. 114.  
<sup>35</sup> Ebd., S. 115f.  
<sup>36</sup> Ebd., S. 236ff.  
<sup>37</sup> Ebd., S. 237.

### IV. Prinzipien, über die man streiten kann

- <sup>1</sup> Flugschrift „Einige Fragen, veranlaßt durch die der Öffentlichkeit übergebene Erklärung der so genannten Beurbarungskommission vom 24. Juni und 4. Juli d. J., ASpk, Drucksachen über Beurbarung, Sparkasse und Leihhaus.“  
<sup>2</sup> Beantwortung der vom Hofgerichts Advokaten Ruel auf gestellten Fragen in Betreff der Beurbarungs Gesellschaft 9. 8. 1834, ASpk, a. a. O.  
<sup>3</sup> Einige Fragen, a. a. O.  
<sup>4</sup> Gemeindeordnung von 1831, § 42.  
<sup>5</sup> Beantwortung ..., a. a. O.  
<sup>6</sup> Auszug aus dem Verkündungsblatt der Stadtgemeinde Freiburg 7. 9. 1836, Nr. 37.  
<sup>7</sup> Letzte Erklärung der Stadt Freiburger Beurbarungs Kommission auf die Angriffe des Bürgers J. Schneider, S. 5. ASpk, a. a. O.  
<sup>8</sup> StdA 8 Beurbarung, a. a. O., sowie Rep. C 2 Sparkasse, Statuten 1828 68. Außerdem ASpk Organisation und Satzung 1803 1870.  
<sup>9</sup> Vgl. S. 96.  
<sup>10</sup> Vgl. S. 98.  
<sup>11</sup> Vgl. S. 99f.  
<sup>12</sup> StdA, 8 Beurbarung, a. a. O., Schreiben des Beurbarungs direktors vom 18.8. 1836.  
<sup>13</sup> Vgl. S. 102.  
<sup>14</sup> Vgl. S. 103ff.  
<sup>15</sup> Statuten von 1826, § 2., vgl. S. 27.  
<sup>16</sup> StdA, 8 Beurbarung, a. a. O. Votum des Magistrats an das Großherzogliche Stadttamt 22.2. 1828.  
<sup>17</sup> Vgl. S. 101.  
<sup>18</sup> Poullain, Die Sparkassenorganisation, S. 12ff.  
<sup>19</sup> Vgl. S. 102.  
<sup>20</sup> Text in ASpk, à. a. O., S. 29.  
<sup>21</sup> Vgl. S. 105.  
<sup>22</sup> Vgl. S. 104.  
<sup>23</sup> Errechnet nach den Angaben auf S. 105.  
<sup>24</sup> Poullain, S. 12.  
<sup>25</sup> Zitiert aus: Schulte, Entwicklung des Sparkassenwesens im Großherzogtum Baden, S. 53.  
<sup>26</sup> Ebd.  
<sup>27</sup> Ebd.

### V. Organisation und Geschäftsbetrieb in der ersten Wachstumsphase

- <sup>1</sup> Vgl. S. 45.  
<sup>2</sup> Vgl. S. 116.  
<sup>3</sup> StdA, C 1 Diener und Dienste 25, ASpk., Sparkasse, Leihhaus Schreiben der Beurbarungskommission vom 16. 4. 1852.

- <sup>4</sup> StdA, C 2 Sparkasse, Statuten, Heft 1, 1828 68.  
<sup>5</sup> Hundert Jahre Öffentliche Sparkasse, S. 36 ff.  
<sup>6</sup> A. a. O., S. 36.  
<sup>7</sup> A. a. O., S. 38 f.  
<sup>8</sup> Vgl. S. 115.  
<sup>9</sup> StdA, Diener und Dienste a. a. O., Akt Wilhelm Dederer.  
<sup>10</sup> ASpk, Sparkasse Commission, Organisation. Satzungen 1870/95.  
<sup>11</sup> Siehe S. 115.  
<sup>12</sup> Hundert Jahre öffentliche Sparkasse, S. 72.  
<sup>13</sup> Ebd., S. 80.  
<sup>14</sup> Vgl. S. 132 ff.  
<sup>15</sup> Vgl. S. 139.  
<sup>16</sup> StdA, a. a. O., Akt Wilhelm Dederer.  
<sup>17</sup> Adolf Buchenberger, Finanzpolitik und Staatshaushalt im Großherzogtum Baden 1850 1900, Heidelberg 1902, S. 62.  
<sup>18</sup> ASpk, Organisation und Satzungen 1870/95, Gesuch der Sparkassenbeamten vom 14. 7. 1884.  
<sup>19</sup> In den Rechenschaftsberichten werden als Gewinne die Reinvermögenszuwächse der jeweiligen Periode aus gewiesen.  
 Spätere Zahlen bietet J. Ehrler, Die Gemeindebetriebe, S. 36. Allerdings ist nicht klar, wie weit sie als Fortsetzung unserer Zahlen anzusehen sind:

*Reingewinne der Sparkasse*

	TMk		
1890	127,0	1900	174,8
1891	133,7	1901	75,6
1892	102,8	1902	84,9
1893	96,0	1903	102,5
1894	130,5	1904	163,4
1895	124,3	1905	171,2
1896	151,2	1906	197,0
1897	179,8	1907	222,2
1898	150,3	1908	192,8
1899	100,2		

Die Finanzen der Stadt Fr., S. 71 ff.  
 R. Hermans zeigt, welche Anteile dieser Gewinne in die Stadtkasse flossen und welche Stellung sie unter den übrigen Einnahmen aus Gemeindebetrieben und den Gesamteinnahmen der Stadt hatten.

Ablieferungen der Beurbarung	Gesamt einnahmen aus Gewerbe betrieben	Gesamt einnahmen der Stadt
TMk	TMk	TMk
1890 93,8	430,7	1.419,7
1895 93,0	638,1	1.881,2
1900 89,0	838,7	2.548,5
1905 139,0	1306,9	3.984,6
1910 139,0	1671,9	5.465,0

- <sup>20</sup> Vgl. S. 147 ff.  
<sup>21</sup> Vgl. Wysocki, 75 Thaler, S. 152 ff.  
<sup>22</sup> Philipp Möhring, Das Kreditwesengesetz, Taschenbücher für Geld, Bank und Börse, S. 10 f.

## VI. Die Stadt im Aufschwung

- <sup>1</sup> Kaiser, Die Wirtschaft des Breisgaus, S. 483.  
<sup>2</sup> Ebd.  
<sup>3</sup> Schumann, Die wirtschaftliche Struktur der Stadt Freiburg, S. 53.  
<sup>4</sup> Zwölfer, Die Einwohnerzahl der Stadt Freiburg, S. 5.  
<sup>5</sup> Schulze Gaevernitz, Wovon lebt Freiburg, S. 2.  
<sup>6</sup> Schalk, a. a. O., S. 4 f.  
<sup>7</sup> Müller Geisenberg, Die Einkommenstruktur in verschiedenen deutschen Ländern 1874 1913, S. 42 f.  
<sup>8</sup> Die Handelskammer für den Kreis Freiburg, S. 90.  
<sup>9</sup> A. a. O., S. 4.  
<sup>10</sup> A. a. O., S. 6.  
<sup>11</sup> Die Handelskammer für den Kreis Freiburg, S. 113.  
<sup>12</sup> Errechnet nach Kastner, Tab. III.  
<sup>13</sup> Referat auf der Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik, in: Schr. Vereins f. Soc. pol. 76 (1898) S. 21.  
<sup>14</sup> Zitiert nach: Schumann, Die wirtschaftliche Struktur, S. 27.  
<sup>15</sup> Ebd., S. 26 f. und 29.  
<sup>16</sup> Schalk, S. 16.  
<sup>17</sup> Schalk, S. 53.

## VII. Die Sparkassen im Übergang von der Tradition zu neuen Formen

- <sup>1</sup> Ausführlich dazu Sparkassenwesen in den einzelnen Länderkapiteln, wo die Anlagepraktiken häufig unter einer eigenen Überschrift behandelt werden.  
<sup>2</sup> Allerdings müssen Änderungen in den Zurechnungsprinzipien berücksichtigt werden.  
<sup>3</sup> ASpk, Organisation, Gründung einer Waisenkasse, Vortrag der Beurbarungs Direktion die Errichtung einer Waisenkasse betreffend, 5. 1. 1856.  
<sup>4</sup> Hundert Jahre Öffentliche Sparkasse, S. 31, Allerdings war diese Zeit durch ein lange anhaltendes Kapitalüberangebot und einen nachhaltigen Zinsverfall gekennzeichnet. Kahn, S. 70 ff.  
<sup>5</sup> Spiethoff, a. a. O.  
<sup>6</sup> Vgl. S. 160.  
<sup>7</sup> Trende, S. 331 ff.  
<sup>8</sup> Eine Übersicht dieser Vorgänge und ihrer hohen sozioökonomischen Bedeutung hat H. Rosenberg in seinem Werk „Große Depression und Bismarckzeit“, Berlin 1967, versucht, wobei er sich freilich vorwiegend auf die Privatwirtschaft konzentrierte.  
<sup>9</sup> J. Hoffmann, Deutsche Sparkasseneinheit, S. 14.  
<sup>10</sup> Schulte, Die Entwicklung des Sparkassenwesens im Großherzogtum Baden, S. 87.

- <sup>11</sup> Homburger, S. 22 und 30.  
<sup>12</sup> Geyer, Konzentrationstendenzen im badischen Bankgewerbe, S. 68.  
<sup>13</sup> Schalk, S. 99.  
<sup>14</sup> Wysocki, Zahlungsverkehr und Mittelstandsidee, S. 81 ff.  
<sup>15</sup> Geschäftsbericht 1909, S. 3.  
<sup>16</sup> Geschäftsbericht 1913, S. 4.  
<sup>17</sup> Dr. Eberle spricht, S. 52f.  
<sup>18</sup> Allerdings schuf gerade damals Friedrich Bendixen in seinem Werk „Das Wesen des Geldes“ (1908) eine ihrer wichtigsten Grundlagen mit der Erkenntnis, daß das Buchgeld ebenso „echtes“ Geld sei wie Münzen und Banknoten.

## VIII. Der Erste Weltkrieg und seine Folgen

### IX. Die Sparkasse in Krieg, Inflation und Wirtschaftskrise

- <sup>1</sup> Franz Schneller, Die Freiburger Gewerbebank, S. 24.  
<sup>2</sup> ASpk, Kriegschronik 1915/18.  
<sup>3</sup> Schumann, S. 91.  
<sup>4</sup> Schalk, S. 22.  
<sup>5</sup> Schumann, S. 91.  
<sup>6</sup> Die Handelskammer für den Kreis Freiburg, S. 126f.  
<sup>7</sup> Vgl. ebd., S. 127f.  
<sup>8</sup> Kaiser, Die Wirtschaft des Breisgaus, S. 487. Das Kammergutachten wird nach dem Zweiten Weltkrieg noch einmal erwähnt, ist nun aber nicht mehr auffindbar: 75 Jahre IHK Freiburg, S. 83.  
<sup>9</sup> Ebd.  
<sup>10</sup> Ebd. Belege für die Auswirkung der Grenzziehung auf die Baumwollindustrie bei Erwin Teufel, Die badische Baumwollindustrie, S. 62ff. Neben den überwiegenden negativen Effekten werden dort jedoch auch einige positive Impulse angeführt, die den ungehemmten Pessimismus zahlreicher Veröffentlichungen differenzieren. Über den Fremdenverkehr s.: Heinz Gremelsbacher, Der Freiburger Fremdenverkehr.  
<sup>11</sup> Die Handelskammer für den Kreis Freiburg, S. 165.  
<sup>12</sup> 75 Jahre IHK, S. 85ff.  
<sup>13</sup> Ebd., S. 90f.  
<sup>14</sup> Zwölfer, S. 5.  
<sup>15</sup> Schumann, S. 102.  
<sup>16</sup> Rechenschaftsbericht 1924, S. 5.  
<sup>17</sup> Schumann, ebd.  
<sup>18</sup> Rechenschaftsbericht 1911, S. 3.  
<sup>19</sup> Rechenschaftsbericht 1912, S. 3.  
<sup>20</sup> ASpk, Kriegschronik 5.8.1915.  
<sup>21</sup> Ebd.  
<sup>22</sup> Hundert Jahre Öffentliche Sparkasse, S. 49.  
<sup>23</sup> Hundert Jahre Öffentliche Sparkasse, S. 49.  
<sup>24</sup> G. Stolper, S. 68ff.

- <sup>25</sup> Das Folgende nach Stolper, S. 98ff.  
<sup>26</sup> A. a. O., S. 3.  
<sup>27</sup> Die Handelskammer für den Kreis Freiburg, S. 147f.  
<sup>28</sup> Ebd., S. 148.  
<sup>29</sup> Mügel, Das Reichsgericht und die Aufwertung, in: DJZ (1929) Sp. 1279ff.  
<sup>30</sup> Rechenschaftsbericht 1927, S. 3.  
<sup>31</sup> Rechenschaftsbericht 1924, S. 7.  
<sup>32</sup> Rechenschaftsbericht 1924, S. 7.  
<sup>33</sup> Rechenschaftsbericht 1927, S. 11.  
<sup>34</sup> Wysocki, Zahlungsverkehr..., S. 31ff.  
<sup>35</sup> Rechenschaftsbericht 1927, S. 10f.  
<sup>36</sup> Rechenschaftsbericht 1929, S. 9.  
<sup>37</sup> Rechenschaftsbericht 1930, S. 10.  
<sup>38</sup> Geschäftsbericht 1937, S. 3.  
<sup>39</sup> Geschäftsbericht 1938, S. 3.

## X. Der Zweite Weltkrieg

- <sup>1</sup> 75 Jahre IHK Freiburg, S. 43.  
<sup>2</sup> Stolper, S. 236.  
<sup>3</sup> 75 Jahre IHK Freiburg, S. 95.  
<sup>4</sup> Ebd.  
<sup>5</sup> Ebd., S. 97.  
<sup>6</sup> Arne M. Torgersen, Nach Ihnen, Herr General, Stuttgart 1971, S. 21ff.  
<sup>7</sup> Tatsächlich handelte es sich um die Hauptstelle.  
<sup>8</sup> Gemeint ist der damalige Direktor Robert Maier.  
<sup>9</sup> Vermutlich Präsident Raule.

## XI. Der Wiederaufbau

- <sup>1</sup> Flamm, Franz, S. 3.  
<sup>2</sup> Ebd., S. 9.  
<sup>3</sup> Ebd., S. 5.  
<sup>4</sup> 75 Jahre IHK Freiburg, S. 43f.  
<sup>5</sup> Einwohnerbuch der Stadt Freiburg, Freiburg 1953, S. 7.  
<sup>6</sup> Flamm, S. 8 und 75 Jahre IHK Freiburg, S. 101.  
<sup>7</sup> Das Folgende nach: H. Fabricius, Freiburg Stadt eines vielfältigen und zukunftsreichen Wirtschaftslebens, S. 2.  
<sup>8</sup> A. a. O., S. 1.  
<sup>9</sup> Fabricius, a. a. O., S. 1.  
<sup>10</sup> A. a. O., S. 9.

## XII. Die Sparkasse in Geschichte und Gegenwart

- <sup>1</sup> Sparkassen Mitteilungen, 1.7.1948.  
<sup>2</sup> Vgl. Tabelle 11 S. 240.  
<sup>3</sup> W. I. Lenin, Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, Ausgewählte Werke, Moskau 1971, S. 203.  
<sup>4</sup> Wysocki, Zahlungsverkehr und Mittelstandsidee, S. 82.

## Literaturverzeichnis

- Abel, Wilhelm: Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland, Göttingen 1972.
- Auer, H.v.: Die Finanzen der Stadt Freiburg, Band I 1648 1700, Karlsruhe 1911.
- Auer, Heinrich: Dr. Eugen Krebs, Freiburg 1912.
- Bauer, F.: Bauverhältnisse und Wohnungsfrage in Freiburg/Br. mit besonderer Berücksichtigung des kommunalen Kleinwohnungsbaus und der Frage der Sozialisierung des Wohnungswesens, Diss. Freiburg 1922.
- Baumann, Fritz: Die Wirtschafts und Sozialstruktur des Kreises Freiburg im Breisgau, Diss. Hohenheim 1957.
- Becker, Friedrich: Die Boden und Wohnungsverhältnisse in Freiburg/Br., Diss. Freiburg 1933.
- Bittmann, Karl: Hausindustrie und Heimarbeit im Großherzogtum Baden zu Anfang des 20. Jh., Karlsruhe 1907.
- Brecht, Julius: Grundstückspreise, Häuserpreise und Mieten in Freiburg i.Br., 1914 1920, Diss. Freiburg o.J.
- Buchenberger, Adolf: Finanzpolitik und Staatshaushalt im Großh. Baden 1850 1900, Basel 1937.
- Conrad, M.: Die Entwicklung der Häuserpreise in Freiburg/Br., Jena 1881.
- Dietsche, Max: Die Teuerungsverhältnisse der Stadt Freiburg im Breisgau nach dem Kriege 1914/18, Diss. Freiburg/Br. 1922.
- Dietz, Rudolf: Die Gewerbe im Großherzogtum Baden, Karlsruhe 1863.
- Dr. Eberle: spricht Schriften, Reden, Aufsätze zur Erneuerung der Sparkassen, Stuttgart 1959.
- Ehrler, Josef: Die Gemeindebetriebe der Stadt Freiburg i.Br. Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band 129, 5. Tl., 1909.
- Ehrler, Josef: Die rechtlichen und sozialen Grundlagen sowie die Verfassung und Verwaltungsorganisation der Stadt Freiburg i.Br., Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band 120, H. 3., 1906.
- Ehrler, Josef: Die weltlichen Ortsstiftungen der Stadt Freiburg im Breisgau, Freiburg 1913.
- Eitel, Paul: Die Industriegebiete des südlichen Baden, Stuttgarter Geogr. Studien 31/32, 1932.
- Ellering, Bernhard: Die Allmenden im Großherzogtum Baden, Volksw. Abh. d. bad. Hochsch. 5. Bd., 5. Heft, 1902.
- Engelsing, Rolf: Einkommen der Dienstboten in Deutschland zwischen dem 16. und 20. Jahrhundert, Jahrbuch des Institutes für Deutsche Geschichte 2, 1973.
- Engelsing, Rolf: Das Vermögen der Dienstboten in Deutschland zwischen dem 17. und 20. Jahrhundert, Jahrbuch des Institutes für Deutsche Geschichte 3, 1974.
- Erhebungen: über die Lage des Kleingewerbes 1885 veranstaltet vom Großherzoglichen Ministerium des Inneren, 3. Band, 1888.
- Fabricius, Helmut: Freiburg Stadt eines vielfältigen und zukunftsreichen Wirtschaftslebens, Freiburger Stadtheft 8, 1964.
- Flamm, Franz: Freiburg im sozialen Geschehen des ersten Nachkriegsjahrzehnts, 1945 55, in: Einwohnerbuch der Stadt Freiburg/Br., 1955.
- Flamm, Hermann: Die Geschichte des Metzgergewerbes in Freiburg/Br. seit Gründung bis zur Gegenwart, Festschrift zum XXVIII. Dt. Fleischer Verbandstag in Freiburg im Breisgau, Freiburg 1905.
- Flamm, Hermann: Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Freiburg im Breisgau, Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg/Br., IV. Teil, 2. Bd., 1903.
- Fleischmann, Sigmund: Die Agrarkrise von 1845 55 mit besonderer Berücksichtigung von Baden, Phil. Diss., Heidelberg 1902.
- Freiburg im Breisgau: Stadtkreis und Landkreis, amtliche Kreisbeschreibung, 4Bde, Freiburg 1965 1974.
- Geyer, Otto: Konzentrationstendenzen im badischen Bankgewerbe, Diss. Heidelberg 1914.
- Gothein, Eberhard: Die geschichtliche Entwicklung der badischen Industrie. Ein Beitrag zur Geschichte des Holzhandels. Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure 33 (1889).
- Gothein, Eberhard: Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften, Band 1, Straßburg 1892.
- Gremelsbacher, Heinz: Der Freiburger Fremdenverkehr und seine wirtschaftliche Auswirkung, Diss. Freiburg 1937.
- Gremelspacher, Adolf: Zur Geschichte des Freiburger Holzhandels in alter und neuer Zeit, Zeitschrift der Ges. f. Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg 37, 1923.
- Gutheim, Ferdinand: Geschichte des Arbeiterbildungsvereins Freiburg 1861 1911, o.O., o.J.
- Haebler, R. G.: Badische Geschichte, Karlsruhe 1951.
- Häuser, Carl: Die badische Handwerkerbewegung von der Einführung der Gewerbefreiheit bis zur Gegenwart. Mannheim 1874.
- Handelskammer, Die, für den Kreis Freiburg im Breisgau und ihre Vorgänger, Festschrift aus Anlaß des 25 bzw. 50jährigen Bestehens, herausgegeben im Auftrag der Kammer von Syndikus Dr. Franz Kaiser, Freiburg 1930.
- Handelskammer, Die, zu Freiburg im Breisgau 1880 1905, Freiburg im Breisgau 1905.
- Handwerkskammer, 25 Jahre Freiburg im Breisgau 1901 26, Festschrift, Freiburg 1926.
- Hansing, Johann: Die Eisenbahnen in Baden, Stuttgart 1929.
- Hecht, Felix: Bankwesen und Bankpolitik in den süddeutschen Staaten, Jena 1880.
- Heilmeyer, Ludwig: Freiburg und der Breisgau, Freiburg 1954.
- Herkner: Die oberrheinische Baumwollindustrie und ihre Arbeiter, Straßburg 1887.
- Hermann, Rudolf: Die Finanzen der Stadt Freiburg i.Br. während der letzten 20 Jahre, Diss. Freiburg 1912.
- Hess, Gustav: Südbaden vor und während der Revolution im Frühjahr 1848, Phil. Diss., Freiburg 1922.
- Heunisch, A. I. V.: Das Großherzogtum Baden, Heidelberg 1857.

- Homburger, Viktor: Das Sparwesen in Baden, Diss. Freiburg 1911.
- Hundert Jahre Öffentliche Sparkasse Freiburg i.Br. 1826 1926, Freiburg 1926.
- Industrie und Handelskammer Freiburg 75 Jahre, Freiburg 1955.
- Jahresberichte der Handelskammer Freiburg/Br. 1866, 1873, 1880 1929.
- Kahn, Julius: Geschichte des Zinsfußes in Deutschland seit 1815 und die Ursachen seiner Veränderung, Stuttgart 1884.
- Kaiser, Franz: Die Wirtschaft des Breisgaus, Der Breisgau, in: Oberrheinische Heimat 28, 1941.
- Kaiser, Wilhelm: Die Anfänge der fabrikmäßig organisierten Industrie in Baden, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. 46 (1933)
- Karlsruhe, 150 Jahre Städtische Sparkasse 1813 1963, Karlsruhe 1963.
- Kastner, Ludwig: Die berufliche und soziale Schichtung der Bevölkerung in den Landeskommisariatsbezirken Konstanz und Freiburg in ihrer Entwicklung von 1871 bis 1907, Diss. Erlangen 1922.
- Kistler, Fr.: Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Baden 1849 70, Forschungen z. oberrhein. Landesschichte II, Freiburg 1954.
- Kober, Johann: Karl Mez, ein Vorkämpfer für den christlichen Sozialismus, Basel 1892.
- Krebs, Engelbert und Briefs, Goetz: Geschichte des Bankhauses J. A. Krebs in Freiburg im Breisgau 1721 1921, Freiburg 1921.
- Krebs, Engelbert: Eugen Krebs (1848 1912), Bilder aus dem Leben eines Alt Freiburger Bürgers, Freiburg o. J.
- Kuczynski, Jürgen: Darstellung der Lage der Arbeiter in Deutschland von 1789 bis 1849, die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus Tl. 1, Band 1, Berlin 1961.
- Laubenberger, Franz: Die Bürgerliche Beurbarungsgesellschaft, in: 48. Deutscher Geodätentag Freiburg im Breisgau 1963, Seite 41 46.
- Lochner, Hubert: Die wirtschaftliche und soziale Lage in Baden am Vorabend der Revolution von 1848, Diss. Freiburg/Br. 1950.
- Mader, Karl: Freiburg im Br., Ein Beitrag zur Stadtgeographie, Karlsruhe 1926.
- Märklin, M.: Über Vorschußvereine und Darlehenskassen für die Landwirtschaft, Karlsruhe 1874.
- Meidinger, Heinrich: Die Entwicklung der Großindustrie des Großh. Baden während der Regierungszeit des Großh. Friedrich, Bad. Gewerbezeitung XXIX. Band 1896.
- Meier Preschany: Zur Freiburger Bankengeschichte, 1966.
- Meres, Wilhelm: Bodenwerte, Bau und Bodenpolitik in Freiburg im Breisgau während der letzten 40 Jahre, Karlsruhe 1904.
- Müller, Heinz und Geisenberg, Siegfried: Die Einkommensstruktur in verschiedenen deutschen Ländern, Schriften zu Regional und Verkehrsproblemen in Industrie und Entwicklungsländern, Band 10, 1972.
- Philippovich, Eugen: Auswanderung und Auswanderungspolitik im Großherzogtum Baden, Schriften des Vereins für Socialpolitik 52, 1892.
- Philippovich, Eugen: Der badische Staatshaushalt in den Jahren 1863 1883, Freiburg 1889.
- Poinsignon, A.: Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Freiburg im Breisgau, Freiburg 1891.
- Poullain, Ludwig: Die Sparkassenorganisation, Stgt. 1972.
- Regenauer, Anton Franz: Der Staatshaushalt des Großherzogtums Baden, Karlsruhe 1863.
- Rickert, Franz: Das Schreinergerwerbe in Freiburg im Breisgau, in: Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland, Band 8, Schriften des Vereins für Socialpolitik 69, 1897.
- Rieger, J.H.: Über die Versorgung der Armen im Großherzogtum Baden, Offenburg 1852.
- Roder, Christian: Die Verkehrswege zwischen Villingen und dem Breisgau, Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins NF 5, 1890.
- Schalk, Georg: Das Handwerk in Freiburg im Breisgau, Diss. Freiburg o. J.
- Schneller, Franz: Die Freiburger Gewerbebank 1866 1966, Freiburg 1966.
- Schmoller, Gustav: Zur Geschichte des deutschen Kleinwerbes im 19. Jahrhundert, Halle 1870.
- Schreiber, Heinrich: Freiburg im Breisgau mit seinen Umgebungen, 3. Aufl. 1840 Faksimiledruck 1970.
- Schuhmann, Franz: Die wirtschaftliche Struktur der Stadt Freiburg in Baden, Diss. Freiburg 1921.
- Schulte, Friedrich: Die Entwicklung des Sparkassenwesens im Großherzogtum Baden, Volkswirtschaftliche Abhandlungen der Badischen Hochschulen, Band 5, 1901.
- Schulze Gävernitz: Wovon lebt Freiburg? Freiburg 1911.
- Sepp, Emil: Geschichte der Freiburger Gewerbebank 1866 1906, Freiburg 1906.
- Sparkassenwesen in Deutschland, hg. vom Centralverein in Preußen für das Wohl der arbeitenden Klassen, Berlin 1864.
- Spiethoff, Arthur: Die wirtschaftlichen Wechsellagen, 2 Bde, Tübingen 1955.
- Steiger, Hans Hermann: Das Bruttoinlandsprodukt der neuen Stadt- und Landkreise 1961 1970, in: Baden Württemberg in Wort und Zahl, Statistische Monatshefte, 21. Jg., H 3.
- Stolper, Gustav, Häuser, Karl, Borchardt, Knut: Deutsche Wirtschaft seit 1870, 2. Auflage, Tübingen 1966.
- Teufel, Erwin: Die badische Baumwollindustrie, Diss. Innsbruck 1934.
- Trende, Adolf: Geschichte der Deutschen Sparkassen, Stuttgart 1957.
- Walli, Paul: Die Dezentralisierung der Industrie und der Arbeiterschaft im Großherzogtum Baden, Karlsruhe 1906.
- Wysocki, Josef: Zahlungsverkehr und Mittelstandsdeidee, Berlin 1969.
- Wysocki, Josef: 75 Thaler sind schon ein Capital, Ffm. 1975.
- Zwölfer, Theodor: Die Einwohnerzahl der Stadt Freiburg im Breisgau in Vergangenheit und Gegenwart, Adreßbuch Freiburg 1936.

## Tabellenanhang

Tab. 1: Bevölkerung von Freiburg, Herdern und Wiehre im Jahre 1798

### 1.1 Übersicht

Häuser	945
Familien, christliche	1621
Familien, jüdische	0
Christen männl. Geschlechts	
Geistliche	81
Adelige (einschl. d. Söhne)	88
Honoratiore (landesfürstliche, landschäftliche, städtische und herrschaftliche Beamte) (einschl. d. Söhne)	165
Bürger, die keine „Professionisten“ sind (einschl. d. Söhne)	487
Professionisten* (einschl. d. Söhne)	846
Partikular-Dienstboten	630
Behauste und unbehauste Untertanen**	584
Arme in Spitälern und Waisenhäusern	208
<b>Gesamt</b>	<b>3089</b>

\* In der damals offensichtlich noch angewandten österreichischen Terminologie ist dieser Begriff etwa mit „Gewerbetreibender“ gleichzusetzen.

\*\* Untertanen mit und ohne eigenen Haushalt.

### 1.2 Altersgliederung der männlichen Bevölkerung

1. 12. Jahr	750	24%
13. 17. Jahr	136	4%
18. 40. Jahr		
Verheiratet	630	20%
Ledig	520	17%
Über 40. Jahr		
Verheiratet	484	16%
Ledig	569	18%
<b>Gesamte männl. Bevölkerung</b>	<b>3089</b>	
<b>Gesamte weibl. Bevölkerung</b>	<b>4378</b>	
<b>Gesamtbevölkerung</b>	<b>7467</b>	
<b>Verheiratet insgesamt</b>	<b>1114</b>	<b>36%</b>
<b>Ledige über 18 Jahre</b>	<b>1089</b>	<b>35%</b>
1. 17. Jahr	886	29%

Quelle: StdA Rep., C 1 Statistik 1. Seelen- und Viehbeschreib-, Aus- und Einwanderungstabellen.

Aus diesen Zahlen sind einige Quoten herauszustellen, die zur Erfassung des gesellschaftlichen Wandels bedeutsam sind:

Einschließlich der Söhne betrug der Anteil an der männlichen Gesamtbevölkerung bei den

Adeligen	2,8%
Honoratiore	5,3%
Professionisten	27,4%

Die Anteile an der männlichen Gesamtbevölkerung betragen bei:

Partikular-Dienstboten	20,4%
Armen	6,7%

Tab. 2: Die Erwerbsstruktur um 1839

	Familien bzw. Haushalte	%
<b>1. Öffentlicher Dienst</b>		
1.1 Staat	350	
1.2 Stadt	32	17,3
<b>2. Geistliche</b>	33	1,5
<b>3. Gewerbetreibende (Selbst.)</b>	1051	47,6
<b>4. Sonstige</b>	740	33,5
<b>Gesamt:</b>	<b>2206</b>	<b>99,9</b>

Quelle: Errechnet nach Schreiber, S. 201ff.

Erläuterungen:

Diese Zahlen beziehen sich auf die Haushalte und sind dadurch zweifellos nicht in dem Maße aussagefähig, wie man sich das wünschen müßte, da bei dieser Bezugsbasis zwangsläufig nur der erwerbstätige Haushaltsvorstand erfaßt wird, nicht aber die ebenfalls erwerbstätigen, in demselben Haushalt lebenden Personen. So fehlen z. B. die 1194 unverheirateten Gewerbegehilfen, die an anderer Stelle erwähnt werden. Eine streng nach dem Personalprinzip durchgeführte Erfassung müßte jedoch mit einiger Wahrscheinlichkeit ebenfalls Lücken offenlassen, da sie die im eigenen Betrieb mithelfenden Familienangehörigen schwerlich erfassen würde. Deren Bedeutung darf aber angesichts der überwiegenden Kleinstbetriebe nicht gering veranschlagt werden. Zahlen zur Erwerbsstruktur müssen in dieser Zeit infolgedessen zwangsläufig mit Mängeln behaftet bleiben.

Tab. 3: Das Produzierende Gewerbe (Stand 1839)

	Selbständige	%
1. Baugewerbe		
1.1 Bauhauptgewerbe		
2 Brunnenmeister, 10 Maurermeister, 2 Ziegler, 9 Zimmermeister	23	2,9
1.2 Baunebengewerbe		
5 Anstreicher, 2 Bildhauer, 3 Pflasterer, 6 Tapezierer	16	2,0
2. Beleuchtung		
1 Lampendochtfabrik, 8 Seifensieder und Lichterzieher	9	1,1
3. Druck und Papier		
10 Buchbinder, 7 Buchdrucker, 3 Kartenmaler, 6 Kunstmaler, 1 Kupferdrucker, 2 Kupferstecher, 2 Papierfabriken, 6 Steindrucker	37	4,6
4. Farben und Chemikalien		
6 Färber, 1 Farbenfabrik, 1 Seidenfärber, 1 Siegellackfabrik, 1 Wachsfabrik, 1 Wachsspinner	11	1,4
5. Garne, Textilien, Kleidung		
3 Bleicher, 4 Hänfer, 2 Hanfreiber, 4 Hutmacher, 4 Knopfmacher, 3 Kürschner, 2 Leinwandbleichen, 2 Posamentierer, 19 Putz- und Kleidermacherinnen, 45 Schneider, 1 Seidenzwirnfabrik, 1 Strumpfstricker, 2 Strumpfweber, 2 Tuchscherer, 13 Weber	107	13,3
6. Glas		
9 Glaser, 1 Glasmaler, 1 Glasschleifer, 1 Spiegelfabrik	12	1,5
7. Holz		
1 Fourniersäge, 20 Schreiner, 23 Küfer, 3 Sesselmacher, 9 Wagner	56	7,0
8. Instrumente, Maschinen, Werkzeuge		
2 Feilenhauer, 2 Feuerspritzenmacher, 2 Hammerschmiede, 2 Mechaniker, 6 Messerschmiede, 4 Mühlenmacher, 5 Musikinstrumentemacher, 11 Uhrmacher	34	4,2
9. Keramik		
11 Hafner	11	1,4
10. Körperpflege, Hygiene und Gesundheit		
4 Apotheker	4	0,5
11. Ledererzeugung und -verarbeitung		
9 Rotgerber, 5 Sattler, 65 Schuhmacher, 2 Weißgerber	81	10,1
12. Metallverarbeitung		
5 Blechner, 2 Büchsenmacher, 2 Federnfabriken, 1 Glockengießer, 4 Goldarbeiter, 2 Graveure, 4 Gürtler, 7 Hufschmiede, 4 Kupferschmiede, 1 Nadler, 6 Nagelschmiede, 1 Scherenschleifer, 14 Schlosser, 2 Waffenschmiede, 2 Zinngießer	57	7,1
13. Nahrungs- und Genußmittel		
30 Bäcker, 5 Bierbrauer, 2 Branntweinbrenner, 1 Zichorienfabrik, 3 Essigfabriken, 4 Fischer, 28 Metzger, 16 Müller, 1 Nudelfabrik, 3 Öler, 1 Senf- und Likörfabrik, 3 Wurster, 6 Zuckerbäcker	103	12,8
14. Garten- und Weinbau		
20 Gärtner, 172 Rebleute	192	23,9
15. Sonstige		
1 Bleizugmacher, 2 Bürstenbinder, 5 Dreher, 4 Kammacher, 1 Knochenbrenner, 1 Kratzenfabrik, 7 Krempen, 7 Kübler, 1 Laistschneider, 3 Regenschirmfabrikanten, 7 Säckler, 6 Seiler, 1 Siebmacher, 1 Weberblattmacher, 4 Zeugschmiede	51	6,2
Gesamtzahl	<u>804</u>	<u>100,0</u>

Tab. 4: Das Gewerbe insgesamt (nur Selbständige) (Stand 1839)

Gesamtzahl der Selbständigen	1051
Selbständige je 1000 Einw.	80
Produzierendes Gewerbe	
Selbständige insges.	804
Selbständige je 1000 Einw.	62
v.H. der Gesamtzahl d. Selbst.	77
Dienstleistungen	
Selbständige insges.	247
Selbständige je 1000 Einw.	19
v.H. d. Gesamtzahl d. Selbst.	23
Konsumgüter*	
Selbständige insges.	784
Selbständige je 1000 Einw.	60
v.H. d. Gesamtzahl d. Selbst.	75

Investitionsgüter	
Selbständige insges.	267
Selbständige je 1000 Einw.	20
v.H. d. Gesamtzahl d. Selbst.	25

Quelle: Schreiber, S. 252 ff.

\* Dazu zählen wir innerhalb des produzierenden Gewerbes die folgenden Gruppen: Beleuchtung 9, Druck und Papier 37, Garne, Textilien und Bekleidung 107, Keramik 11, Körperpflege 4, Nahrungs- und Genußmittel 103, Garten- und Weinbau 192 sowie im einzelnen 65 Schuhmacher, 2 Bürstenbinder, 4 Kammacher und 3 Regenschirmfabrikanten. Das Dienstleistungsgewerbe wird zur Gänze dem Konsumbereich zugerechnet.

Tab. 5: Das Dienstleistungsgewerbe (Stand 1839)

	Selbständige	%
1. Bekleidung		
3 Kleiderhändler	3	1,2
2. Gaststätten und Beherbergung	66	26,7
3. Handel, allgemein		
1 Antiquar, 4 Buchhändler, 4 Eisenhändler, 46 Handelsleute, 3 Kunsthändler, 2 Musikalienhändler, 13 Trödler	73	29,6
4. Hygiene und Körperpflege		
2 Badinhaber, 2 Friseure, 3 Waschanstalten	7	2,8
5. Nahrungs- und Genußmittel		
15 Mehlkrepfen, 7 Salzauswäger, 20 Weinhändler, 1 Weinzieher, 2 Wildbret Händler	45	18,2
6. Transport und Verkehr		
49 Lohnkutscher und Fuhrleute	49	19,8
7. Sonstige		
2 Kaminkehrer, 2 Lesebibliotheken	4	1,6
<b>Gesamtzahl</b>	<b>247</b>	<b>99,9</b>

Tab. 6: Die Beschäftigung in ausgewählten Handwerken

Handwerk	Selbständige je 1000 Einwohner		
	Freiburg	Königreich Hannover	Durchschnitt selbst. Städte
	1839	1860	1861
Maurer	0,7	0,5	0,7
Zimmerer	0,6	0,5	0,7
Schlosser	0,9	1,0	1,9
Tischler	1,5*	1,6	3
Bäcker	2	2,2	3
Metzger	2,1**	2,6	2,6
Schneider	3	1,9	11
Schuhmacher	4	4,8	9
Friseure	0,1	0,2	0,6

Quellen: Errechnet nach K.H.Schmidt, Die Rolle des Kleingewerbes, S. 748; G.Schalk, Das Handwerk in Freiburg, S. 13 f.; siehe unsere Tab. 3 u. 4.

Erläuterungen:

Das Freiburger Handwerk zeigt in beiden Erhebungszeitpunkten einen geringeren Besatz als die norddeutschen Städte. Dies kann unter der Annahme grundsätzlich ähnlicher Bedarfsstrukturen als Indiz einer günstigeren Beschäftigungslage gedeutet werden. Schwierigkeiten ergeben sich allerdings bei den Schneidern, wo der Unterschied überraschend groß ist. Er könnte dadurch erklärt werden, daß vielleicht in Freiburg erheblich weniger Schneider in der Stadt selbst saßen als auf den umliegenden Dörfern, die solchermaßen nicht in die Statistik eingehen.

\* Einschließlich Sesselmacher.

\*\* Einschließlich Wurster.

Tab. 7: Spareinlagen 1827–1917 (Gulden – Mark bzw. Reichsmark)

Jahr	Neue Einlagen	Rückzahlungen	Guthaben der Einleger am 31.12.	Einlegerzahl	Jahr	Neue Einlagen	Rückzahlungen	Guthaben der Einleger am 31.12.	Einlegerzahl
	fl.	fl.	fl.			Mark	Mark	Mark	
1827	8530	944	7668	224	1875	2189830	1628225	9156436	10320
1828	7713	3249	12267	261	1876	2436493	1638334	9973972	10742
1829	9271	3820	17808	332	1877	2410881	2037457	10351871	11304
1830	13865	4503	27351	365	1878	2083333	1913554	10517580	11425
1831	22271	9264	41060	403	1879	2129410	2208882	10434943	11517
1832	19361	14689	45879	475	1880	2181456	1936971	10677707	11775
1833	19548	15419	50160	498	1881	1543616	1416248	10818541	11891
1834	24642	16560	58446	533	1882	1460243	1496745	10799592	12247
1835	33031	19699	72020	579	1883	1819605	1518637	11113281	12439
1836	35477	24006	83826	611	1884	3213026	4077162	10385970	12618
1837	42609	24342	102432	802	1885	2801188	3117769	10252636	12803
1838	43278	38803	107020	897	1886	2907263	2364269	10950060	13105
1839	52119	37579	121900	1072	1887	3034262	2220448	11928404	13448
1840	50303	43571	128662	1201	1888	6619422	6617997	12059848	13901
1841	73676	48552	154226	1320	1889	4196958	4611237	11984911	13735
1842	197236	75154	277037	1598	1890	2156405	2576276	11926461	13791
1843	122991	107101	292933	1759	1891	2153806	2596049	11835217	13702
1844	161098	92103	363525	1742	1892	2867396	2249854	12854155	14266
1845*	258823	200902	412488	1793	1893	3012293	2343344	13964766	14900
1846	126465	136540	402329	1780	1894	3143301	2746244	14802258	15441
1847	177532	174064	405129	1785	1895	3598649	2943422	15922772	16183
1848	123909	103836	425210	1783	1896	3722844	3696696	16399234	16948
1849	119354	109614	434412	1790	1897	3857069	3616957	17105856	17574
1850	134789	121495	448693	1792	1898	3900682	3771886	17719538	18234
1851	123795	119936	453047	1806	1899	4358575	4098910	18531605	19124
1852	134182	120299	467426	1810	1900	4154434	4149526	19102827	19781
1853	118892	86350	507254	1863	1901	5288506	3808217	21239799	21067
1854	123239	116916	513740	2003	1902	6065217	4656543	23373573	22039
1855	165987	112390	561806	2240	1903	6622132	5567002	25216815	22997
1856	259221	128473	694599	2499	1904	6569514	6018138	26553994	23826
1857	177600	153368	720920	2709	1905	6446130	5988738	27846135	24861
1858	204603	181030	745802	2834	1906	6664409	6610510	27760034	26001
1859	215965	185201	778641	3114	1907	6555937	7098746	29171408	26988
1860	221241	167142	834590	3340	1908	8338499	6775411	31888006	28751
1861	290422	221429	904502	3651	1909	9758466	8002770	34837819	30605
1862	344510	245041	1005676	3920	1910	9517696	9121540	36444098	32119
1863	338035	250893	1094899	4224	1911	9908693	9899624	37687718	33286
1864	339317	281548	1153702	4411	1912	11716922	11481536	39188717	34846
1865	359370	321352	1199723	4539	1913	16304163	13610563	43473433	37190
1866	685263	417681	1458849	4682	1914	18040018	17034366	46196033	39179
1867	703470	368362	1796049	4771	1915	20472498	23652671	44798444	41714
1868	884660	427777	2256750	5863	1916	22935832	20047859	47687416	44233
1869	821950	448040	2633698	6592	1917	28342175	22528993	55449345	52340
1870	818433	524568	2913920	7612					
1871	1269166	650990	3534674	9030					
1872	1448889	705196	3983277	9662					
1873	1639419	801941	4823810	9916					
1874	720739	533931	5002052	10109					

\* 1/2 Jahre bis 30. Juni 1846.

Quelle: 100 Jahre Öffentliche Sparkasse Freiburg

Tab. 8: Zunahme der Spareinlagen nach der Inflationszeit (1924/26)

Jahr	Monat	Neue Einlagen RM	Rückzahlungen RM	Bestand an Einlagen RM
1923	Dezember	22602,61	1 781,01	23233,04
	+ Zinsen	2411,44		
1924	Januar März	176927,40	130590,64	89509,80
	April Juni	190623,85	61064,80	199128,85
	Juli September	415658,15	143949,79	470837,21
	Oktober Dezember	752770,90	270408,06	980535,85
	+ Zinsen	27335,80		
1925	Januar	385130,89	121378,31	1244288,43
	Februar	344875,37	134598,51	1454565,29
	März	444885,88	169459,47	1729991,70
	April	585113,01	236018,09	2078086,62
	Mai	490543,—	187105,83	2382523,79
	Juni	418983,19	147144,36	2654362,62
	Juli	451321,72	195809,98	2909874,36
	August	388837,18	232371,30	3066340,24
	September	433776,56	255636,98	3244479,82
	Oktober	476717,41	284465,28	3436731,95
	November	463005,85	240961,01	3658776,78
	Dezember	544908,24	273766,86	4118048,26
	+ Zinsen	188130,09		
1926	Januar	618384,29	210499,45	4525933,10
	Februar	536344,01	229983,99	4832293,12
	März	586637,40	283954,95	5134975,57
	April	637985,49	338561,25	5439399,81
	Mai	566259,09	345740,53	5659918,37
	Juni	578341,63	239603,38	6000656,62

Tab. 9: 1926–1948 · Bestand am Jahresende (in 1000 Reichsmark)

Jahr	Spar einlagen	Andere Einlagen	Langfristige Darlehen an Kunden	Kommunal- darlehen	Kurzfristige Kredite und Darlehen an Kunden (einschließl. Wechsel kredite)	Kredite und Darlehen an Kunden insgesamt (einschließl. sonstiger Darlehen und durch- laufender Kredite)	Bilanz summe
1926	8369	2353	5660	1474	2719	9986	13068
1927	12324	2967	10984	1825	1686	14614	25555
1928	17712	3567	13510	3542	1375	18859	30920
1929	25488	5884	17573	4447	2015	24732	41460
1930	30911	7231	21327	5851	1012	29354	47489
1931	35001	7955	26609	5822	830	34418	46725
1932	34494	8830	24484	5453	1330	33994	47371
1933	37006	9592	24246	5363	1591	33908	51049
1934	39167	9169	25965	5454	1742	34323	53133
1935	41966	8021	25464	4379	1335	33494	55164
1936	42850	12541	25391	4440	1971	32936	60600
1937	45684	15420	25256	3730	2108	32002	66535
1938	50447	15427	24788	3706	1293	30737	72397
1939	57305	8716	24053	3599	963	29629	72121
1940	74306	8085	23846	3373	822	29038	89105
1941	93718	11001	22661	3064	826	27474	112142
1942	119257	11451	26150	2934	981	30943	138837
1943	152476	15375	24175	1705	721	27353	176987
1944	183187	18427	20402	609	649	22321	214106
1945	184320	21526	19084	228	408	20382	216995
1946	193341	28204	17753	215	719	19256	232402
1947	196088	27333	16427	192	929	17924	235221
1948*	209113	36441	16777	188	591	17932	260892

\* Reichsmark-Schlußbilanz.

Quelle: Geschäftsberichte.

Tab. 10: 1948–1975 · Bestand am Jahresende (in 1000 DM)

Jahr	Spar- einlagen	Andere Einlagen	Langfristige Darlehen an Kunden	Kommunal- darlehen	Kurzfristige Kredite und Darlehen an Kunden (einschließl. Wechsel- kredite)	Kredite und Darlehen an Kunden insgesamt (einschließl. sonstiger Darlehen und durch- laufender Kredite)	Bilanz- summe
1948*	10670	4282	1331	19	123	1473	17322
1949	8884	9773	2284	232	5244	7760	22697
1950	11967	11192	4269	1012	9066	14523	28680
1951	13453	13666	5395	3392	9929	19696	33858
1952	18757	19006	7272	3658	15310	27973	46701
1953	25007	22346	10761	4574	20717	38493	57889
1954	37942	23809	14677	3717	22318	44026	74983
1955	46863	28034	19952	5964	22608	52839	90256
1956	52631	29899	30740	5123	22908	63701	100290
1957	62463	30694	33973	6495	24184	70067	113373
1958	75502	39536	35306	8785	24371	73902	136667
1959	90175	51516	43597	9547	27306	85693	165971
1960	104725	62828	53756	12440	32444	103939	193716
1961	123763	69443	62638	23958	38048	129869	222490
1962	148605	61194	76318	26834	42323	150356	241201
1963	179851	63085	91041	28957	45698	170282	276075
1964	210037	66024	106574	37178	51667	199844	312272
1965	242847	73420	119796	40552	56960	221524	351358
1966	263864	82044	126192	42571	67224	240037	387051
1967	294410	87363	139129	55672	65426	264056	426839
1968	329824	85205	148878	60055	77026	289469	463919
1969	356566	99464	168434	65534	89875	327043	514462
1970	379052	113907	178600	65768	96963	344322	552311
1971	413829	138367	182689	75807	120034	381277	619226
1972	464933	166759	190510	89275	152595	434816	713271
1973	482586	225886	203349	93072	161949	460570	783630
1974	539159	243857	211825	106920	159225	480089	865068
1975	634347	247778	229175	121916	157675	510731	975794

\* DM-Eröffnungsbilanz

Quelle: Geschäftsberichte.

Tab. 11: 1948–1975 · Mitarbeiter – Neuausleihungen

Jahr	Zahl der Mitarbeiter		Neuausleihungen während des gesamten Jahres (in 1000 DM)	
	insgesamt	davon weiblich	Langfristige Darlehen an Kunden	Kommunal-darlehen
1949	144	49	1 155*	292*
1950	160	60	2 103	783
1951	167	67	1 620	2 406
1952	172	68	2 244	483
1953	206	85	4 684	2 497
1954	219	94	4 899	1 318
1955	233	104	7 341	2 651
1956	239	113	12 220	741
1957	246	114	6 599	1 646
1958	234	113	5 286	3 500
1959	234	115	12 583	985
1960	240	115	14 371	5 228
1961	258	128	14 670	12 158
1962	264	131	20 487	3 789
1963	269	142	30 089	4 054
1964	276	140	24 681	9 425
1965	294	152	23 656	4 475
1966	345	185	18 013	3 250
1967	360	194	25 644	15 066
1968	379	212	22 790	7 150
1969	401	224	33 189	6 665
1970	420	239	24 822	2 592
1971	447	260	29 875	12 914
1972	466	275	27 819	15 914
1973	482	282	31 491	6 419
1974	496	294	28 805	17 341
1975	494	292	41 320	18 752

\* einschließlich 1948 nach Währungsumstellung

Quelle: Geschäftsberichte.